



49.
Jahrbuch
des

Deutschen Gebirgsvereines
für das Jeschken- und Isergebirge
in Reichenberg

zugleich 17. Jahrbuch des Deutschen
Gebirgsvereines für Gablonz ꝛc.
und Umgebung.

1939



Die

ANGLO-ELEMENTAR

VERSICHERUNGS-AKTIEN-GESELLSCHAFT IN WIEN
Filialdirektion für den Gau Sudetenland in
REICHENBERG, HORST-WESSEL-STRASSE 21

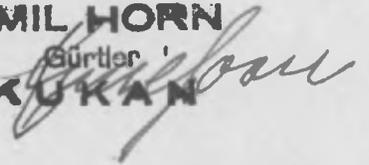
empfiehlt sich zum Abschluß von
**Feuer-, Einbruchdiebstahl-, Transport-,
Unfall-, Haftpflicht-, Auto-, Maschinen-
bruch-, Glasbruch- und Reisegepäck-
Versicherungen**

Anerkannt entgegenkommende Schadensbehandlung

Jahrbuch
des
Deutschen Gebirgsvereines
für das Festschen- und Isergebirge.

EMIL HORN

Gürtler
KUKAN





Aufnahme : Photo-Hoffmann, München.

Wir danken unserem Führer!

Heimatliebe und Volkstreue wiesen uns den Weg unserer jahrzehntelangen opferfreudigen Wirksamkeit. Heimatliebe und Volkstreue gaben uns die Kraft im Kampfe um die Freiheit unserer schönen deutschen Bergheimat. In unwandelbarer Treue stehen wir zu unserem großen Führer

Adolf Hitler

Der uns nach langen Jahren der Knechtschaft heimgeführt hat ins große Deutsche Reich.

In tief empfundener Dankbarkeit schlagen ihm für diese beispiellose Tat unsere Herzen freudig entgegen. Er hat unsere Heimat befreit, unsere Berge, die wir lieben, an deren unvergleichlicher Schönheit wir uns erfreuen, für die wir schaffen und denen wir nach wie vor mit vollem Einsatz unserer Kraft und mit ganzer Hingabe dienen; denn unser Ziel und unser Streben bleibt opferfreudige Arbeit für unser geliebtes deutsches Volk, für unsere schöne Bergheimat und für unser großes deutsches Vaterland.



Aufnahme : Photo-Soeffmann, München.



Aufnahme: G. Wagner, K. S. Franke-Verlag.

Konrad Henlein, der Führer des Sudetendeutschtums.



Aufnahme: G. Wagner, K. S. Frank-Verlag.

Konrad Henlein, der Einiger des Sudetendeutschtums.

Jahrbuch
des
Deutschen Gebirgsvereines
für das **Feschen- und Isergebirge**
in **Reichenberg**
und des **Deutschen Gebirgsvereines für**
Sablonz a. d. N. und Umgebung.

Geleitet von

Walther Berndt,
Schriftleiter, Reichenberg.



49. (17.) Jahrgang 1939.
55. Jahrgang der „Mitteilungen“.

Reichenberg, 1939.

Im Selbstverlage des Deutschen Gebirgsvereines für das Feschen- und Isergebirge.
Druck von Gebrüder Steipel, Gesellschaft m. b. H., Reichenberg.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Aufruf an alle Mitglieder und Heimatfreunde. Von Hans Schmid	3
2. Bunter, Drahtverhaue, Schützengräben, Lantfallen. Von Albert Schulze, Neustadt a. d. L.	5
3. Schicksalstage auf der Tafelfichte. Von Albert Schulze, Neustadt a. d. L.	10
4. September 1938 im südlichen Isergebirge. Von Hella Grohmann, Schwarow	14
5. Das Heimatmuseum in Neustadt a. d. L. Von Wilhelm Eisen	16
6. Das Elternhaus (im Isergebirge). Von Ferdinand Schwind, Auffig	27
7. Vom Forstwesen in alter Zeit. Von Josef Benesch, Haindorf	28
8. Isergebirgshöhe. Von Ferdinand Schwind, Auffig	31
9. Dr. Keger. Von Rudolf Tugemann, Reichenberg	32
10. Der Gebirgsverein im Kulturleben der Heimat. Von M. Stük, Gablonz a. d. N.	33
11. Bergfrühling. Von Helmut Präsch	36
12. Walbeinsamkeit. Von Dr. Gustav Appelt	38
13. Im Grottauert Sagnitbergwerk. Von Adolf König, Reichenberg	39
14. Lebendige Vorzeit. Von Emil Thiel, Gablonz a. d. N.	42
15. Der Jeschkenschnaider. Von Hugo Thum	46
16. Der Gesteinsaufbau der Böhme. Von Direktor Dr. Bruno Müller	48
17. Wie onjn Vetter an Horschuh's Möttschassin fruaß. Von Josef Benesch, Haindorf	55
18. Bei den Glaskleifern im Polaun-Gablonzer Gebiet. Von Marie-Louise Meßner, Breslau	58
19. Das Butterweckl. Von Emil Preußler (+), Tiefenbach	64
20. Wie das Wort „Sommerfrische“ entstand. Von Dr. Gustav Wilhelm	67
21. Unsere Bergheimat — ewig deutsches Land. Von MUDr. Ivan König	71
22. Die Kreuzotter, ihr Biß und seine Behandlung. Von MUDr. Ivan König	76
23. Mahnmal im Gebirge. Von Ferdinand Schwind, Auffig	82
24. Derzeitiger Stand des Deutschen Gebirgsvereines	83
25. Neue Mitglieder im Jahr 1938	85
26. Bücherchau	87

Kameraden!

Mitglieder und Heimatfreunde!

Erstmals im befreiten Gau Sudetenland erscheint das Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. Bereits in 48 Bänden hat es Kunde gegeben von der Schönheit unserer Bergheimat, der touristischen Erschließung derselben und von ihrer Befreung, von Wanderfahrten, von Heimatkunde und Heimatgeschichte, von Bodengestaltung, Tier- und Pflanzenwelt und von Volkstumsarbeit, die in Mundart, Brauchtum und Volkskunst diesem Heimatbuch wertvollen Inhalt gaben. Sein 44. Band verfiel der Beschlagnahme. Das Wort „Sudetenland“ gab den Anlaß hiezu. Diese Maßnahme volksfremder Machthaber traf uns schwer, denn gerade dieser Band, als „Gedenkschrift zu unserem 50jährigen Bestand“, war besonders wertvoll. Heute ist der Nationalitätenstreit vorbei, unser Jahrbuch begleiten die besten Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft. Eines werden unsere Leser, Mitglieder und Freunde in diesem Jahrbuch vermissen: Die Berichte über die Tätigkeit unseres Vereines, unserer Ortsgruppen und unseres Gablonzer Brudervereines. Wir wollen sie unseren Lesern nicht vorenthalten, sie werden im nächsten Jahrbuch folgen. Doch die Abwicklung der Gebirgs- und Wandervereine, die anstatt mit dem Wort „Vereine“ zutreffender als „Arbeitsbünde der Heimat“ zu bezeichnen wären, konnte bis zur Drucklegung dieses Jahrbuches nicht erfolgen. Der gewaltige Stoff sudetendeutschen Gebirgsvereinswesens, der durch den Stillhaltekommissar für Organisationen zu bearbeiten ist, ließ die Jahreshauptversammlungen der Gebirgsvereine noch nicht zu. Unsere Heimatarbeit geht aber weiter.

Als deutscher Gebirgsverein haben wir in den letzten Jahren schwer gelitten. Lag doch nahezu unser gesamtes Arbeitsgebiet in den tschechischen Staatsforsten und besonders hart trafen uns die tschechischen Machthaber auf unserem Heimatberg, unserem Jeschken. Was uns hier an banger Stunden, drückenden Sorgen und geldlicher Opfern aufgebürdet wurde, kann nur der ermessen, der als engster Mitarbeiter Jahr für Jahr seine Kraft dafür einsetzte, bedeutendes deutsches Volksgut ungeschmälert in eine freie Zukunft hinüberzuretten. War doch der Bau der Jeschkendrahseilbahn dem Tschechen nur Mittel zum Zweck, uns das Jeschkenhaus und unseren Heimatberg zu entwinden. Wir aber ließen uns in unserer Überzeugung, zu kämpfen und auszuharren, nicht beirren, wenn uns auch man-

Der Nachdruck aus dem Inhalte dieses Jahrbuches ist nur mit Quellenangabe und nur im Einvernehmen mit der Leitung des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge erlaubt.

cher damals nicht verstand. Die beispiellose Tat Adolf Hitlers, die Schaffung Großdeutschlands, hat auch unseren Jeschken frei und die tschechische Seilbahn deutsch gemacht. Jetzt erst ist diese, im Vertrieb der Deutschen Reichsbahn, zu jenem zweckmäßigen Beförderungsmittel geworden, das unserem Jeschkenhaus willkommen die Gäste und liebe Bergfreunde aus dem Altreich bringt und das der Touristik, dem Wintersport und dem Fremdenverkehr in hervorragender Weise dient.

In unserem weitverzweigten Markierungsnetz hatte uns tschechische Gewalt Herrschaft zweisprachige, tschechisch-deutsche Wegtafeln aufgezwungen, deren Lebensdauer aber gottlob nur von kurzer Zeit war.

Jetzt eröffnet sich für uns auf dem Gebiet des Wegebauwes, der Wegemarkierung und der Erschließung unserer Gebirge für den Winterverkehr ein reiches Feld der Betätigung. Der große Wandererstrom hat bereits eingesetzt, auf unseren ausichtsreichen Bergen, in unseren schönen Wäldern und Tälern ist neues Leben eingekehrt. Mit Begeisterung sind wir an die bedeutende Aufbauarbeit herangegangen, für die wir uns mit allen Kräften einsetzen werden. Wir können dies jetzt in dem Bewußtsein tun, daß das, was wir schaffen, Heimat, Volk und Vaterland zugute kommt. Es ist ehrenvoll, als ein Glied der großen Volksgemeinschaft, Gemeinnutz vor Eigennutz zu stellen und so mitzuhelfen an dem gewaltigen Aufbauwerk unseres geliebten Führers.

Die schon so oft bewiesene Opferfreudigkeit unserer Mitgliedschaft wird sich nun erst recht bewähren. Was wir den Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden an zusätzlichen Mitteln aus unseren Wirtschaftsunternehmen zuführen können, wird insgesamt umgesetzt in neue Werke zum Wohl der Allgemeinheit durch weitere Erschließung unserer schönen Bergheimat.

Ich bitte alle Kameraden, Mitglieder und Freunde um treue Gefolgschaft, Unterstützung und Mitarbeit, denn unser verdienter Heimatverein will in tatkräftigem Einsatz für den Nationalsozialismus auch im neuen, großen, deutschen Vaterland in Ehren bestehen.

Heil Hitler!

Hans Schmid,
 Treuhänder für die Leitung
 des Deutschen Gebirgsvereines
 für das Jeschken- und Jesergebirge.



Aufnahme: Franz Aurich.

Unser Jeschken

Bunker, Drahtverhaue, Schützengräben, Tankfallen.

Von Albert Schulte, Neustadt a. d. E.

Lieber Wandertamerad! In meinem Buch „Das Ffergebirge und seine Wanderungen“ habe ich dich in 16 friedlichen Wanderungen durch die Schönheiten unseres Gebirges geführt. Unterdessen ist ein schweres Unwetter darüber hingezogen: mit Art und Säge, Meißel, Kelle und Beton. Schneisen wurden geöffnet, Gräben und Wälle gebaut, Steine zerschlagen, Verteidigungswerke aufgerichtet. Ein Volk, das sich in seinem Ausbreitungsdrang beengt fühlte, nahm die Schönheiten unserer heiligen Fferwälder in Besitz. Die Spuren, die es hinterließ, sind Ausdruck tiefsten Hasses. Zeugen härtester und willkürlichster Zwangsherrschaft.

Forschend wandern wir an einem Oktobertag 1938 zu zweit die Stolpichstraße hinauf. Auf halber Höhe des Riegelweges legt sich uns der erste Erdhaufen auf den Weg: das erste Hindernis. Dann folgen, dicht dahinter, aus Zäunen herausgerissene quer übereinanderliegende Steinsäulen; anschließend eine Tankfalle. Schon stehen wir auch vor den spanischen Reitern und Drahtverhauen und den ersten Holzbunkern, die sich gleich dahinter aufrecken.

Bei der folgenden Stellung, die aus einer Schneisenlichtung besteht, finden wir die ersten Papierhülsenpäckchen der 7.92-mm-Patronen. Dann nähern wir uns der nächsten, wieder aus einer Schneisenlichtung bestehenden Stellung, die bereits eine Spur des raschen Abrückens zeigt: eine vollständig durchgefägte, vielleicht 10 m hohe Fichte steht noch, schief an die Wälderwand angelehnt, auf ihrem Stumpf. Ein einziger Fußtritt hätte sie zu Fall gebracht. Hier tauchen auch die ersten Telegraphendrähte auf. Bei der Einmündung der Allersdorfer Straße — die tschechischen Aufschriften der Grenzsteine zeigen uns an, daß wir uns auf Friedrichswalder Revier befinden — steht links ein mit Fichten getarnter, zum Schutz gegen Kugeln mit Erde angeworfener, scheinbar als Stall benutzter Bau, nicht weit dahinter eine halbfertige, aus Holz gebaute, auf einem Granitsockel errichtete Kaserne. Überall liegen leere Flaschen, Blechbüchsen und Zigarettenschachteln herum, im hinteren Mannschaftsraum zwischen verfaulten Strohschütten Leibbinden und zerrissene Kleidungsstücke. Auch hier überall Zeugen rascher Flucht: halbangezogene Schraubmuttern, halb und schief abgefägte Bretter. Die Kamine sind fertig, auch der Keller bis zum Zudecken vorbereitet. Vor dem Gebäude große Haufen Isolierplatten; daneben die gebogenen spanischen Reiter: die großen für die Stacheldrahthindernisse, die kleinen für die Tankfallen. In der vor der Kaserne stehenden, scheinbar für Wachtzwecke errichteten kleinen Hütte finden wir ein Telegramm: „SOS trat vor euch auf! Bleibt auf dem Platze und erhöht die Wachsamkeit! Gegebenen-

falls meldet das Erscheinen des Feindes so rasch wie möglich! Weicht nur dem Druck des Feindes oder auf meinen Befehl! Durch Verbindungsposten erhaltet unausgesetzt die Verbindung mit der Kompanie IV. Bábis“. Unzählige Füße sind auf dem Telegramm herumgetreten. Wie sorglos und gleichgültig! Genau so wie in dem Wochen zurückliegenden Fall, als tschechische Offiziere eine Karte mit der Einzeichnung der befestigten Stellungen über Nacht in einer Haindorfer Gaststube hängen ließen.

Nach Neuwiese ist der Weg schön mit Sand überstreut worden. Nur die am Wege liegenden abgehauenen Granitblöcke, deren Trümmer in die Betonmischungen verwendet wurden, erinnern an die Schwere der Vergangenheit.

Wir wenden uns nach Westen, südlich der Vogelkuppen dem Glashüttenwege zu, Richtung Abschnochen, also nach dem Teil des Gebirges, der die Fortsetzung der Hemmrichbefestigungen bildet.

Freistehende Holzbunker führen uns in die Kunst des Kriegsspieler ein. Sie stehen so, daß sie sich gegenseitig unterstützen. Durch den Wald geschlagene Schneisen erweitern den Umkreis. So ist es auch möglich, den Gegner von halb vorn und von der Seite zu fassen. Ein an einem Draht hängendes Hirschrücken, dessen Fleisch an der nahen Feuerstätte geschmort wurde, deutet auf die Essensbräuche der Soldaten hin; ebenso herumliegende Köffel, deren Schalen an Holzstielen befestigt sind. Das Material mußte zerbrechen: es ist ganz minderer Art. Von Bunker zu Bunker eingeschlagene niedrige Pflöcke mit blau angemalten Köpfen zeigen die Schußlinie an, auch wenn manche Bunker erst halb fertig sind. Mit Brettern und Brügeln gestützte Straßen tragen Spuren schwerer Wagen; dazwischen befinden sich Notwege mit halb gefüllten Karren, Arbeitsplätze mit Wischmaschinen, leeren Benzin- und Teerfässern, halben Schaufeln und übereinander geschichteten Meßbrettern. Weiter oben stille Wege mit Karren ohne Räder. Noch weiter weg davon vergessene, an den Bäumen hängende Soldatenhosen.

An den Stacheldraht anschließend stehen die ersten Steinbunker: fünf hintereinander, soweit der Wald den Ausblick gestattet. In einer ungefähren durchschnittlichen Entfernung von 100 bis 150 m. In der Richtung, aus der die Tschechen den Gegner erwartet hatten, befindet sich nicht eine einzige Schußöffnung, ein Beweis, daß die kleinen Festungen, die der Volksmund „Kartoffelkeller“ genannt hat, nicht zur Verteidigung der davor liegenden Stellungen bestimmt waren. Die Schußöffnungen befinden sich auf je einer Seite, und hier immer so, daß ein Bunker nicht nur den anderen durch Sperrfeuer unterstützen, sondern auch gleichzeitig einen zweiten, vom eigenen Bunker aus nach vorn gehenden durch Ausholzung geschaffenen Eingangsweg mit Feuer hätte bestreuen können. Die Bunker waren also in der Hauptsache nur zur gegenseitigen eigenen Verteidigung

gebaut und wären wirksam immer erst nur dann hervorgetreten, wenn sich der Gegner in ihrer Linie befunden hätte. Damit sie nicht durch Feuern von vorn, also vom Feind aus, hätten bedroht werden können, besitzen sie, jeder einzelne für sich, an jeder Seite einen mächtigen, ovalartigen Vorsprung.

Innen bestehen die Bunker aus einem gewundenen Stollengang, der die Schießöffnungen trägt. Die Wände sind mit Holz verkleidet. Um das Eindringen der Kugeln in die Schußöffnung zu erschweren, ist diese außen stufenartig geformt. Ein auf eine solche Stufe aufprallendes Geschloß wird auf die Seite geworfen. Zum Abzug des Rauches sind Luftschächte angebracht. Den Eingang bildet eine Stahltür, nach deren Öffnung dem Eindringling sofort ein weiteres Schießloch entgegenstarrt. Am Hemmrich sind einige Bunker mit Farb- anstrichen getarnt. Die unterhalb der Vogelkuppen stehenden Bunker sind noch roh und ungeputzt. Am Außentopf sind gebogene Eisenhaken eingemauert, die, ebenfalls zum Zweck der Tarnung, zum Einstecken von Zitzenzweigen benutzt wurden. Unwillkürlich schweift der Blick zum Gipfel des Feschkens hinüber, der aus einer dicken Nebelwand herausragt. Acht Wochen später und meterhoher Schnee hätte die Landschaft in ein undurchdringliches, großes, kaltes Bett eingehüllt. Ihr glücklichen Soldaten, denen euch das erspart geblieben ist! Der Isergebirgswinter ist ein harter Herr!

In einem der Bunker am Hemmrich wurde eine aus zehn Punkten bestehende Weisung für den Kommandanten aufgefunden. Sie besagt ungefähr: Damit du nicht überrascht wirst, beobachte sorgsam den dir anvertrauten Abschnitt. Nachrichten gib schnell weiter. Denke immer an die Tarnung. Das Hauptverteidigungsmittel des Objektes (lies Bunker) ist das Maschinengewehr. Bereite dir das Gelände für den Ausschuß und für die Aussicht vor. Führe Entfernungs- schätzungen vor und sei immer in Bereitschaft. Alle Kameraden eines Objektes bilden eine Einheit, die in erster Reihe auf sich selbst angewiesen ist. Jeder muß den anderen vertreten können. Stelle, damit du nicht überrascht wirst, bei Nacht Beobachter aus. Ein Objekt muß das andere durch Feuer schützen. Beschränke den Feuerbereich aber so, daß die eigenen Leute ungefährdet bleiben. Da du im Objekt längere Zeit verbleibst, bereite, wenn du nicht im Dienste bist, Ausruhmöglichkeiten vor. Diese können auch in nächster Nähe des Objektes angelegt werden. Sorge täglich für warme Nahrung. Richtige Verpflegung und zweckmäßige Ruhe sind eine wichtige Grundlage für die Erhaltung der Tapferkeit für einen langen Kampf. Tritt beim Aufenthalt im Objekt soldatisch auf. Kontrolliere alle Personen. Verwehre allen Unberufenen den Zutritt. Erläutere niemandem die Einrichtung des Objektes, wenn er nicht zu deiner Einheit gehört. Denke immer an die Geheimhaltung. Habe Vertrauen zu deinem Objekt. Du bist in ihm auch gegen feindliches Artilleriefeuer geschützt. Wenn du rechtzeitig schießt, hältst du den Feind auf. Du erfüllst so deine ehrenvollste Aufgabe zum Nutzen der nachrückenden Armee.

In Neuwiese war der Stab der militärischen Operationen einquartiert. Es ist dies das Jagdschloß, auf dessen Geländen Dr. Benešch skilaulen lernen wollte. Heute hängt über der Eingangstür der Spruch: „Wir danken unserm Führer!“ Links und rechts von dem Spruchband wehen Hakenkreuzfähnchen. An den hohen Hirschgeweihen sind grüne Fichtenkränze angebracht. Es sieht aus, als wenn hier ein großes Fest gefeiert worden wäre.

Schlimm sieht es in Christiansthal aus! Mit schmerzlichen Gefühlen treten wir auf den durcheinandergeworfenen, zusammengeschmolzenen und verkohlten Überresten des einst so stolzen Herrnhauses herum. Ich halte das Turmkreuz in der Hand, die Spitze der Wetterfahne, die verrosteten Nägel des Dachstuhles, krumm geschmolzene Glasflaschen. Wo der Fuß hintritt, knirscht es unheimlich. Links starren die Eisengestelle der Betten, daneben die Türschlösser, Ofentüren und Waschgestelle. Und überall, bis in weitem Bogen um das ganze Anwesen, herumgeworfene leere Bier- und Weinflaschen. Ein Beweis, daß die Untat nur in wüftester Trunkenheit vollbracht worden sein kann. Einer der Augenzeugen hat es ja auch nachträglich so zu Protokoll gegeben. Selbst bei dem kleinen Friedhof sind die Bäume des an und für sich dürftigen Zaunes geschändet und verstümmelt. O du armes, bedauernswertes Christiansthal! Vor Jahrzehnten der Brand deiner Hütte, dann das sonnige Lachen deiner Ferienjugend! Nun der Zwang tollen Unverständes! Das Ende deiner einst so stolzen Herrlichkeit. Wo ist ein Ort, dessen Kluren ein gleiches Geschehen tragen mußten? Nur unten im Erdgeschloß stehen noch einige vom Feuer verschonte Kästen. Aber auch die sind aufgebrochen und ihrer Schätze beraubt, und wenn es nur Gewürze und Küchenkräuter waren. Es ist eine furchtbare Tragödie, die sich hier abgespielt hat. Dicke Nebel wälzen sich über das weite Gelände und decken die unheilvollen Wiesen zu.

Oberhalb des kleinen Friedhofes in Christiansthal, der nun wohl doch einmal Frieden bekommen wird, stehen zwei Kasernen aus Ziegeln, eine dritte halb fertig dicht daneben. Auf der dahinter liegenden Wiese haben die Zelte gestanden. Weite Rundungen zeigen die Größe ihres Umfanges an. Bei der Tschihawiese steht eine weitere Kaserne; beim Siechhübel wieder zwei. Dazwischen, wie Holzmacher erzählen, 72 Holzbunker. Beim Wittighaus fangen wieder die Steinbunker an, wie sie auch bei Wazelsbrunn, am Ende des Fsergebirges, stehen. Dazwischen in ununterbrochener Reihe Holzbunker, Schützengräben; alles rechts der Straße nach Klein-Fser. Sogar die Straße selbst ist stellenweise mit Gräben versehen. Und immer vor den Bunkern die endlosen Stacheldrähte, die diesmal an spanischen Reitern hängen, die in Betonklöcher eingegossen wurden. In dem weichen Moorboden war eine andere Befestigungsart nicht möglich. Aber das Moor wehrt sich von selbst. Langsam neigen sich die Hindernisse dem Boden zu und machen den Weg frei. Herausgerissene Fichten, nur 30 bis 50 cm lang, liegen zu tausenden mit ihren Wur-

zeln herum. Kein Wild ist weit und breit zu sehen, kein Auerhahn, nicht einmal einer der harmlosen, verschüchterten Singvögel, die sonst immer unsere frohen Begleiter waren.

Wäre es anzunehmen gewesen, daß ein Feind gerade hier durchzudringen versucht hätte? Wo ein einsamer Wanderer Mühe hat, festen Boden zu finden? Wir turnen mühsam von Wurzel zu Wurzel, über Hunderte von Feuerstätten hinweg, über zerbrochene deutsch-tschechische Verbotstafeln — und schon kommen wir in die als Fortsetzung gedachte Linie, die aus vorbereiteten Böchern besteht, auf deren Böden bereits die Grundsteine für die zu erbauenden Bunker liegen. Schon sind auch die spanischen Reiter — wahrscheinlich, weil sie nicht auslangten — mit Holzpflocken gemischt. Es ist gar nicht notwendig, sie mit der Hand umzulegen. An vielen Stellen sind sie von selbst umgefallen. Und auf dem harten Weggrund, auf dem sie noch feststehen, genügt ein Druck mit der Hand, so weich ist das Eisen, das verwendet wurde.

Die letzten Kasernen stehen bei der Darretalsperre. Die Besatzung auf der Tafelsichte war die Vorpostenstellung. Das ist nun alles leicht ersichtlich.

Am 2. Oktober, mittags zwischen 11 und 1 Uhr, war die Übergabe des Wittighauses von den Tschechen an die Deutschen vor sich gegangen. Zwei Stunden hatte sich der tschechische Offizier noch ausbedungen, da es nicht möglich gewesen war, rechtzeitig alles zusammenzupacken. Noch fehlen dem Wittighause die Bierablaßhähne, auch die Beweise des kleinen Jagdzimmers und vieles andere, was nicht niet- und nagelfest gewesen war. In den Zimmern arbeiten Maler und Tischler. Nur auf den Wegen liegen noch überall die funkelnagelneuen Rollen der Stacheldrähte herum.

Bis auf die Haut durchnäßt, treffen wir wieder in Neustadt ein. Als ich in mein Zimmer trete, lacht mir als erstes das Bild des Führers entgegen, das meine Frau gerade heute mit frischen Blumen umkränzt hat. Ich habe mir mit Absicht ein lachendes Bild des Führers gewählt. Schon vor Jahren. Heute hat er ja aber noch viel mehr Grund, fröhlich zu sein, als früher. Wir freuen uns alle aus ganzem Herzen mit ihm. Auf dem Tische liegt das Brot, die Frucht unserer braven Bauern. Daneben steht der Tee, ein Gruß unserer östlichen Freunde. Und nicht weit davon eine Zitrone aus dem Lande Mussolinis. Der Blick fällt auf die Zeitung. Schwarz grinsen die Buchstaben über das weiße Tisch Tuch — vom Rath ermordet? Von einem 17jährigen Judenjüngling? Noch einmal müssen die Gedanken in das Gestern zurück, an dem wir im „Triumph des Willens“, dem Filme, der endlich kommen konnte und der uns alle begeisterte, unsere deutschen Arbeitsmänner aufmarschieren sahen. „Und woher Du?“ „Aus Pommern.“ „Und Du?“ „Aus Bayern.“ „Und Du?“ „Von der Saar.“ Wie lange, dann werden auch unsere Jungen mitmarschieren. Dann wird es heißen: „Und Du?“ „Aus dem Fsergebirge.“ „Und Du?“ „Aus dem Egerland.“ Uns Sudeten-

deutschen hat das Schicksal ein herrliches Los zugeteilt: Wir sind Grenzland gelieben. Wie wir es früher waren, um die fremde Welle in uns aufzufangen, so heute, um das neue Deutsche in uns aufzunehmen und das Fremde abzuwehren: zum Schutze des heiligen gemeinsamen Vaterlandes.

Nun können wir wieder friedlich und ungestört wandern. Rechts fahren, rechts gehen! Alle! Immer auf ein und derselben Seite. Wir werden so viel Schönes sehen, daß wir zum Essen gar nicht richtig Zeit haben werden. Und die Zigaretten zu Hause lassen! Unsere Jugend wächst ohne Rauch- und Rauchgift heran. Es wird immer nur der siegen, der die gesündesten Nerven hat.

Aus dem Nachbarhause fallen die ersten Lichtstrahlen in das Dämmern der Nacht. Die Männer sitzen um den Tisch und lesen Zeitung. Die Frauen räumen das Geschirr auf. Großmutter hat den ganzen Tag gerüstet und geschafft. Nun sitzt sie, mit der Brille auf der Nase, und ist noch immer nicht fertig. Das Klirren ihrer Stricknadeln übertönt sogar die Klänge des Wunschkonzertes, das ganz leise, vom Breslauer Sender übertragen, durch das Zimmer klingt. „Der Egerländer Marsch.“ „Riesengebirgler's Heimatlied.“ „Das Hferlandlied.“ O du herrliches Heimatland, du! Dehn dich und trage uns Frucht! Sieh, unsre Arme sind reif! Nimm uns und heb uns zur Höhe! Wir haben nur einen Gedanken, zweie in einem: Dich und den Führer!

Schicksalstage auf der Tafelsichte.

Von Albert Schulze, Neustadt a. d. L.

Nun sind seit den Befreiungstagen Monate ins Land gezogen. Das Leben hastete weiter: für manchen unruhiger als früher. Der Umsturz war zu gewaltig gewesen. Nun ist unser Denken ruhiger und klarer geworden. Wenn es sich auch nur langsam von dem großen Geschehen lösen konnte: es fängt an, die Einzelgeschehnisse aneinander zu reihen. Neue Wunder stehen auf; neue Bilder, die von Stolz und Dankbarkeit erfüllt sind.

Wir sitzen zu viert um den glühenden Kachelofen in der Küche der Schutzhütte auf der Tafelsichte. Draußen hüllen dicke Nebel den Turm und die weiterharten Fichten ein. Der Turm und die Bäume haben in den schicksalschweren Wochen vor der Befreiung alles miterlebt. Nur können sie es nicht erzählen wie der Bergwirt, dem noch heute Schreck und Leid die Augen verdüstern. Vier Monate Besatzung klingt nicht viel. Wenn sie aber in Tage und Nächte zergliedert werden, wird eine Ewigkeit daraus. Dabei handelte es sich um gar kein regelrechtes Militär, sondern um einen toll durcheinander gewürfelten Menschenhaufen, um Staatspolizei, Gendarmerie, Infanteristen, Artilleristen, eingekleidete Briefträger und Hegeer sowie Kommunisten,

meist aus der Morchensterner Gegend, um sieben bis vierzig Mann, in alle Tage sich ändernder Menge und Güte, unter dem Kommando von drei sich ebenfalls abwechselnden Wachtmeistern verschiedener Veranlagung. Sogar zwei Ungarn mußten mithelfen, die Tafelsichte zu „verteidigen“, dieselben, die beim Anhören der großen Führerrede am 26. September, die der Wirt auf Befehl des Wachtmeisters einstellen mußte, mit in der vollgepferchten Küche standen und sich am Schlusse nicht zurückhalten konnten, laut „Sieg-Heil!“ zu rufen. Ein sehr bezeichnender Vorfall! Sonst durfte immer nur Prag eingestellt werden. Versuchte der Wirt, aus eigenem einen deutschen Sender zu erreichen, wurde er zum Holzholen abkommandiert. Daß das „Sieg-Heil!“ der Ungarn ehrlich gemeint war, beweist, daß der eine von ihnen mit dem Gewehr eines Tschechen über die nahe Grenze flüchtete. Zubor war er noch mit einem Staatspolizisten auf Patrouille gewesen. Dann ließ er sich Pilsner Bier, eine Säge und ein Beil geben, nach dem Zurückbringen der beiden Gegenstände noch Salz und ein halbes Brot. Es war ein ewiges Aus und Ein, eine Unruhe, die nach dem Abliefern des Rundfunkgerätes noch stieg. Die einzige Verbindung mit der Außenwelt bildete der Kutscher Willi Wöhl, der alle Tage vormittags die Lebensmittel brachte und am Spätnachmittag wieder seine Rückfahrt nach Neustadt antrat. Ständig oben blieben der Bergwirt Josef Schär, seine Frau Julie Schär und die Hausgehilfin Marielchen Zinnerer: drei tapfere Leute, die entschlossen waren, die Schutzhütte zu halten, solange es nur ging. Denn daß eine bewohnte Hütte eine größere Gewähr für das Stehenbleiben bietet als eine allein gelassene, beweisen die Brände in Christiansthal und im Riesengebirge. Schon der Gedanke, beobachtet zu sein, hält manches Unheil zurück.

Ein Rucksack rettet Baude und Wirtsleute.

Das, was die Tschechenbesatzung in letzter Stunde am meisten beunruhigt haben mag, dürfte wohl die Geschichte mit dem Rucksack gewesen sein. Die Flucht des Ungarn war noch nicht bekannt geworden; dafür aber das Fehlen des Gewehres. Der tschechische Soldat, den es betraf, mochte kopflos geworden sein. Er hatte seinen Rucksack gepackt und an einen stehenden Baum ganz in der Nähe der Hütte gelehnt. Nun war es jedoch zu gleicher Zeit dem Feldwebel Gottwald von der Grenzwahe eingefallen, mit noch einem Mann von der Heufuderbaude herüber zu schleichen, um zu sehen, was die Tschechen eigentlich machten. Die Koberleute der Heufuderbaude waren in großer Sorge um die befreundeten Wirtsleute auf der Tafelsichte.

Am letzten Septembertag nachmittags zwischen 3 und 1/4 Uhr lag Feldwebel Gottwald hinter einem Baum dicht neben der Hütte in der Richtung gegen Weißbach. Der Verkehr der Tschechen wickelte sich auf der entgegengesetzten Seite der Hütte ab: gegen das Heu-

suder. Da sah Gottwald den gepackten Rucksack, zum Ergreifen nahe, dicht vor sich. Ein guter Fang! Sein Entschluß, Leute zu holen und die Baude zur Vernichtung der Tschechen in die Luft zu sprengen, scheiterte an der Anwesenheit der Wirtsleute, die er, selbst unbeachtet, sehr gut sehen konnte. Die Koberleute hatten dringend gebeten, nichts zu tun, was die Wirtsleute der Tafelsichte schädigen konnte. So kroch er mit dem Rucksack vorsichtig zurück und nahm dabei auch den zweiten Beobachter, der auf der anderen Seite gelegen war, mit über die Grenze.

Nun war das geschehen, was sich keiner der Tschechen erklären konnte: ein voll gepackter Rucksack mitten aus ihren Reihen verschwunden! Außerlich ließen sie sich nichts anmerken. Infolge der Anwesenheit der Wirtsleute, die übrigens noch in voller Ahnungslosigkeit waren, nahmen sie sich fest in die Hand. Innerlich aber mochte doch ein großer Zweifel aufgestanden sein: das Gefühl der Unsicherheit, das Unbehagen, beobachtet, vielleicht gar umzingelt zu sein. Langsam löste sich ein Trupp von ihnen los, zog in die Wälder und kam gar nicht lange darauf mit Teilen eines Hirsches zurück, die ihnen die Wirtin zum Abendbrot vorrichten mußte. Den Rest des Tieres wollten sie am nächsten Tag bringen.

Es kam aber alles ganz anders. Angezogen, das fertig gepackte Gepäck neben sich, hatten sich an diesem Abend alle auf die Dielen gelegt. Und leise, wie Diebe, waren sie davongezogen, vielleicht nur zwei, drei Stunden nachher, Schulden zurücklassend, den umgeworfenen Körner-Gedenkstein und halbverfallene Maschinengewehrnester, die noch heute zu sehen sind. Die Wirtsleute hatten gar nichts gemerkt. Müde und abgearbeitet waren sie in Schlaf versunken. Als sie kurz nach Mitternacht geweckt wurden, standen Feldwebel Gottwald von der Finanzwache und Feldwebel Gerlach vom Grenzschutz vor ihnen, außerdem der Ober und der Koch aus der Heusuderbaude, ein Herr aus Flinsberg und sechs Mann von der Grenzwa- che. Weitere zehn Mann marschierten, eine ganze Kompanie vortäuschend, auf dem Wege einher. Sie waren in der Absicht gekommen, die Tschechen auszuheben. Das war nun ja aber nicht mehr notwendig.

Noch in derselben Nacht wurde die Hakentanzflagge im Beisein aller gehißt, die auf dem Gipfel der Tafelsichte weilten. Die Leitung hatte Feldwebel Gottwald. Es war ein erhebender Augenblick.

Gegen 1/27 Uhr früh zogen sich die Gäste wieder über die Grenze zurück. Sie hatten noch kein Recht, hier zu stehen. Die Handlung des Zugreifens war von ganz allein, aus eigenem Verantwortlichkeitsgefühl heraus, entstanden. Als gute Deutsche hatten sie es vor sich selbst nicht zu verantworten geglaubt, hier nicht helfend einzugreifen. Dieses Gefühl hielt auch die kommenden Tage an, weil jeden Augenblick das Zurückkommen der Tschechen befürchtet werden mußte. Hier tat Freikorpsmann Hermann Scholz aus Haindorf anerkennenswerte Dienste. Alle Tage einige Male vom Heusuder herüberkom-



Betonbunker bei Mühltscheibe.



Aufnahmen: Rudolf Scholze.

Buntes Linien bei Kraßau am Hamburger Berg.



Betonbunker bei Mühlischeibe.



Aufnahmen: Rudolf Scholze.

Bunkerlinie bei Kraßau am Hamburger Berg.



Laufgraben mit Bunkerlinie bei Krazau.



Aufnahmen: Rudolf Scholze.

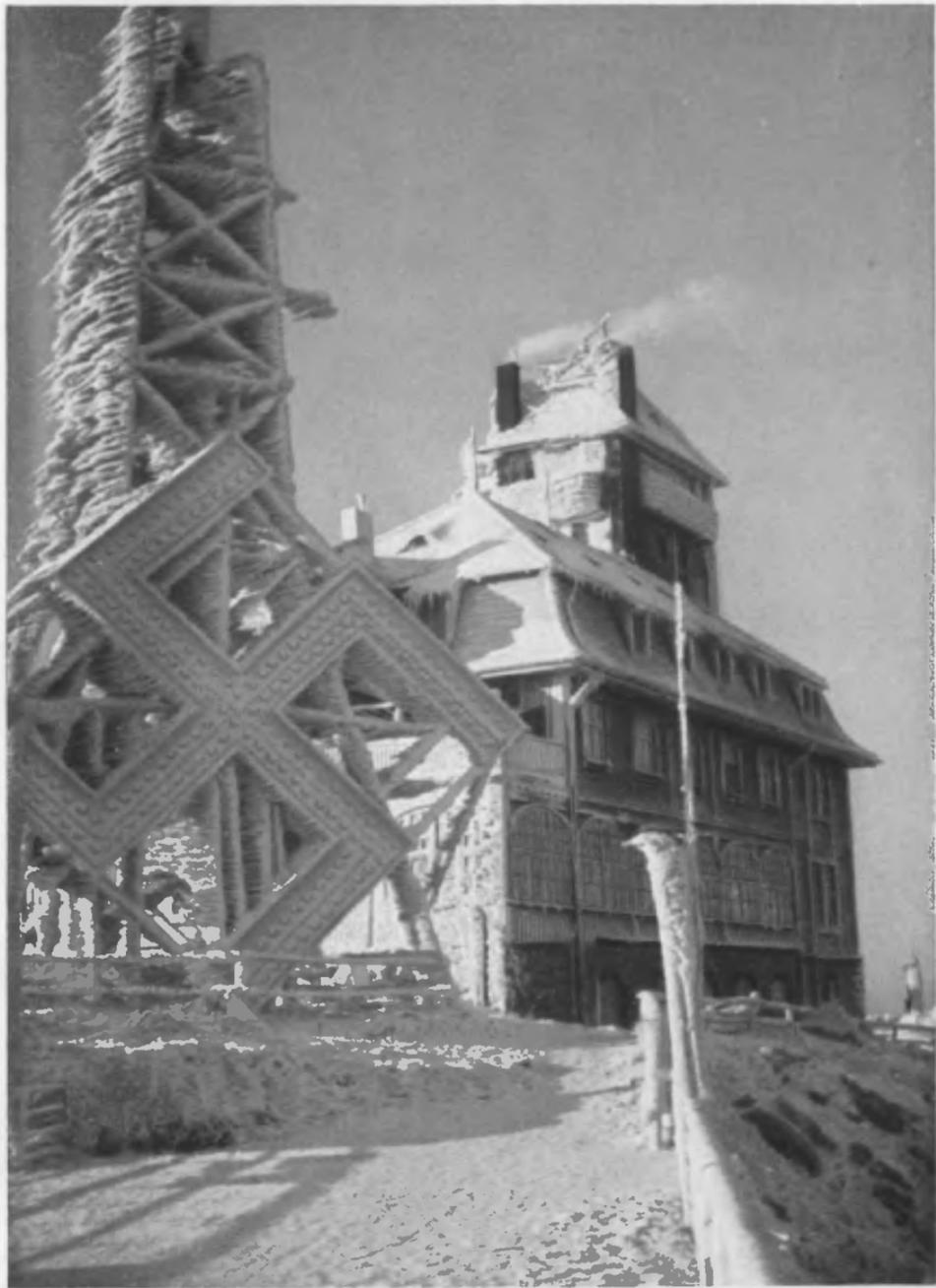
Unterstand bei Mühlstcheibe.



Aufnahme: Ing. Gustav Rehal.
Tschechische Kasernenbauten in Christiansthal.

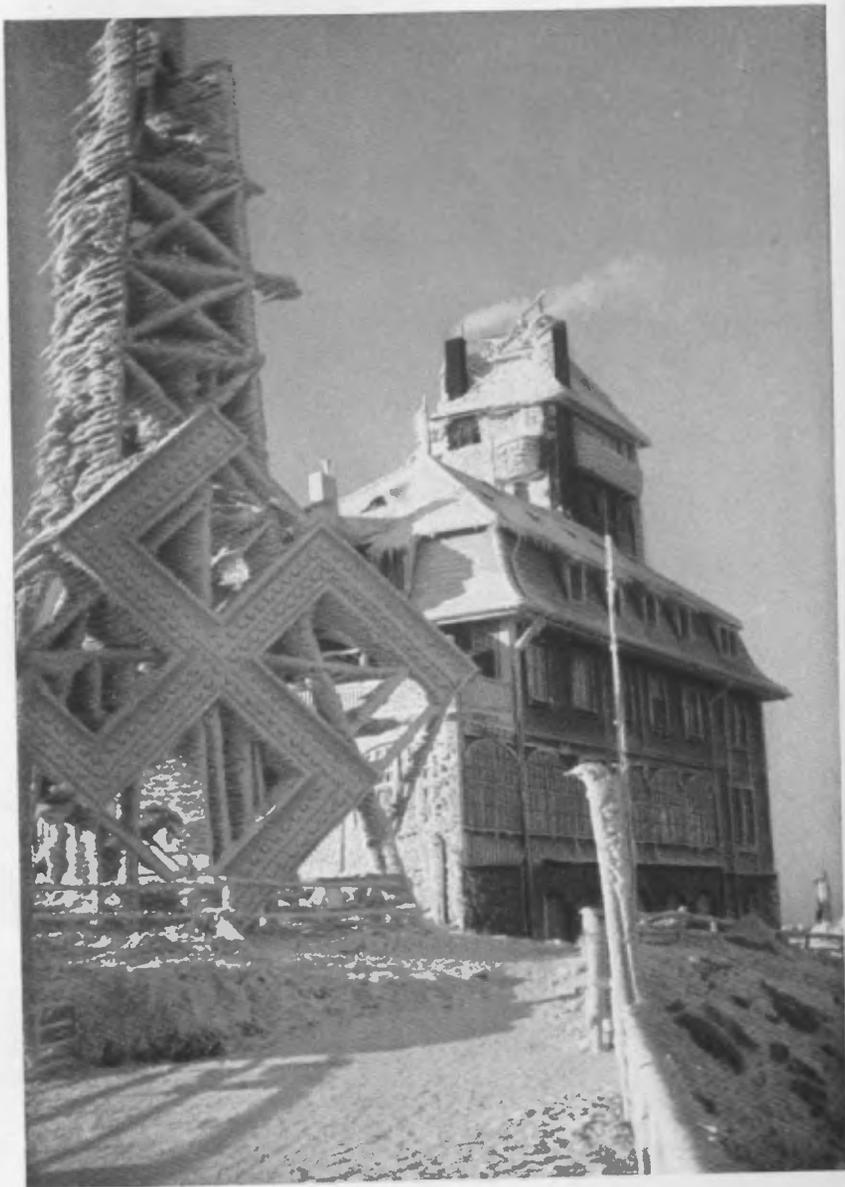


Aufnahme: Heinrich Walter.
Brandruine des Herrenhauses in Christiansthal.



Aufnahme: Walther Berndt.

Hakenkreuz auf dem Jeschen. Es strahlte nach den schweren Septembertagen 1938
in die befreite Bergheimat.



Aufnahme: Walter Berndt.

Santentrenz auf dem Tscheken. Es strahlte nach den schweren Septembertagen 1938 in die befreite Bergheimat.

mend, stand er den Wirtsleuten als Beobachtungsposten ständig zur Verfügung. Als Signalzeichen war das Abgeben von zwei Schüssen besprochen worden. Bergwirt Schär hatte sofort nach dem Abzug der Tscheken seine im Holz versteckten Waffen hervorgeholt. So steht hier eindringlich der Gedanke auf, daß Neustadt die Erhaltung seines Turmes und seiner Schutzhütte auf der Tafelfichte einmal den treuen Bergleuten, das anderemal den waderen Freunden in der nahen Heufuderbaude zu danken hat. Die Festlegung dieser Erkenntnis soll der Dank sein, den wir ihnen abstatten.

Was sich nach dem Abzug der Tscheken abwickelte, ging in den Stunden der Sicherheit vor sich: die Befestigung der Helfer durch den Bergwirt, die Ankunft der Koberleute von der Heufuderbaude mit Hitlerbildern, Geschenken und Champagner, die anschließende kleine Befreiungsfeier, die geschichtlichen Eintragungen in das Gästebuch, die mit den Worten des Feldwebels Gottwald beginnen: „Bis hierher und nicht weiter! Schluß der tschechischen Anrechtenschaft!“ und das Eintreffen der Freunde von der Ortsgruppe Bad Schwarzbach des Riesengebirgsvereines, die eine sechs Meter lange neue Fahne brachten. Die erste Fahne auf dem Turme war durch den Sturm zerrissen worden. Es waren Stunden, die für die, die sie miterlebten, unvergesslich sind. Der Feier mit den Freunden vom Riesengebirgsverein wohnten aus Neustadt nur Heinrich Wagner und Bergwirt Josef Schär bei.

Wenige Tage später, als Neustadt von den deutschen Truppen besetzt war, erhielt die Tafelfichte von diesen unerwartet Besuch: 30 Militärmotorfahrer (zusammen 60 Mann), die den Person-Weg hinaufgefahren waren. Bilder davon hat der Wirt in Verwahrung. Kurz darauf stellte sich auch ein Militärauto mit einem Fahrer und zwei Offizieren ein. Es war das erste Mal, solange die Tafelfichte steht, daß ein Kraftwagen bis auf den Gipfel fuhr. Die Bergwirtin, die sich auf dem Weg zur Hütte befand, wurde bei der ersten Bank kurzerhand eingeladen und mit hinaufgenommen. Das Auto und ein Teil der Motorfahrer nahmen den Rückweg wieder über den Person-Weg (Rodelbahnweg), der andere Teil der Motorfahrer verließ den Gipfel auf der entgegengesetzten Seite.

Die tschechische Besatzung hatte ihren Weg gegen Weißbach genommen. In der leerstehenden Bartelbaude schlug sie alles trumm und klein, was nicht nagelfest war. Weiter unten traten ihr die ersten Leute der Sudetendeutschen Partei entgegen. Sich zurückziehend, erschossen die Tscheken zwei von den SdP.-Männern, dann beunruhigten sie Haindorf. Schließlich nahmen sie ihren Weg über das Hemmrichgebirge, wo sie die Waffen wegwarfen. Der Rucksack, der ihren Rückzug bestimmt beschleunigt hatte, enthielt einen Photoapparat, 20 Schuß Munition, einen Mantel, eine Gasmaske, Stiefel, Brot und eine Menge anderer Gebrauchs- und Verpflegsgegenstände.

September 1938 im südlichen Isergebirge.

Von Hella Grohmann, Schwarow.

Wir wohnten wirklich in einem der gefährlichsten Teile des Sudetenlandes. Schwarow bei Tannwald ist nur eine kleine Kolonie, rings von Tschechen umgeben. Wie oft kam es da in den letzten September-Wochen vor, daß wir vor ihnen in die Wälder flüchten mußten. Doch es kam noch schlimmer.

Es war an dem Abend, da der Führer gesprochen hatte. Wir waren noch ganz begeistert und ergriffen von der Rede, als plötzlich heftig an das Fenster geklopft wurde. Niemand wollte die Tür öffnen, denn wir fürchteten uns. Doch da klopfte es wieder. Nun machte mein Vater auf und herein stürmten zwei Burschen, ganz bleich vor Aufregung und sagten, die Tschechen ständen schon alle auf der Brücke und wollten herüber. Wir sollten nur schnell das Notwendigste nehmen und in die Fabrik gehen, dort wäre ein Versteck für uns. Als wir hinaus kamen, standen dort schon viele Leute, die alle versteckt sein wollten. So schnell wir konnten, eilten wir in die Fabrik und verbargen uns dort zwischen Risten. Als wir am Morgen heraustrachen, um zu sehen, ob wieder Ruhe sei, fanden wir außer ein paar eingeschlagenen Fensterscheiben und einigen zerstörten Zäunen alles in Ordnung. Die Tschechen hatten sich wahrscheinlich wieder etwas beruhigt. Doch das war nur vorübergehend.

Drüben in Hammer wurden große Lautsprecher angebracht: die sollten den Leuten die Lügen und Heznachrichten einprägen. Kaum hatte die Menge diese vernommen, so schrie sie: „Geh'n wir nach Schwarow und zerschieszen es ganz!“ Was die Tschechen aber immer wieder davon abhielt — ich wußte es nicht. Heute weiß ich es. Jemand hatte ihnen gesagt, daß in Schwarow sehr viele Waffen seien. Tatsache aber war, daß wir gar keine Waffen besaßen, außer einem Knüttel, und der hätte uns wenig geholfen.

Doch bis jetzt waren wir noch nicht ganz verzweifelt, hatten wir doch den Vater noch bei uns. Aber auch dieser Kummer sollte uns nicht erspart bleiben. Eines Abends vernahmen wir vom tschechischen Sender die Mobilisierung. Mein Vater wurde ganz blaß und sagte nur: „Ich rüde nicht ein!“ Daraufhin packte er einen Rucksack voll Zeug und nahm Abschied von uns. Meine Worte sind viel zu arm, um das zu schildern, was wir litten. Wir sollten den Vater hergeben, sollten ihn möglicherweise nie mehr wiederssehen! — „Wo willst Du hin?“ brachte Mutti endlich unter Schluchzen hervor. „Sinüber!“ war seine Antwort. Und wir wußten, wohin. Dorthin, wohin wir alle wollten: Heim ins Reich! — Er ging. Wir jammerten nicht mehr, wir weinten nicht mehr, wir waren zu allem bereit.

Wieder wie schon so oft lagen wir völlig angekleidet auf den Betten und lauschten auf das Rauschen der Kamniz. Da, es mochten wohl vier Stunden nach dem Fortgang des Vaters gewesen sein,

hörten wir Schritte. Ich sprang auf und öffnete das Fenster: „Vater!“ war alles, was ich über die Lippen brachte. Dann sprang ich zur Tür und riß sie auf. Er taumelte, der große, starke Mann, er zitterte. Endlich sprach er: „Ich konnte nicht hinüber, die Grenze ist zu stark besetzt, es knallte an allen Ecken und dann . . . ungefähr 10 Meter von mir entfernt wurde einer erschossen. Da habe ich an Euch gedacht und bin wieder umgekehrt“. — Was nun? Vater mußte jetzt doch zu den tschechischen Truppen einrücken, es blieb ihm ja nichts anderes übrig.

Die Kolonie war nun fast leer. Die Männer waren eingerückt und die Frauen mit den Kindern waren geflüchtet, wir wußten nicht wohin. Da endlich wurden in München die befreienden Worte gesprochen. „Sudetenland war frei!!!“

Doch noch einmal spielte uns das Schicksal einen Streich und das war wohl der schlimmste. Der Melniker Sender verbreitete die Nachricht, daß Schwarow nicht mehr in das befreite Gebiet gehöre. Da weinten wir abermals und das war uns eine große Erleichterung. Als wir uns wieder ein bißchen gefaßt hatten, packten wir unsere Koffer und stellten uns alles bereit, nur zum Weglaufen.

Es war am 8. Oktober nachmittags 4 Uhr, als ich ein Rattern auf der Straße vernahm. Ich eilte ans Fenster, konnte aber nurmehr die Helme von vielen Soldaten erblicken. Ich war zu Tode erschrocken, dachte ich doch nichts anderes, als die tschechischen Truppen seien schon da. Wir rannten hinaus vor die Tür — doch wie groß war unsere Freude, als wir sahen, daß es Reichsdeutsche waren. Da wäre ich bald verrückt geworden, unaufhaltsam rannen die Tränen über die Wangen, ich weinte und lachte und den anderen Leuten ging es ebenso. Hier sah man Männer, die sonst hart waren. Und heute? Heute liefen ihnen die Tränen der Freude über das Gesicht. Nun war ja der größte aller Steine von uns genommen, wir waren frei, wir kehrten heim ins Reich, und da entzündete sich in unseren Herzen ein Feuer von tiefer Liebe zu unserem Befreier und Führer und wir schworen ihm ewige Treue und Gehorsam, denn nie, nie wieder wollten wir unter das Joch eines Systems Beneßch zurück.

Das Heimatmuseum in Neustadt a. d. T.

Von Wilhelm Eisen.

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!“

Dieses Goethe-Wort grüßt vom Eingang in das Neustädter Heimatmuseum. Das Gedenken an die heimgegangenen Vorfäter, die in zäher, allen widerlichen Geschicken trotzend der Aufbauarbeit das stille Bergstädtchen am Fuß der Tafelsichte geschaffen haben, war es auch, das jene Männer besetzte, die im Jahre 1910 das groß angelegte Heimatfest, mit eines der ersten überhaupt, anregten und durchführten. Mit diesem Heimatfeste war eine Ausstellung „Alt-Neustadt“ verbunden; in wochenlanger mühseliger Arbeit, bei der gar mancher Dachboden gründlich durchstöbert werden mußte, wurde der Urväter Hausrat zusammengetragen und als Zeuge längst vergangener Tage der Zukunft erhalten. Erinnerungen an die Ahnen wurden wach und manch ehrwürdiges Erbstück, von den einzelnen Familien bisher sorgsam gehütet, kam aus der Verborgenheit ans Tageslicht. Da zeigte es sich erstmalig, was noch alles vorhanden war, trotzdem schon viele wertvolle Stücke von privaten und berufsmäßigen Sammlern, die besonders seit 1900 hier ihre unheilvolle Tätigkeit ausübten, fortgeschleppt worden waren.

Anton Raaz, geistiger Urheber des Museums.

Einer der rührigsten im Ausstellungsausschuß war Anton Raaz, Chemiker. Seiner Anregung ist es zu danken, daß aus der Ausstellung das Museum hervorgegangen ist. Es nimmt heute in der Reihe der Heimatmuseen einen beachtenswerten Platz ein. Geldlich wurde die Gründung dadurch gesichert, daß die Neustädter Vereine in anerkannter Weise auf ihren Anteil vom Reingewinn des Heimatfestes zugunsten des Museums verzichteten und so diesem 2200 K zugeführt werden konnten. Der „Chemiker“, wie er allgemein genannt wurde, ist somit als der geistige Urheber des Museums zu betrachten. Er wurde am 12. Jänner 1872 als Sohn des Kaufmannes Franz Raaz in Neustadt a. d. T. Nr. 151 geboren. Nach Besuch der Neustädter Volksschule absolvierte er die chemische Abteilung der Staatsgewerbeschule in Reichenberg, wo er 1892 maturierte. Anschließend diente er als Einjährig-Freiwilliger beim Hoch- und Deutschmeister-Regiment in Wien. Ein fahrtenreiches Leben führte ihn in verschiedene Industrieunternehmungen, besonders Textilwerke in Deutschland, Österreich und Ungarn. Seit 1909 hielt er sich in seiner Vaterstadt auf. Zu Beginn des Weltkrieges rückte Anton Raaz freiwillig als Landsturm-Leutnant zum 10er Landsturm ein und kam an die russische Front. Bald wurde er zum Oberleutnant befördert. Wegen seiner Leutseligkeit gewann er die uneingeschränkte Zuneigung seiner Soldaten. Bei Wielkopole, in der Nähe von Grodet, erhielt er am 9. September 1914 einen

Fußschuß. Mit diesem sogenannten „Tausendguldenschuß“ ging er ins Feldspital ab — und wird seither vermisst.

Nachdem es also auf Antrag Raaz' zur Gründung des Museums gekommen war, wurde ein Museumsauschuß gebildet, an dessen Spitze gewählt wurden: als Obmann Josef Knesche, als Kassier Wilhelm Eisen, als Schriftführer Josef Krömer und als Kassier Anton Engmann. Die beiden erstgenannten verfehen in diesem Auschuß bis heute ihr Amt.

Die 154 Gegenstände, die von der Heimatfestausstellung dem zu schaffenden Stadtmuseum zugebracht worden waren, wurden vorerst im Volksschulgebäude aufbewahrt. Sodann stellte Fabrikant Josef Mazel in seinem Hause in der Schiller-Strasse Nr. 453 bereitwillig ein Zimmer unentgeltlich zur Verfügung, das im August 1911 bezogen wurde. Eine eifrige Sammeltätigkeit setzte ein und gar bald erwies sich der Raum als zu klein. Der Museumsauschuß mietete daher zwei Zimmer im Hause Nr. 274 und eröffnete hier das Museum am 3. November 1911. Sein Bestreben ging aber dahin, die Sammlungen in einem städtischen Gebäude unterzubringen, um den Mietzins zu ersparen. Schließlich gelang auch dies, die Stadtvertretung bewilligte zwei ebenerdige Zimmer im Hause Nr. 276 (Marktplatz), wo am 28. Juli 1912 die Eröffnung stattfand und das Museum in den Besitz der Stadt übergeben wurde. Die Räume entsprachen jedoch nicht den Anforderungen, sie waren zu feucht und den Gegenständen drohte Schaden. Deshalb wurden dem Museum drei Zimmer zugewiesen, die im ersten Stockwerk des genannten Hauses lagen; sie wurden am 6. März 1914 übernommen. Wie allen kulturellen Angelegenheiten, konnte auch dem Museum während des Weltkrieges kein besonderes Augenmerk zugewendet werden, waren doch die meisten Auschußmitglieder zu den Fahnen einberufen worden. Dafür setzte nach dem Kriege eine um so erfreulichere Aufwärtsbewegung ein. Bald konnten die drei Räume die Sammlungen nicht mehr fassen. Die Stadtvertretung stellte noch drei anschließende Zimmer bei und so konnte die feierliche Eröffnung des neu eingerichteten Museums am 20. Mai 1920 stattfinden. Leider ging die Wohnungsnot auch an dem Museum nicht spurlos vorüber. Im Jahre 1924 mußte ein Zimmer für Wohnzwecke abgetreten werden, das erst im Jahre 1936 wieder zurückgegeben wurde. Seit dem 16. Mai 1936 befindet sich das Heimatmuseum in seinem jetzigen Zustande. 1937 wurde ein „Verein der Museumsfreunde“ gegründet, der die geldliche Sicherstellung des Museums zur Aufgabe hat.

Rundgang durch das Museum.

Das Gebäude, in dem das Museum sich befindet, blickt schon selbst auf ein ganz schönes Alter zurück. Es wurde im Jahre 1812 von dem in weitem Umkreis bekannten Neustädter Wundarzte Wendelin Zelisko erbaut. Durch ein großes, beachtenswertes Tor gelangt man in das von Säulen getragene gewölbte Vorhaus. Eine breite

Holzstiege führt in den ersten Museumsvorraum. Hier sind solche Stücke untergebracht, die infolge ihrer Größe in den Abteilungen, in die sie eigentlich gehören, nicht aufgestellt werden können. Zunächst fällt dem Besucher die erste Kirchenglocke von Neustadt auf. Sie stammt aus dem Jahre 1610 und wurde nach der Gegenreformation nur als Feuerglocke verwendet. Man sieht den ersten Gürtlerschnitt, der in Neustadt gestanden hat und der von dem hohen Können der damaligen Schlosser Zeugnis ablegt. An die Zeit des einstigen Bergbaues erinnert die alte hölzerne Erzwaage; neben ihr hängt eine bedeutend jüngere, große schmiedeeiserne Kaufmannswaage. In der Mitte des Raumes stehen eine Wäschmangel aus dem Jahre 1770, eine „Pleidermühle“ (Getreidereinigungsmaschine), die angeblich von drei Franzosen erbaut worden sein soll, die aus Preußen geflüchtet waren, und eine Klotzbeute. Kleiderschränke und „Bruthöfen“, die an den Wänden stehen, fallen nicht nur in ihrer Bemalung, sondern auch durch ihre besonders schöne Bauart auf. An der Wand hängt der alte Florian, der dereinst das Wildner-Haus zierte, das der Sparkasse Platz machen mußte.

Der zweite Vorraum birgt die wertvollen Feder- und Sepiazeichnungen des Künstlers Hugo Charlemont, die dieser im Jahre 1897 im Auftrag der Großindustriellen Oskar und Ottomar von Klinger für das Prachtwerk „Die Großindustrie Österreichs“ geschaffen hatte; sie stellen Innen- und Außenansichten der Klingerschen Unternehmungen dar. Weiter sieht man Aquarelle aus dem Dresdner Atelier Herzog v. Waurich, ebenfalls die Klingerschen Fabriken zeigend, die in der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1900 ausgestellt waren. In einer Wandnische hängt das Holzbild „Johann von Nepomuk“, das im Jahre 1884 vom brennenden Kretscham in Lusdorf gerettet worden war. Der Kleiderständer, der in dem Vorraum noch heute benützt wird, ist ein altes Erbstück aus der ebenfalls abgebrannten „Hemmrickschenke“.

Die Zeit des Bergbaues steht auf.

Das erste Zimmer ist der Stadtgeschichte gewidmet. Es enthält die alten Stadtpläne mit zierlichen Abbildungen der öffentlichen Gebäude, zahlreiche Ansichten von Alt-Neustadt, die auf Grund von Zeichnungen und Überlieferungen von dem in Dresden verstorbenen Maler Josef Fritsch geschaffen worden sind. Erwähnenswert ist die Sammlung der früheren Stadtsiegel und der Siegel des Bergamtes Neustadt, von denen besonders auf das herrschaftliche Sinnzeichen aus dem Jahre 1644 und das noch bedeutend ältere Neustädter Hüttenzeichen verwiesen sei. Man sieht weiter die alte Gemeindetrommel neben der etwas kleineren Schultrommel, Nachtwächterspieße, die kupferne Geldbüchse, mit der der „ale Frömter“ die Jahrmarktkreuzer (Standgelder) einsammelte, strohgeflochtene, aber auch schon eiserne Feuereimer, die Rathauswetterfahne von 1784 und mehrere bemerkenswerte Schilder, so das erste Wirtshauschild von der

„Obern Ruch“ aus dem Jahre 1713, das vom „Banco-gefallenen granig Zoll-ambt“, das alte Postamtsschild sowie Wegmaut- und Tabakverkaufstafeln. Ein hoher Wert ist den sechs Zunftladen beizumessen, enthalten sie doch die Zunftskriften, die durch ihren reichen Inhalt, hauptsächlich die Meister- und Gesellenverzeichnisse und die Zunftrechnungen, einen Einblick in die Entwicklungsgeschichte von Neustadt bieten. Die einfachste, dafür aber älteste Lade ist die der Bergknappenbrüderschaft; ihr folgt dem Alter nach die Schlosserlade, die den reichhaltigsten Inhalt aufweist. Die Zunftlade der Bäcker stammt aus dem Jahre 1741, die der Fleischer aus dem Jahre 1792. Ein kleines Kunstwerk eigener Art ist die Schneiderlade (1802), deren herausziehbare, reichgeschnitzte Vorderwand ein Geheimfach verdeckt. Die aus hartem Holz angefertigte Tischlerlade (1835) fällt ebenfalls durch ihre schöne Ausstattung auf. Fast alle Läden sind mit zwei Schlössern derart versehen, daß der Deckel herausgehoben werden muß. Leider ist es dem Museumsauschuß bisher nicht gelungen, den Verbleib der alten Leintweberzunftlade auszuforschen; sie ist die einzige, die fehlt. Außer Lade und Siegel gemahnen an die Bergleute die große zimmerne Trinkanne vom 12. Feber 1668, die die Namen der „Berggeschworenen“ und „Knabschaftelsteten“ trägt, der Hohe Willkomm vom Jahre 1766, der allerdings seiner Schaumünzen beraubt ist, Uniformstücke, Bergparten (Prachtbeile), Grubenlichter und einige Fundstücke aus den Berglöchern (Stollen).

Naturgetreue Nachbildungen alter, zum Teil schon abgetragener Häuser lassen die einheimische Bauart erkennen. Besonders bezeichnend ist das Nikolaus-Haus mit seinem freitragenden Erker, wie auch die Trentler-Mühle, deren Hauszeichen ebenfalls in diesem Zimmer zu sehen ist. Eine Nachbildung zeigt den längst verschütteten Leierbrunnen von der Kleinfseite, eine andere veranschaulicht die Größe der Klingerschen Fabriken in Neustadt a. d. T. Unsere schnellebige Zeit kann man leicht an jener Nachbildung erkennen, die den Neustädter Marktplatz aus dem Jahre 1910 zeigt: Wie vieles ist schon anders geworden! Hervorragende Holzschmuckereien sind die beiden Haus-Schutzheiligen, die beim Umbau alter Häuser aufgefunden worden sind und seinerzeit nach uralter Sitte eingemauert worden waren; besonders die eine Schmuckerei ist künstlerisch wertvoll. Die Verbundenheit mit der Herrschaft Friedland wird durch Lichtbilder, die nach den im Friedländer Schloß befindlichen Originalen hergestellt worden sind, zum Ausdruck gebracht. Man erblickt die Bilder aller Herrschaftsbesitzer, vom Gründer von Neustadt, Melchior von Redern, angefangen bis zum letzten Grafen von Friedland, Franz Clam-Gallas. Als wertvolle Ergänzung sind unter dem jeweiligen Adelsgeschlechte deren Wappen angebracht. — Auf den Seitentischen des Zimmers liegen die Ergebnisse bodenständiger Volkskunst, wie Holzschmuckereien, Liebhaberarbeiten, Glaskugeln und Plättchen mit mühsam eingebauten Kleinarbeiten, daneben findet man wieder volkstümliche Gegenstände, wie Gründonnerstagklappern, Schmarren, einen Tabakschneider, eine

sinnvoll eingerichtete Waldpfeife, eine Geldkatze, eine aus 36 Blättern bestehende Spielfarte, verschiedene Reiseandenken und manch andere kleine Kostbarkeit. Einem Schmuckschränkchen ähnelt die Reiseapotheke des schon erwähnten Wundarztes Zelisko. Sogar der Guckkasten ist vorhanden, „mit dem der alte Guckkastenmann aus Dittersbächel die Schulen heimsuchte, um sie über die neuesten Weltgeschnehnisse zu unterrichten“, wie Albert Schulze schreibt. Erinnerungsstücke der Vereine befinden sich z. T. hier, z. T. in anderen Zimmern. Es besteht jedoch die Absicht, diesem für das kulturelle Leben einer Gemeinschaft wichtigen Zweige bei weiterer Raumzuteilung ein eigenes Zimmer zu widmen.

Kirchen- und Friedhofskunst.

Das zweite Zimmer enthält sehenswerte Stücke aus den drei katholischen Kirchen des Kirchspieles, den Orten Neustadt, Lusdorf und Bärnsdorf. Als wertvollstes Stück gilt die aus der Bärnsdorfer Kirche stammende Renaissance-Kanzel vom Jahre 1670. Ein altarähnlicher Aufbau, mit kunstvoll gestickten Decken verziert, trägt das Barock-Tabernakel, ihm zur Seite stehen zwei kleinere Holzschneidereien, Wenzel den Heiligen und die hl. Ludmilla darstellend. Erwähnenswert ist das holzgeschnitzte lebensgroße Standbild des Johann von Nepomuk. Eine sehr schöne Form weist der aus Sandstein hergestellte Taufstein vom Jahre 1583 auf; leider ist der größte Teil der Inschrift ausgehöhelt worden (vielleicht während der Gegenreformation). Die Orgel ist von dem Neustädter Nikolaus Pohl erbaut worden. Sie ist wohl noch spielfähig, doch kann infolge Platzmangels das Gebläse, das über ihr anzuordnen wäre, nicht aufgestellt werden. Die großen Wandflächen tragen zahlreiche Ölgemälde, teils auf Holz, teils auf Leinwand gemalt, sowie gut erhaltene Unterglasmalereien. Einem der Bilder wird ein bedeutender Kunstwert zugeschrieben. Es fällt durch seine Komposition und Farbenpracht auf, Alter und Herkunft sind aber unbekannt. Die meisten Bilder wurden aus feuchten Nebenräumen der Kirchen geborgen und dadurch dem sicheren Verderben entzogen. So war z. B. der ungewöhnlich große Kupferstich mit den Heiligenlegenden aus dem Jahre 1740 bei seiner Auffindung dem Zerfalle nahe; er wurde von geschickter Hand wiederhergestellt und ist heute eine Sehenswürdigkeit. Zahlreiche Kleingegenstände, wie Messkönnchen, Ministrantenglocken, ein getriebener kupferner Weihwasserkessel aus dem Jahre 1694, Sprengwedel, Leuchter, Opferstöcke, eine Krankenpatene, Barockrahmen für Kanontafeln und außerdem ein Messgewand, das mit reicher Posamenterie-Arbeit geschmückt ist, vervollständigen diese Sammlung. Aus dem umfangreichen Bücherbestande des Museums liegen hier eine katholische Bibel aus dem Jahre 1705 und eine lutherische aus dem Jahre 1728 auf. Von den einstmaligen Zunftaltären, die stets zu Fronleichnam aufgebaut wurden, sind nur zwei bemalte Flachfiguren erhalten geblieben. Die Friedhofskunst ist durch einige schmiedeeiserne Grabkreuze und Leuchtarne vertreten. Eine Seltenheit ist der vierteilige Sargbehang.

Ferner sind in dem Zimmer Gipsabgüsse der im Jahre 1916 für Kriegszwecke abgelieferten Kirchenglocken untergebracht; sie sind besonders ausschlufreich, weisen sie doch Alter und Herkunft dieser Glocken einwandfrei nach. Ein eigener Schrank dient volkstümlichen Gegenständen, die diesem Sammelgebiete angehören. Vor allem gibt es da sehr viele schön ausgeführte „Krippelmännel“, die aber nicht nur Heilige, sondern auch bodenständige Menschen darstellen, wie z. B. Pilzesucher, Jäger, Händler u. a. m. Daneben erblickt man eine vollständige Kleintrippe mit Oberlicht, eine krippenartige Darstellung „Christus am Ölberge“, zierlich ausgeführte Hausaltäre und einen Wachsstock in Gebetbuchform. Besondere Aufmerksamkeit erregen drei reizvolle Reliquarien mit Reliquien von der hl. Kunigunde, dem hl. Wilhelm und dem hl. Andreas; ein viertes, das kostbarste, befindet sich an anderer Stelle.

Eine Sondersammlung für den Naturforscher Gottfried Menzel.

Eine eigene Sammlung hält das Andenken an den hervorragenden Naturforscher Dechant Gottfried Menzel*) wach. Ein großes Bild zeigt seine markanten Gesichtszüge. In Urkunden liegen auf: Taufschein, Wohlverhaltenszeugnis, Reisepaß, zahlreiche Ehrenurkunden verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften, die Verleihungs-urkunde für das Goldene Verdienstkreuz m. d. Kr. u. a. m. Man sieht Menzels Schultertragen, den von ihm selbst gebauten Lehnstuhl und seinen Spazierstock. An seine Reise durch Texas erinnern der Begleitbrief des Bischofs Johannes von Galveston sowie Tagebuchmappe und Pistole. Die mit außerordentlichem Fleiß zusammengetragene Steinsammlung samt dem dazu gehörenden Werke „Die wichtigeren Mineralien im Bereiche des Iser- und Jeschlengebirges“ zeugt von seinem geistigen Schaffen.

Einblick in das Schaffen der alten Meister.

Das dritte Zimmer, das größte, führt vornehmlich in das heimische Erwerbsleben ein, enthält aber auch solche Sammlungen, die anderweitig nicht gut untergebracht werden können. Fast alle bodenständigen Gewerbe sind vertreten, teils durch ihre Erzeugnisse, teils durch alte Werkzeuge. Für Neustadt bildete durch beinahe 100 Jahre die Porzellanmalerei einen wichtigen Erwerbszweig. Das Heimatmuseum besitzt von den meisten der ehemaligen oder noch lebenden Meister ein Werk ihres Kunstschaffens. Einzelne Stücke beweisen ein hohes Können. Ein Malertischchen samt Zugehör ergänzt die Sammlung. Infolge Einführung der Abziehbilder ist dieser Erwerbszweig beinahe erloschen, nur wenige Porzellanmaler sind noch am Werke, Nachwuchs ist überhaupt keiner mehr vorhanden. — Die Zinnsammlung umfaßt 70 Stücke, von denen neben einfachem Gebrauchsgeschirr einige schön ausgeführte

*) Eine ausführliche Lebensbeschreibung enthält das XV. Jahrbuch des Heimatvereines 1905.

Rannen, Schüsseln und Weihwasserkesseln auffallen. Es ist immerhin wahrscheinlich, daß zu einzelnen Stücken, besonders den Zunftbechern und Schützengewinften, heimisches Zinn verwendet worden ist, obwohl das Vorhandensein des Zinngießergewerbes in Neustadt bisher nicht urkundlich nachgewiesen werden konnte, wohl aber die Verarbeitung des Neustädter Zinnes in Zittau, Görlitz und Greiffenberg. — Auf einer langen Tafel liegen kunstvolle Schmiede- und Schlosserarbeiten und gestatten einen Einblick in das Schaffen der alten Meister, die oft auch dem Nebensächlichen eine schöne Seite zu geben wußten. Wie fein sind z. B. hier die Unterlagscheibchen, dort eine Schraubenmutter zu vierblättrigen Kleeblättern umgeformt! Da bewundert man ein ungewöhnlich großes, reich ziselirtes Trübenschloß mit vier Sperrhaken und dem prächtigen Schlüssel, dort ein peinlich sauber ausgeführtes Kastenschloß, ein altes Meisterstück. Eine Waschfrau mit Eimer und Besen ist das geschmiedete Türschloßschild des alten Waschhauses, ein Wagenbeschlag trägt Menschenantlitz. Man sieht aber auch Stücke, die aus reinsten Liebe zur Arbeit hergestellt worden sind, wie z. B. einen aus einem Stück geschmiedeten Rosenzweig oder das aus zwei Stücken bestehende Edelweißsträußchen. Das für Neustadt bedeutsame Sägeschmiedegewerbe könnte eigentlich besser vertreten sein. Man findet nur einen alten Polierstein und einen aus acht Stück bestehenden Satz fein ausgeführter Eisenägen vor, der aber um so beachtenswerter ist, als ihn der Meister Franz Legler (Schweinitz) *) in seinem 90. Lebensjahre gearbeitet hat. Stadtgeschichtlich wertvoll sind ein Glashafen, Druckzangen und kleinere Erzeugnisse aus Glas, wie Kreuzchen und Knöpfe. Geben sie doch Kunde, daß einst auch hier eine Glasdruckhütte bestanden hat, wovon heute nur noch wenige etwas wissen. Von den Büttnern sind vier zierlich ausgeführte Deckelkrüge, von denen der eine ein Meisterstück ist, erhalten geblieben. An die Gerber, Seiler und Schindelmacher erinnert altertümlisches Handwerkszeug. Auf die Zimmerleute weisen die einem Richtbeil ähnelnde Zimmermannsaxt, ein verzierter Reifzirkel und ein Reihobel hin. Daneben erblickt man Schneidhandwerkszeug, vom Mädchen angefangen bis zur Kettelstichmaschine. Hingewiesen sei auf das schwere Bügeleisen, das aus „Sajchgröschln“**) geschmiedet ist. An die alte Hausweberei gemahnen Flachshecheln, Webstuhlshützen, Webblätter und ein Breithalter aus dem Jahre 1695. Sogar das Badergewerbe ist mit einer altehrwürdigen Zahnzange vertreten. — Die reichhaltige Waffensammlung gibt Gelegenheit, die Entwicklung der Handfeuerwaffen vom Steinschloß bis zum hahnlosen Verschluß zu verfolgen. Sie enthält auch sehr schön ausgeführte Stücke des Neustädter Büchsenmachers Alois Legler. Besonders erwähnenswert sind

*) „der Schweidnitzer“.

**) Abfälle beim Ausstanzen der Sägezähne.

die „Franzosenflinten“, die aus der Schlacht an der Raabach stammen und in Neustadt zu Schützengewehren umgearbeitet worden sind. Zahlreiche Pulverhörner, Firschkänger, Degen und Säbel, z. T. künstlerisch ziselirt, sowie ein zerlegbares Wildererergewehr bereichern die Sammlung.

Verschiedener Hausrat und die alte heimische Tracht.

Außerdem sieht man in diesem Zimmer verschiedenen Hausrat, wie Küchengeräte aus Messing, Kupfer oder Eisen, altes Gebrauchsgeschirr vom Steinzeugkrug bis zur Meißener Kaffeekanne. Zwei auffallend hohe Porzellanvasen wurden einst in der benachbarten Hegewälber Porzellanfabrik erzeugt. Die alte heimische Tracht ist hier zwar mit wenigen, dafür aber um so schöneren Stücken vertreten. Man sieht Seidenleibel, prachtvolle seidene Brusttücher und Schürzen, einen mit Stickerei gezierten Waschlitz, unförmige Kravatten, ja sogar Schuhe. Dann fesselt die Aufmerksamkeit die Haubenammlung mit ihren Gold- und Silberhauben und den pelzverbrämten Samthauben; alle tragen reichen Spitzen- und Bänderschmuck. Als wertvollstes Stück gilt aber das unscheinbarste: ein weißes, gesticktes Kinderhäubchen. Derselbe Schrank birgt sehenswerte silberne Schmuckstücke und „Einstekämme“ aus Horn und Holz von seltener Schönheit. Daneben gemahnen an fleißige Frauenhände zart getönte, alte Perlenstickereien und ein Werttuch aus dem Jahre 1804. Die größere Sammlung von Taschenuhren zwingt zu eingehender Betrachtung, kann man doch an einigen Stücken das äußerst zierliche Uhrwerk, an anderen schöne Emailbilder oder reichen Granatenschmuck bewundern. Welchen Gegensatz bildet hierzu die einfache Taschensonnenuhr! Ergänzt wird diese Sammlung durch Standuhren aus der Empirezeit und Wanduhren verschiedenster Art. — Dem Beleuchtungswesen hat die Museumsleitung ein eigenes Augenmerk zugewendet. Es ist ihr geglückt, eine beinahe lückenlose Entwicklungsreihe zusammenzustellen. Man erblickt hier den einfachen und den kunstvoll geschmiedeten Feuerstahl, den Spanhalter, die Rienspanfadel, Öllämpchen in verschiedener Ausführung, Schusterkugeln, die Gußform für Talglichter, Ölleuchter, Kerzenhalter, Lichtpußkeren u. a. m. Selbst die Diebslaterne fehlt nicht. Von den wenigen Musikinstrumenten, die aus alter Zeit vorhanden sind, fällt neben einigen Blockflöten als Seltenheit ein Klavier aus dem Jahre 1768 auf. Es wurde von einem rührigen Ausschußmitglied auf einem Heuboden aufgefunden. Ein harter Bücherschrank vermag die vielen Bücher vornehmlich religiösen, aber auch wissenschaftlichen Inhaltes kaum zu fassen. Meisterhaft ausgeführte Nachbildungen des Boos-Kraner-Hauses, eines Gebirgshauses, des Turmes auf der Tafelsicht und der Sauerbrunnbohranlage füllen den übrigen Teil des Zimmers aus. Zu erwähnen sind noch die Schulfahne aus dem Jahre 1860 mit ihren auf Tuch gemalten Fahnenbildern, von denen das eine Christus inmitten einer Schar Kinder, das andere eine überreich

ausgestattete Schulstube zeigt, und die mit schwerer Goldstickerei geschmückte alte Turnerfahne. — Seit August 1938 birgt das Zimmer die einzige fast vollständige Sammlung der Schmetterlinge des Fiergebirges mit tausend Arten Groß- und Kleinfaltern. Außerdem enthält die Sammlung dreihundert Arten Groß- und Kleinschmetterlinge aus verschiedenen Gegenden Europas sowie rund zweihundert verschiedene Überseeschmetterlinge. Die nach Otto Staudinger und A. Bang-Saas wissenschaftlich geordnete Sammlung ist das Ergebnis einer sechzigjährigen mühevollen Arbeit des Herrn Franz Tschiedel, Neustadt a. d. T. Nr. 210, der sich damit ein bleibendes Denkmal geschaffen hat.

Boten sich dem Besucher bisher verschiedene, nach Sachgebieten geordnete Sammlungen dar, so zeigen die nächsten drei Zimmer geschlossene Lebensgemeinschaften: ein Bürgerzimmer, eine Bauernstube und ein Weberstübchen, alle aus der Zeit um 1800 bis 1830.

Das Bürgerzimmer

ruft einen gutwohnlischen und behaglichen Eindruck hervor. In der Nähe des breit ausladenden Empire-Kanapees steht das aus der Zeit zwischen 1730 und 1750 stammende Klavier; seine dünne Stimme verleiht einem Mozartschen Menuett einen eigenen Reiz. Der Glaschrank aus Kirschholz, dessen Rückwand mit Amalgamspiegeln belegt ist, enthält geschliffene und geschnittene Böhmisches Gläser, leuchtendes Rubinglas, ein vollständiges, mit Duftengold geschmücktes Kaffeeservice aus einheimischem Porzellan und eine Menge Schaustücke, wie sie früher in den Glaschränken den Augen der Besucher gern dargeboten wurden. Man betrachtet den Familienschmuck, die silberne Taschenuhr mit Kette, das Gedenkcreuz von 1813, das kostbare Reliquarium, das silberbeschlagene Gebetbuch. Auf einem tönernen Haubenständer sitzt die prächtige Goldhaube. Hier liegt Reisebesteck und Reisetintenzug, dort das Fernrohr. Man bewundert verschiedene Reiseandenken, die von einem Sturzglas beschützte, äußerst zierliche Wachsfigur, einen Meißner Puppentopf u. a. m. Die auf vier Mabaftersäulen ruhende Empireuhr hat einen silberhellen Glockenklang. Die alte, messingbeschlagene Kredenz dient zur Aufnahme des übrigen Porzellans; ein Fach enthält Milchglasgegenstände, wie sie zu Anfang der Biedermeierzeit aufkamen. Einzelne Stücke heben sich in Form und Farbe vorteilhaft von den meistens nicht schönen Milchglaswaren jener Zeit ab. In der Ecke zwischen Kredenz und Glaschrank gewahrt man einen schön ausgeführten Stiefelzieher, einen kleinen Reisekoffer und einen der gefährlichen Degenstöcke jener Tage. An einem kunstvoll geschnitzten Kleiderrechen hängt die lederne Reisetasche. In der anderen Ecke lehnt eine beachtenswerte Harfe aus dem Jahre 1830. Das an Jahren jüngste Stück des Zimmers, der auch schon alte Ofen, ist gute Friedländer Arbeit. Die Nähmaschine, das Nähkissen, die alte Elle und der Nähständer veranschaulichen, daß damals auch die wohlhabende Bürgerfrau selbst fleißig nähte. Die



Aufnahme: Herbert Sitche.

Weberstübchen im Heimatmuseum Neustadt a. d. T.



Weberstübchen im Heimatmuseum Neustadt a. d. E.

Aufnahme: Herbert Sirche.



Weberstübchen im Heimatmuseum Neustadt a. d. E.

Aufnahme: Herbert Kirche.



Bürgerzimmer im Heimatmuseum Neustadt a. d. E.

Aufnahme: Herbert Hirche.



Kirchliches Zimmer im Heimatmuseum Neustadt a. d. E.

Aufnahme: Herbert Sirche.

Mitte des Raumes füllt der von passenden Stühlen umgebene ovale Tisch aus. Er ist mit einem in feiner Knüpfarbeit ausgeführten Tischleuchte bedeckt und trägt eine Stehlampe, die Beachtung verdient. Daneben erblickt man ein Steinschloßfeuerzeug. Über dem Tisch hängt der vierteilige Öllampenluster, der durch seine Formenschönheit auffällt. Ein Fensterpfeiler trägt das Schwertauer Doppel-Barometer. Familiengeschichtlich wertvolle Öl-, Pastell-, Aquarell- und Wachsbilder ehrfamer Bürgerleute lassen die damalige Tracht erkennen. Daneben findet man zwei zierliche Schattenrisse. Landschaftskilder von Neustadt, Friedland und Bunzlau aus der Zeit um 1830 bilden eine zweckentsprechende Ausstattung des Zimmers. An zahlreiche Gegenstände knüpfen sich persönliche Erinnerungen an hervorragende Bürger von Neustadt.

Die Bauernstube.

Nach dem Besuch des mit einem gewissen Prunk ausgestatteten Bürgerzimmers wirkt die *Bauernstube*, in die man nun gelangt, mit ihrem schweren Deckengebälk und den weißgetünchten Wänden etwas nüchtern. Die bunt bemalten Möbel entstammen alten Bauernhäusern von Neustadt und der engeren Umgebung. Das gewaltige Toppfret ist mit Steingutgeschirr verschiedenster Marken überreich angefüllt. Man sieht Teller, Krüge, Kaffee- und Milchtannen, Tassen, Töpfe, Schalen und Suppenschüsseln, die durch ihre Größe auffallen. Manches Stück ergötzt mit einem herzerfrischenden Spruch. Auch die braunen Bunzlauer Krüge mit ihren weißen Reliefs sind vertreten. Die blau bemalte Kredenz mit dem etwas nach vorn gerückten Aufbau, hinter dem sich die Schnapsflasche verbirgt, ist insofern recht beachtenswert, als die stark ausgeschweiften Vorderwände der Schubladen aus einem Stamm herausgearbeitet sind. Hinter den kleinen Scheiben des Aufsatzes gewahrt man eine Unmenge kleinerer Gegenstände, wie sie eben in einer Bauernkredenz, die den Glaschrank des Bürgerzimmers vertritt, zu finden sind. Der breite mit Eisen beschlagene Kleiderschrank birgt das seidene Prunkkleid der Bäuerin, die bunte Weste des Bauern und eine alte Schützenuniform; gehörte es doch zum bodenständigen Neustädter, auch Schütze zu sein. Selbstverständlich darf da der Gewehrschrank nicht fehlen, der Gewehr, Säbel und sonstige Ausrüstungsgegenstände enthält. Der blank geschleuerte einfache Tisch ist in eine Ecke gerückt. Auf ihm hat der unvermeidliche gläserne Fliegenfänger seinen Platz gefunden. Vier derbe Stühle laden zum Sitzen ein. Vom frommen Sinn des Bauern zeugt die Herrgottsecke. Ein schwarzes Kreuz mit einer weißen Heilandsgestalt, Unterglasmalereien, ein großes Wachsbild, bunte Bilder und Scherenschnitte, die alle biblische Stoffe zum Vorkurf haben, sowie ein Weihwasserkessel aus Zinn füllen diesen Winkel. Die gegenüberliegende Ecke nimmt das Butterfaß ein, das der findige Bauer mit einem Schwengel versehen hat, um es auch im Sitzen bedienen zu können. In der Nähe stehen Dreschflegel, Quartquetsche und hölzerne Stallaterne. Der dickbäuchige Steinzeugkrug, die „Sauerbornkolbe“ zum Höhlen des köstlichen Neustädter

Säuerlings, fehlt auch nicht. In einem versteckten Winkel ruht der schweinslederüberzogene Reisekoffer, eine sehr hohe Kastenstanduhr erinnert an das Märchen von den sieben Geislein. Das alte Birnbarometer ist noch heute verwendungsfähig. Die Wände werden von Bildern aus jener Zeit geschmückt; auch die damals so beliebten Federbilder sind zu sehen. Für die dürstige Beleuchtung sorgt eine stielichte Lampe.

Das poesievolle Weberstübchen.

Das schönste Zimmer des Heimatmuseums ist unstreitig das Weberstübchen. Es erinnert an jene Zeit, wo fast in jedem Hause von früh bis abends der Webstuhl klapperte, um durch unermüdete Arbeit den kargen Lohn für die mehr als bescheidene Lebensführung zusammenzuweben. Immer wieder kann man von den Besuchern des Museums hören, mit wie wenig Raum die Menschen zufriedener sein mußten und in welcher ärmlichen Verhältnissen die Bewohner hausten. Und trotz dieser Erkenntnis wirkt das Stübchen so lieb und traut, so anheimelnd, besonders wenn durch die bleigefassten Scheiben der kleinen Ritschelfenster die letzten Strahlen der sinkenden Abendsonne dem Raume einen seltsamen Glanz verleihen, daß man sich von dem Anblick nicht trennen will. Durch eine niedrige Tür, deren Rahmen das zinnerne Weihwasserteßelchen schmückt, tritt man ein und erblickt als erstes den Handwebstuhl, an dessen Gebälk die armfelige Weberlampe und der Kalender hängen; davor das Treibradel und auf dem schmalen Fensterbrett das Vogelbauer. Ein wuchtiger Tisch, von einem hausgewebten leinenen Tischtuch bedeckt, auf dem die alte Luther-Bibel aufgeschlagen liegt, trennt den Webstuhl von dem „zweispännigen“ Himmelbett, auf dem wiederum einige Weißbacher Schachteln und der Räuchertopf ihren Platz gefunden haben. Nur zwei klobige, selbstgemachte Stühle sind vorhanden. Das kleine Toppf Brett, schon recht baufällig, enthält den Hausrat, wie Teller, Töpfe, Krüge, die eiserne Kaffeemühle, das Einkaufskörbel, einige bunte Gläser und ein paar Erbstücke, die sich freilich mit denen des Bürgerzimmers nicht messen können. Ganz oben, fast versteckt, lugen zwei kleine Bunzlauer Krüge hervor. In nächster Nähe steht der von außen zu befeuernde Kachelofen. Einzelne Kacheln tragen einfache Reliefornamente, andere wieder den Doppeladler und die eine Kachel des Aufbaues zeigt das Bildnis der Kaiserin Maria Theresia. Auf den Platten bemerkt man das kupferne Kochgeschirr und die Kaffeekanne aus Messing. Dieser finstere Winkel wird von einem qualmenden Buchenspanlicht erhellt, das zweite gewahrt man über dem Tisch. Der Spanhobel und ein Bündel fertiger Buchenspäne liegen auf der Ofenbank. An dem vom Rauch gebräunten Ofengestänge hängen zwei beachtenswerte Stallaternen und an den Wänden in der Nähe des Ofens sind die Salzeste, der Löffel- und Quirlhalter sowie die Kammschachtel befestigt. In der Ofenecke lehnt der große, blane Regenschirm, dessen Gestell aus Rohrstäben besteht, davor der einfache Stiefelnecht. Trotz des geringen Raumes, der zwischen Ofen und

Bett frei ist, befindet sich hier eine bunt bemalte alte Kindertwiege. Sie muß hier stehen, denn es ist Weihnachtszeit und so mußte sie dem großen beweglichen Krippel Platz machen, das die eine Ecke des Stübchens zur Gänze füllt. Dieses Krippel ist ein kleines Meisterwerk, das selbstverständlich an die Zeit des Bergbaues gemahnt, denn die Leute von damals erlebten die Heilandsgestalt umgeben von ihrer Heimat, umgeben von Menschen ihrer Heimat. Und so darf man sich nicht wundern, wenn in allernächster Nähe des holden Jesukindleins fleißige Bergleute an der harten Arbeit sind. An den weißgetünchten Wänden hängen nur wenige Bilder, dabei ein unscheinbarer, kleiner Druck und doch so wertvoll: „Josef II. an dem Pfluge“; er fehlte wohl in keiner Stube jener Menschen. Die hölzerne Uhr mit ihrem „Mühmacherla“*) läßt ihre Glasglocke hell erklingen.

Es sind keine Kostbarkeiten, die in dem Stübchen zusammengetragen worden sind. Trotzdem haben sie für uns alle einen hohen Wert. Zeigen sie doch, in welcher bescheidener Umwelt dereinst unsere Vorväter gelebt haben -- nicht mit Glücksgütern gesegnet, aufrecht und mannhaft auch die schwerste Zeit durchhaltend. Menschen voll Mut und Tatkraft waren es, die unsere Heimat schufen und gestalteten zu dem, was sie ist.

Das Elternhaus (im Isergebirge).

Von Ferdinand Schwind, Auffig.

Dort, wo die Schloßersteine ragen,
Wo manche Wälderschneide zackt,
Wo Wiesen graue Felsen tragen,
Von fernher tönt ein Arteschlagen,
Und schäumend stürzt der Katarakt,

Wo sich zwei Flüsse brausend wühlen
Die Buchberg-Schlucht zum Brautgemach,
Wo nächtens Feuer glosen, schwelen,
Wie grabentschwebte Sturmnacht-Seelen,
Der Schneesturm hundert Fichten brach,

Dort steht mein Haus, grau, holzgewandet,
Und sinnt und seufzt im Zul-Gebraus;
Dort ist mir's, forst- und fels-umrandet,
Ich sei im — Mutter Schoß gelandet,
— In meiner Eltern letztem Haus.

*) Ein kleiner, vor dem Zifferblatt angebrachter Perpendikel.

Vom Forstwesen in alter Zeit.

Von Jos. V e n n e s c h, Saindorf.

„Im Wald und auf der Heide . . .“

Wenn wir Rückblick halten in der Geschichte unserer Gebirgswelt, tritt uns ein recht wechselvolles Bild vom Leben des Forstmannes entgegen, von dem hier einiges mitgeteilt werden soll, wie es alte Schriften im Schloßarchiv in Friedland berichten.

Da wäre zunächst ein Wildverzeichnis aus der Zeit um 1620, das dem Jäger von heute gewiß das Herz höher schlagen läßt. Danach bevölkerten unsere Wälder und Felder: „Hirsche oder Wildstück, schwarz. Stück, Wölfe, Bären, Bieber, Lure, Füchse, Blaufüchje, Rehe, Hasen, Marder, Elster (Fitis), Wildtaube, Wiesel; Federwild: Adler, Wildente, Wildgans, Wildtaube, Rebhuhn, Haselhuhn, Fasan, Auerhahn, Birnhuhn, Schnepfe, Wachtl, Lerche, Drossel, Habicht, Stochaar, Sperber, Buhu (Uhu), Gule, Reiher, Blauhals, Wasser- rabe, Schwarzer Rabe, Fischeaar, Nimmersatt und Aglaster“, die alle zum Abschuß freigegeben waren. Für einen Bären zahlte die Grund- obrigkeit 3 fl. 30 kr. Schutzprämie, für einen Wolf 2 fl. 30 kr. Für einen Luchs wurden ebenfalls 3 fl. 30 kr. entrichtet. Für einen Adler erhielt der Jäger nur 23 kr. und für eine Wildtaube 35 kr.

Während des Dreißigjährigen Krieges hatte sich das Raubwild unheimlich vermehrt. Ganze Rudel Bären und Wölfe drangen in die Täler, rissen manches Stück Rindvieh in den Ställen und schmälerten den Wildstand in den Bergen. Der Dienst des Forstmannes barg mancherlei Gefahren, dazu kam noch ein so ausgedehntes Gebiet, das er zu betreuen hatte, daß er außerstande war, Hege und Pflege hin- reichend auszurichten. Obendrein mußte er noch strenge Obacht halten über mancherlei Berrichtungen der Grundholden.

Am 7. Juni 1657 wurde allen Förstern der Herrschaft Fried- land am Amte ernstlich anbefohlen, „daß ein jeder auf sein ihm anvertrauten Forst gut und fleißig Aufsicht habe, wenn gnädiger Obrigkeit Schindeln gemacht werden, die Bäume nicht gespindet und untauglich Holz angegriffen werde, widrigenfalls sie es bezahlen müßten. Wegen Rühütung und Gräserei gute Aufsicht haben und daß das Flößholz vermöge der Jahrdingsartikel in rechter Länge, nämlich 1½ Ellen, gespalten werde“. Alles das und noch vieles andere wurde den „Bärenhäutern“ vor Augen geführt. Das Proto- koll, das hierüber abgefaßt wurde, weist die Namen aller Förster der Friedländer Herrschaft auf: Christoph Leubner (Friedland), Georg Wagenknecht (Neustadt), Christoph Köffel (Kärnsdorf), Friedrich Lippach (Heinersdorf), Melchior Schwertner (Dittersbächel), Christoph Richter (Lusdorf), Michel Wildner (Lieberda), Jacob Sembdner (Saindorf und Weißbach), Georg Blumberg (Raspenau), der Ober- forst, Christoph Echer (Raspenau), der Niederforst, Christoph Fie- biger (Mildenau), Martin Weise (Ringenhain), Hans Simon (Ditters-

bach), Hans Wagner (Hermsdorf), Georg Geisler (Einsiedel und Obersdorf), Christoph Köhler (Allersdorf), Michel Bettersch (Fried- land) und Christoph Simon (Kunnersdorf).

Wie groß die Wolfsplage im Fsergebirge noch 1682 war, ist daraus ersichtlich, daß die Herrschaft in diesem Jahr nicht weniger als 14 Stück Wolfshäute neben 43 Stück Fuchsbälgen und 30 Stück Marderbälgen zum Ausgerben gab. Einige Jahre vorher bekam der Friedländer „Futschmücker“ Neumann den Auftrag, für die gnädige Obrigkeit eine polnische Mannsmütze von gutem schwarzen Samt und schönem schwarzen Marder herzustellen.

1690 erschien der berühmte Amtmann Karl Christoph von E h r e n t h a l auf der Herrschaft Friedland, der wie ein Fluch auf seiner Zeit lastete. Alles seufzte unter dieser Volksgeißel, nicht zuletzt die Forstleute. Noch heute erzählt die Einwohnerschaft, er müsse zur Strafe am Hemmrichberge Steine sägen. War er gegen seine Unter- gebenen ein Tyrann, so war er seinem Herrn gegenüber ein Muster- beamter, ein unermüdlicher Anwalt und getrauer Vermehrer seiner Einkünfte, seines Besitzstandes. Den Forstleuten entzog er zu diesem Zweck einen guten Teil der Einkünfte. Die üble Seite seines Handelns erweist eine Schilderung vom 31. August 1731, die der damals neu ernannte Forstmeister Johann Trosch in seiner „Neu Einrich- tung der Schützen und Förster der Herrschaft Fried- land“ niedergelegt hat:

„Nachdem von Ihro Gnaden Herrn Philipp Grafen von Gallas als Forstmeister aufgenommen worden bin und gemäß mir erteilten Instruktion und abgelegten Juramente sowohl die Wildbahn als auch Waldung und Nachwuchs dann zur gn. Herrschaft besten Nutzen zur Observirung verbunden bin, als habe in dieser Jahreszeit so auf diesen vier Herrschaften als Forstmeister zu stehen die Gnade ge- nossen, alles dieses mir Obliegendes genug visitiret inquiriret und befunden, daß die Wildbahn und Waldung sehr schlecht beobachtet, welches aber die Grundursache gewesen die schlechte Beloh- nung der Jäger und Förster, weil sie durch gehabten Abbruch von seiten Herrn Plaß viele nicht einmal Stückel Brot im Hause haben und solches zu erwerben sich hin und her verfügen, folgsam die obhabenden Reviere ohne aller Einfegung verlassen müssen, wodurch aber sowohl in Wildbahn als Wäldern der gnädigen Herrschaft der große Schaden verursacht worden und länger nicht zu gedulden ist. Daher und sonach und Befehl meines gnädigen Grafen und Herrn und damit ich auch vermöge meines obhabenden Juramentes keine Ver- antwortung trage und die untergebenen Jäger und Förster zur fleißi- gen Obacht dann Verhütung aller Schaden gnädiger Herrschaft mit so akkuraten Einhalt diesen dato gedauerten Übel vorzukommen und die Jäger und Förster besser einzurichten, meine untertänige für gut befundenen Meinung hiermit gehorsam eröffne und um gnädige Rati- fikation bitte und zwar:

Neueinteilung der Jäger bei der Herrschaft Friedland.

Dittersbach: Ein Oberförster war, zu tauglich befunden wird der Hans Georg Richter, bisheriger Jäger zu Johnsdorf in der Lemberger Herrschaft. Wünschendorf: einen Jäger, worzu tauglich befunden Hans Friedrich Pohl, bisheriger Jäger auf dem Paß in der Herrschaft Grafenstein. Mülsenau: einen Jäger, worzu tauglich befunden Josef Tschiedel, bisheriger Jäger in Wünschendorf. Bärnsdorf: ein Jäger, worzu der bisherige Jäger Sohn Gottfried Wildner für tauglich befunden. Nieder-Ullersdorf: ein Jäger, worzu der bisherige Jäger Hans Christ. Richter für tauglich befunden worden. Berzdorf: einen Jäger, worzu der bisherige Jäger Josef Mühles für tauglich befunden worden. Wustung: ein Jäger, worzu mein ausgelehneter Bursche Jacob Lichtenecker vorgeschlagen und für tauglich befunden worden. Wildeneichen: ein Jäger, worzu tauglich befunden Johann Friedrich Neumann, bisheriger Jäger. Schönwald: Hans Georg Kessel. Bullendorf: Christoph Krause. Arnsdorf: Michel Kessel. Berzdorf: Peter Henrich. Friedlanz: Hans Christoph Junke. Rüdgersdorf: Hans Christoph Köhler. Wünschendorf: Hans Christoph Krause. Heinersdorf: Hans Christoph Schwertner. Dittersbach: Hans Christoph Hillebrandt. Neustadt: Christoph Nase. Lusdorf: Hans Christoph Richter. Liebwerda: Georg Wildner. Weißbach: Christoph Bergmann. Haindorf: Gottfried Finte. Raspenau: Christoph Richter, der obere Förster und David Dbrich, der niedere Förster. Ullersdorf: Hans Georg Kraxzer. Einsiedel: Georg Leffler. Ollersdorf: Hans Nase. Hermsdorf: Christoph Hausmann. Ringenhain: Christoph Dreßler. Lautsche: Hans Christoph Vießer. Engelsdorf: Christoph Effenberger. Tschernhausen: Christoph Görlich. N.-Ullersdorf: Hans Georg Hausmann. Stadt Friedland: Josef Richter“.

Forstmeister Trosch sicherte die Lebenshaltung seiner Beamten in der gewissenhaftesten Weise und machte das Unrecht seiner Vorgänger wieder gut. Dadurch erzielte er eine tadellose Dienstleistung, die sich auch für die Herrschaft recht bald in der vorteilhaftesten Weise geltend machte. So erhielt der Jäger zu Dittersbach zuerkannt: „Baar 48 fl., 4 Faß Bier, 8 Strich Mezge:reide, 26 Strich Haber und Stroh fürs Pferd, 8 Stämme Brennholz, 1 Stamm Spähneholz und jedes zweite Jahr ein Kleid und einen Hut.“ Die anderen Jäger bekamen nur 20 fl. und 1 Faß Bier neben den anderen Naturalien. Für die Förster war eine Entlohnung von 5 fl. und in Naturalien festgesetzt worden. Auch für das Alter wurde gesorgt. Als 1731 mit 1. Jänner der Oberförster Gottfried Tschiedel (Raspenau) in den Ruhestand trat, wurden ihm für lebenslang zugesprochen: „Korn 4 Strich, Mezgetreide 5 Strich, Bier 4 Faß, Holz 15 Mastern für Spähne, eine Buche und baares Geld 20 fl. pro Jahr“.

Es wurde nunmehr auch die Gepflogenheit eingeführt, daß die Forstleute von Zeit zu Zeit ihren Dienstort zu wechseln hatten. Die oberamtlichen Register melden als letzte Versetzung jene vom 29. Feber 1816, die eigentlich nur einen Teil der Forstbeamten betraf: „Der

Voigtsbacher Förster Michler nach Weißbach, der Pantraker Förster Tschiedel nach Hinterborn, der Weißbacher Demut nach Arnsdorf, zum Voigtsbacher Waldbereiter als Adjunkt der Fasanjägeradjunkt Weisheitl, der Gersbacher Förster Hochreiter nach Pantraz, der Katharinberger Krause nach Gersbach, der Frauenberger Neßeda nach Katharinberg und der Arnsdorfer Förster nach Frauenberg“. Diese Verzeichnisse erwähnen zum erstenmal das Wittighaus. 1814 erging an die Jäger, die von der Fser kamen und auf die Fser gingen, der Befehl, anzuzeigen, wieviele Träger vom Wittighaus bis dahin nötig sind und was für einen Lohn sie verlangen. Aus der Grenzbeschreibung des sogenannten Wittighausplanes vom Jahr 1841 geht hervor, daß zu dieser Zeit das Wittighaus neu erbaut worden war.

Die vergangenen 20 Jahre hatten dem Forstwesen manchen Reiz genommen, das Hifthorn bliesen nur noch wenige Auserwählte. Der Förster war meist zum Holzhändler geworden und das edle Weidwerk mit seinem Zauber, mit seiner Sprache, Sitte, seinem Brauchtum und seiner Art der Vergessenheit anheim gefallen. Die Seele des deutschen Waldes senkte ihre Fittiche. Nun sind unsere herrlichen Bergwälder wieder ganz deutsch und deutsch ist auch der Forstmann, der durchs grüne Holz wandert und über die Heide streift.

Mergerbirgshöhe.

Von Ferdinand Schwind, Auffig.

Abgründig zieht zersägter Fels zur Tiefe,
Dem schmale, kahle Kiefern lerge Bier.
Es ist, als ob hier oben alles schlief,
Der Baum, der Kallner und das Waldgetier.

Führt nicht ein stilles Rabel hin zum Grunde,
Der unten zieht? Es leitet, daß entgleitet
Auf ihm die Unrast alter Seelenwunde,
Daß man entspannt die Arme dankend breitet.

Hier ist die Ruh'. Im rauhen Felsbezirke
Da gleitet ab, was uns verspannt und quält.
Im Zauberreich, in dem Natur wie — Kirke
Sich aus der Menge ihren Günstling wählt.

Dr Keker.

Von Rudolf Tugemann, Reichenberg.

Enner Schule an Geborge
plougt sich a Lehrer Tag dr Tag,
öm dan Kindern beizubringen,
wie mr röchtfch wull schreiben mag.

Ar schreibt's 'n vier, se schreiben's nouch,
drnou words gründlich korregiert
und dorchgefahn, vrbeffert druf
und endlich nou amoul diktiert.

Bei schwieren Sätzen word gefrout
noch Zweck und Ziel und Zohl und Sönn
vu vorne orscht und dann vu hinten
noch ollen Wiertern röm und nöm.

Su hon se jedes Wurt zrpflocht,
bösjmoul halt a Soß genannt,
dan fejs vrstond und dar de hieß:
„Als Keker wurde Suß verbrannt“.

Dr Lehrer froute hie und har
de Madel orscht und dann de Jungen,
was denn a Keker eignlich ös —
Dmsunft! — stumm blieben olle Jungen!

Dar Lehrer wöll schun zopplich warn
und krotzt sich a dr Gloße. —
Dou stieht dr Kejne Tounel uf:
„Dos ös dos M a n n e l vu dr K o k e!“

Der Gebirgsverein im Kulturleben der Heimat.

Von Prof. M. Stüh, Gablonz a. d. N.

Vorbemerkung: Der Vortrag, der nachfolgend abgedruckt ist, wurde als Einleitung zur Jahreshauptversammlung des Deutschen Gebirgsvereines für Gablonz und Umgebung am 25. März 1938 gehalten. Damals konnte wohl kaum jemand ahnen, wie sich das Schicksal unserer Heimat in der nächsten Zeit, ja noch in demselben Jahre gestalten werde. Aber es war eine Sehnsucht da, ein stilles gläubiges Hoffen: es durfte nicht offen ausgesprochen werden, jedoch es lag irgendwie auf allen Lippen. Die Heimkehr der Ostmark ins Reich war kurz vorher zum Staunen der Welt zu geschichtlicher Wirklichkeit geworden und der Führer hatte von zehn Millionen Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen gesprochen! Die Blinde der Welt waren nun auf uns gerichtet. Es ging um unsere Heimat, um unser Volk, das sie sich geschaffen hatte. Sie waren beide aufs schwerste bedroht, aber eben deswegen erwachten und wuchsen überall die Abwehrkräfte. Sie waren vorhanden — wie hätte sonst unser Kampf gelingen können — jedoch sie mußten aufgerüttelt, auf den Plan gerufen und gesammelt werden. Zur rechten Stunde war der rechte Mann gekommen, der es wollte und vollbrachte, Konrad Henlein!

Richtig verstandene Heimatliebe ist eine der vielen Kraftquellen, aus denen der Kampf um die Heimat genährt wird. Denn sie verbindet und verpflichtet die Menschen gleichen Stammes und Blutes dem Boden, auf dem sie leben und wirken. Wenn die Gebirgsvereine diese Liebe zur Heimat getreulich gepflegt haben, so haben sie eine völkische Aufgabe erfüllt.

Diese Gedankengänge haben den Vortrag veranlaßt. Seitdem hat sich nach bitteren Tagen alles aufs glücklichste gewendet. Die Heimat gehört wieder uns, unsere Berge und Wälder sind und bleiben deutsch, wie sie es seit jeher waren. Dieses unermessliche Glück verdanken wir unserem großen Führer Adolf Hitler. Jede Wanderung durch die befreite Heimat erneuert unseren Dank und erfüllt uns mit tiefem Glücksgefühl.

Manches, was damals gesagt wurde, ist heute überholt. Aber es mag hier stehen, weil ja das Jahrbuch eine Übersicht über das vergangene, für uns so bedeutende Jahr 1938 sein soll.

Das Leben unserer Heimat ist reich und vielgestaltig, Tag für Tag rollt es vor unseren Augen ab und jeder von uns spielt darin irgendeine Rolle. Es hat seine besondere Form für den Werktag, für den Feierabend, für den Festtag. Es ist uns etwas Gewohntes, scheinbar Gleichbleibendes, daß wir gar nicht auf die Kräfte achten, die es bestimmen und gestalten. Und doch ist dieses Leben nicht etwas von vornherein Gegebenes, sondern etwas Gewordenes, an dem ganze Geschlechterfolgen geformt haben. Darum ist seine Art kennzeichnend für den Menschenschlag wie für die Landschaft.

Dieses Heimatleben hat seine äußere Form und seine innere Gestaltung. Zu den äußeren Formen gehören der Verkehr auf den Straßen, geregelt durch Behörden und Ämter, das Straßenbild wochentags und sonntags, am Morgen und am Abend, vielleicht auch in der Nacht, das Geschäftsleben mit seinen Besonderheiten, z. B. dem Freitag als Zahltag, Handwerk und Industrie, Handels- und Kaufhäuser, Gast- und Kaffeehäuser, Schule und Schuljugend und vieles andere, lauter Dinge, die das Gesicht der Stadt und der Landschaft prägen.

Aber ist das alles zusammen schon die Heimat? Nein, die Heimat ist mehr! Solange Menschen siedeln und mit dem Boden verwachsen

sind, kennen sie das Gefühl der Heimat, aus dem die stärksten Antriebe und die größte Kraftentfaltung gekommen sind. Tausende spüren und fühlen es, aber sie können es nicht sagen, vielleicht weil es so etwas Geheimnisvolles und Erhabenes ist, daß es sich nicht leicht in Worte einfangen läßt. Gerade in unserer Zeit scheint der Gedanke „Heimat“ neues Leben, neuen Inhalt zu bekommen. Dichtern ist es gegeben, das Neue in neue Worte zu fassen, und der echte Dichter spricht im Namen des Volkes. Hören wir ein paar Stimmen junger Dichter unserer Lage: „Heimat ist des Menschen Blutsverwandtschaft mit der Erde“. — „Heimat ist Schmerz.“ — „Heimat ist nur eine.“ — „Heimat im Dornenhag.“ Nur ganz wenige zufällig herausgegriffene Proben aus der Gedankenwelt über die Heimat. Ja, zur Heimat gehört eben viel, viel mehr: Kleines und Großes, Wichtiges und Unscheinbares, Lebloses und Lebendiges, Vergangenheit und Gegenwart, und auch die Zukunft, die im Schoße der Gegenwart verborgen, aber im Keime vorhanden ist. Ich fange mit dem Kleinen an: allerhand Liebhabereien, die ganz persönlich sind und doch oft genug durch Landschaft und Wesensart der Menschen bedingt sind, die Art, wie sich jeder seine freie Zeit vertreibt oder sie ausnützt. Aber darüber hinaus gibt es doch Bedürfnisse geistiger und seelischer Art, die über den Alltag hinausgehen, Sehnsüchte nach Höherem und Größerem. Schule und Kirche, Theater und Kino, Vortragsaal und Konzertsaal kommen diesen Bedürfnissen entgegen. Und daneben gibt es noch mancherlei gute und schöne Ziele, die nur durch eine gleichgestimmte Gemeinschaft erstrebt und erreicht werden können. Die Form dafür ist eben der Verein.

An Vereinen hat nun Gablonz wahrhaftig keinen Mangel und es ist auch menschlich sehr begreiflich, daß jeder sich für besonders wichtig hält. Mag dem sein wie immer, so bleibt es doch richtig, daß Art, Zahl, Stärke, Arbeitsweise und Erfolge der Vereine im Gesamtbild des kulturellen Lebens von Stadt und Heimat eine gewisse Rolle spielen.

Seit 35 Jahren, oder wenn wir den Vorläufer des Vereines, die 1886 gegründete Ortsgruppe des Reichenberger Gebirgsvereines, dazu nehmen, seit mehr als 50 Jahren hat Gablonz seinen Gebirgsverein. Heute zählt er etwa 1300 Mitglieder, die Zahl stand einmal auf 1800 und war auch schon während des Krieges auf einige Hundert gesunken. Mag auch die Dauer des Bestandes für sich vielleicht noch kein Beweis für die Daseinsberechtigung sein, so darf man doch aus der Tatsache, daß jahraus, jahrein so viele Heimatgenossen dem Verein ihre Treue bewahren, schließen, daß er eine Lücke in unserem Heimatleben ausfüllt und sozusagen statt eines leeren Raumes einen Inhalt setzt, der eines Opfers wert ist.

Was ist nun dieser Inhalt, der Sinn des Vereines? Lassen Sie mich in einem Wille sprechen! Wenn irgendwo eine heilkräftige Quelle, ein wertvoller Bodenschatz vorhanden wäre und niemand

wußte davon, niemand machte davon Gebrauch, so wäre das ein totes Besitztum. Die Quelle zu entdecken, den Schatz zu heben wäre gewiß ein Verdienst.

Der Gebirgsverein, bei uns wie anderswo, war und ist in ähnlicher Lage, Quellenentdecker gleichsam und Schatzfucher. Dieser Quell war das erwachende Heimatbewußtsein, die Besinnung auf die starken Bande, die den Menschen mit der Heimaterde verbinden, das lebendige Gefühl, daß Heimat kein leeres Wort ist, sondern Schönstes und Edelstes in sich schließt, vom seeligen Kindertraum angefangen bis zum segnenden Blick des Alters. Das war früher natürlich auch schon da, aber es schlummerte oder es war überwuchert von anderen Sorgen, von falschem Gedankengut oder von Gleichgültigkeit. Und ein Schatz war da, aber man wußte nicht allzubiell damit anzufangen, er lag gleichsam brach: das war die Schönheit und der herbe Reiz unserer Landschaft, deren heutige Züge von der Arbeit unserer Ahnen geprägt worden sind. Denn es sind nicht einfach Berge und Täler, Wiesen und Felder, nicht einfach Busch und Wald, nicht schlechthin Dorf und Stadt: wenn bei uns die Häuser und Häuslein die steilsten Hänge bis zum Ramm zwischen Felsblöcken und Grauhängen hinanklettern, so waren es Bergbauern und später Glasheimarbeiter, die hier ihre Hütten bauten. Da ist mitten im weiten Forst, weit drinnen im Gebirge eine Blöze gerodet (ich denke an Christiansthal, Klein-Fser, Neuwiese), da stehen heute die Trümmer von einstmaligen rauchenden Glashütten und neben ärmlichen Häusern ein einstiges Herrenhaus, ein Jagdschlößchen: verwitternde Buchstaben der Heimatgeschichte! Bergwässer rinnen in engen Tälern von der Höhe herab und an den steilen Ufern drängen sich kleine Stauwehre und Arbeitsstätten, Glaskleisereien, die vor Jahren emsig surrten, heute freilich meist traurig aus vielen Fenstern ins Leere starren: eine Gramfurche im Gesicht der Heimat! Wo die Talsohle halbwegs Raum bot, wuchsen Dörfer, Märkte, Städte, genährt von bodenständiger Arbeit in Klein- und Großbetrieben verschiedener Art. Auch die neue Zeit fügte manche Züge ins Landschaftsbild: Bahn und Straße, Tal Sperre und Kraftwerk, Aussichtsturm und Höhentwarte, Berghaus und Baude. So ist unsere Heimat geworden durch Arbeit und Fleiß unserer Ahnen, so wird sie geformt und gewandelt durch die jetzt Lebenden und die nach uns Kommenden.

Die Heimat so sehen, so verstehen, sie mit dem Herzen erfassen und dem Herzen nahe bringen, das wollten die Männer, die sich zuerst zum Gebirgsverein zusammenschlossen, und so steht es als Zweck unseres Vereines noch heute in den Satzungen. Vieles erscheint uns heute als selbstverständlich: daß man die Heimat erwandern muß, um sie zu verstehen, daß Wandern ein Gesun d b r u n n e n ist, daß Wanderfreundschaft eine gute Art von Kameradschaft ist, und dergleichen mehr. Aber dieses Gedankengut mußte doch erst einmal gewedt und gepflegt werden. Und daran haben die Gebirgsvereine ihren redlichen Anteil.

Es könnte scheinen, daß mancher Zweig der Gebirgsvereinstätigkeit mit dieser Aufgabe nichts zu tun hat: die Aussichtstürme und Berghäuser. Sie sind leider oft eine schwere wirtschaftliche Belastung. Daran mögen vor allem die Zeitläufte schuld sein. Aber sie waren, als sie geschaffen wurden, nicht weniger ein Zeichen von Heimatliebe, Heimatstolz und Opfer Sinn. Sie waren ein wohlgemeintes Mittel zum Zweck, die Menschen hinauszuführen aus der Stadt auf unsere Berge. Diesen Zweck erfüllen sie wohl heute noch. Und trotz aller Widerwärtigkeiten bleiben die Schwarzbrunnwarte, der Proschwitzer Kammturm ebenso Wahrzeichen von Gablonz wie das stolze Jeschtenhaus für Reichenberg.

Wir verstehen, daß mit der Zeit auch andere wichtige, gute und edle Aufgaben an den Heimatmenschen herantreten: Sudetendeutsche Volkshilfe, Jugendfürsorge, Arbeitslosenunterstützung, Kriegsopferversorgung, Schulerhaltung und dergleichen mehr. Jeder Deutsche weiß, daß die Zeit von jedem Opfer verlangt, und jeder Deutsche wird es begrüßen, daß Spenden und Zuwendungen reichlich fließen. Aber trotz alledem möchte und sollte doch auch noch etwas übrig bleiben für unseren heimischen Gebirgsverein. Denn was ihm zugewendet wird, kommt auf irgendeine Weise wieder der Heimat zugute. Wir müssen leider feststellen, daß der Gebirgsverein etwas in Vergessenheit geraten und etwas in den Hintergrund gedrängt worden ist.

Darum wollte ich heute die Gelegenheit benützen, vor den Mitgliedern einiges über Sinn und Bedeutung des Gebirgsvereinsgedankens innerhalb des heimatischen Kulturlebens zu sagen. Ich möchte Sie bitten, nicht nur selbst dem Gebirgsvereine die *T r e u e* zu bewahren, sondern auch in Ihrem Bekanntenkreise für ihn zu *w e r b e n*. Denn ein gutes Wort eines Freundes gilt mehr als die *jo*zusagen amtliche Werbung, die vom Vorstand ausgeht. Schwer kann es ja nicht sein, für eine Sache einzutreten, die für sich selber spricht. Mitarbeiter werden immer gebraucht und es ist eines Mannes wert, Hand anzulegen, wenn es um eine Sache geht, auf deren Banner steht: „*F ü r H e i m a t u n d V o l k!*“ — Bergheil!

Bergfrühling.

Von Helmut Praseh.

Was den Menschen täglich umgibt, das vergift er gern und oft. Unten in den Tälern grünt schon lange der Lenz nach mildem Winter, Haus und Straße umkränzt der grüne Wiesenteppich und blühende Bäume beschatten lauschige Plätzchen und Gärten. Das Konzert gefiederter Sängler ist im Schwung, leichte Sommerkleidung zieht der Wanderer an und marschiert in die Berge. Alles freut sich mit dem sommerlich gewordenen Lenz.

Al das zarte, junge Leben, kaum erwacht, zum Blühen gewachsen, all das Aufstehen und Entfalten in der Natur und die Freude, den

ersten Kuckuckschrei vernommen zu haben, ist Selbstverständlichkeit geworden. Alltag, den man gewohnt ist, den man in seinem täglichen Gleichmaß nicht mehr sieht und fühlt, sondern in dem man gedankenlos durch die bunte Herrlichkeit eilt.

Wenn unten die ersten Frühlingsboten und Obstbäume verblüht sind, kann der Bergwanderer dieses Blühen und Erwachen noch fort erleben, indem er auf die Berge steigt, wo jetzt die Schauplätze des Kampfes zwischen Lenz und Winter sind. Da hauchen die Götter erst ihren belebenden Odem und entfesseln die gebannten Geister. Aus dem Frost ist Tau geworden und Millionen vergänglicher Perlen glänzen in den Blattwinkeln, bis sie die Sonne wegfüßt und in einem dunstigen Schleier ins Nichts führt. Zur frühen Morgenstunde klopft noch mancherorts der balzende Auerhahn auf grün gewordenen Lärchen und schwingt sich dann bewundernd auf die grünende Matte. Die Drossel und das Rotkeißel singen im Streit um das Lob Auroras, die den blutigen Himmel am Grat der Heimatberge umrahmt.

Bergbauern zerren Pflug und Egge aus dem Schuppen, spannen Kuh und Ros zusammen, um mit lustigem Peitschenknall die erste Furche des Jahres zu ziehen. Kreischend gleitet das Erz über Felsstücke, über die magere Scholle und erweckt daraus neues Leben. Der schwelende Keim kann die Hülle des Saatforns sprengen, die vergängliche Schale zurücklassen, treiben, wachsen, blühen und reifen. Stolz senkt der Bauer aus klobiger Hand die Saat in die Heimateerde, weich, warm und eigen. Mit tropiger Stirn steht er breitspurig an der Feldmarke und denkt an die Gegenwart, lächelnd sieht er seinen Jungen entgegen, die ihm das farge Mahl bringen, und denkt an die Zukunft seines Volkes.

Rings über Gräben und Büchel widerhallt die Tagesarbeit, die in den Tälern Vergangenheit geworden ist. Im Graben, wo der Trieb die ersten Knospen des Gesträuchers entblättert, klappert die Mühle. Am sumpfigen Rinnal der treibenden Kraft blühen sattgelb die Dotterblumen und Brunnenkresse grünt. Haselsträucher stauben im Lenzwind und Primeln schwanken traumberloren hin und her. Der Kuckuck und der Tauber stören den Gesang der Vögel, aber noch mehr das Geschrei von Eichelhäher und Krähe.

Bergfrische Jugend grüßt die fleißigen Leute am Wege zur Schule. Ein buntes Sträußchen binden die Kinder für ihren Lehrer. Eingebettet in den erwachten Bergfrühling liegt die Schule. Am Wiesenrand wagt sich der Rehbock in den Tag. Sein halbes Gehörn ist schon vom Bast befreit und Frau Rinde äugt zufrieden aus dem Walddunkel auf den reichlich gedeckten Tisch der Natur. Ein warmer Regen sprüht über neues Leben und das Grün der Wiesen und Schläge wird tiefer, lebendiger.

Mensch, wandere hinauf in die Berge der Heimat, dort wirfst du in dem Erwachen, das du im Tale schon veräumt, den zweiten Lenz, den herrlichen Bergfrühling erleben!

Waldeinsamkeit.*)

Von Dr. Gustav Appelt.

Du Kauschebach, du Nimmerfried,
Wie lange währt dein Wandern schon?
Wirst du wohl nie des Schwäzens müd?
Er hört mich nicht und hüpft davon.
Leis haucht der Wind, von Düften satt,
In Sommerfülle schwillt der Wald.
Doch sieh, da fällt ein welkes Blatt!
O Sommenglück, wie fliehst du bald!

Im Dämmergrün verschwimmt der Steig,
Lichtkringel zittern irrend drein.
Ein Vöglein zwitschert im Gezweig;
Ich sinn' und sinn' auf meinem Stein:
„Verwandlung alles, nichts bleibt stehn!
Wer löst das dunkle Rätselspiel
Von Werden, Wachsen und Vergehn?
Was ist des Lebens Zweck und Ziel?“

Da regt sich's im Gebüsch, ein Schritt —
Wie Blätterflüstern kommt's heran.
Wo eben Licht und Schatten stritt,
Da nimmt's Gestalt und Formung an.
Erhabnen Ernst auf dunklen Brau'n,
Mit Augenjonnem, himmlisch mild,
Seh ich ein Antlitz auf mich schaun,
Hochragend, eines Gottes Bild.

Und eine Stimme lönt zu mir,
Urtiefen Mitleids weicher Laut:
„Der Geist des Lebens steht vor dir.
Wohl ist dein Irren mir vertraut.
Ich lenkte deines Werdens Gang,
Ich zeigte dir den Weg zum Licht.
Wer in sich fühlt des Schaffens Drang,
Dem frommt ein unnütz Grübeln nicht!“

Blick nur um dich, wie alles lebt,
Vom Vöglein bis zum Moos am Bach,
Wie's immerfort nach aufwärts strebt,

*) Der erste Entwurf zu diesem Gedichte entstand vor länger als einem Menschenalter in der Jeschkentilke. Ottokar Kernstock hob es unter den ihm gesandten Proben mit ganz besonderer Anerkennung hervor. Abgedruckt wurde es zum ersten Male im „Bunten Abend“ (herausgegeben von der Vortragsvereinigung deutscher Künstler), München 1913.

In Daseinslust der Sonne nach.
Aus frischer Laten langer Reih
Bau dir dein Schicksal selber auf!
Was weiter kommt, ist einerlei —
Das Leben ruft, folg seinem Lauf!
Dann beugst du ohne Reu dein Haupt
Dem Schnitter, der einst alle fällt:
Wer Gott und seiner Kraft geglaubt,
Der geht als Sieger aus der Welt!“

Im Grottauer Lignitbergwerk.

Von Adolf König.

Daß im Reichenberger Bezirke nach Kohle gegraben wird, ist wohl nicht jedermann bekannt und deshalb dürfte eine Beschreibung des Grottauer Bergwerkes manchem Leser etwas Neues bringen.

Die Grottauer Kohle, Lignit genannt, ist von hellgelbbrauner bis schwarzbrauner Farbe und läßt meist noch das Gefüge des Holzes, aus dem sie sich gebildet hat, genau erkennen. Aus Zweigen, Rinde und Nadeln entstand die Moorkohle. Lignit, eingeschlossen in Moorkohle, wurde zu Glanzkohle, die muscheligen Bruch zeigt und wenig Asche beim Verbrennen zurückläßt. Aus Lignit entstand auch die schwarze seidenglanzende Faserkohle, die in Hirschfelde gegraben und im dortigen Großkraftwerke verwendet wird. Der bei Grottau gefundene Lignit enthält 45 bis 48 Teile vom Hundert Wasser, brennt mit lichter Flamme und hinterläßt ziemlich viel Schlacke.

Wie entstand nun diese Kohle? Einst, als unsere Heimat noch wärmere Tage als heute erlebte und dichter Urwald sie bedeckte, wuchsen im Oberlaufe früherer Bäche und Flüsse Zypressenarten, daneben aber auch Lorbeergebüsch, Zimt bäume, einzelne Palmen und viele unserer Laubbäume und Sträucher. Diese wurden durch Stürme gebrochen, entwurzelt und durch die Wassermassen verheerender Wolkenbrüche fortgeschwemmt. Das Wasser lagerte die Hölzer in der Ebene ab, die samt den daselbst gewachsenen im Laufe der Zeit durch Naturereignisse unter Sand und Ton begraben wurden und sich dann in Kohle umwandelten. Ein bei Hartau in einer Tongrube ausgegrabener Rest einer Riesen-Sumpfpresse, der das ehrwürdige Alter von 1500 Jahren hat und vor seiner Entdeckung fünf Millionen Jahre zehn Meter tief im Schlamm begraben lag, wurde vor dem Zittauer Realgymnasium aufgestellt. Man findet im Grottauer Bergwerke noch Stämme von dreißig Metern Länge und 1½ Metern Durchmesser, platt gedrückt durch das Gewicht der darauf gelagerten Schichten. Die engen Jahrestinge lassen auf langsames Wachstum schließen.

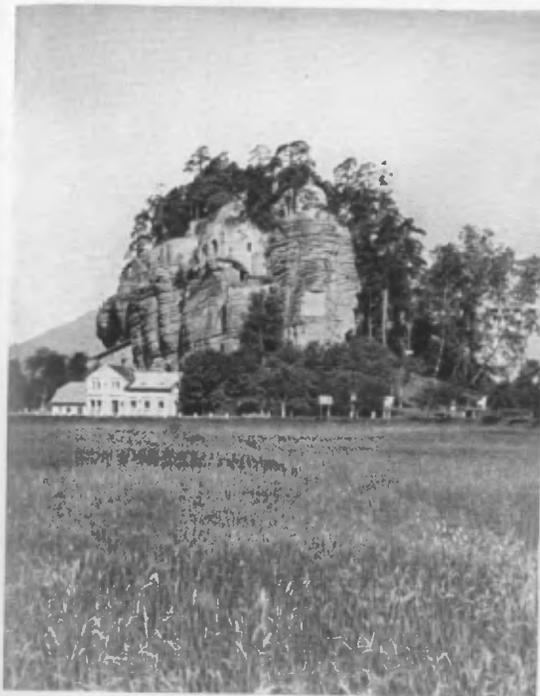
Das Grottauer Kohlenlager ist eigentlich ein Ausläufer des Kohlenbedens im Zittauer Kessel, das, wie in Hirschfelde und Olbersdorf, abgebaut wird. Auf dem Granit- und Gneisuntergrunde liegen Ton- und Sandschichten mit drei eingeschlossenen Braunkohlenflözen. Auf dieser etwa vier Meter mächtigen Stufe lagern sechs Meter Ton und Sand und dann folgt eine zehn bis dreizehn Meter mächtige Kohlen-schicht mit fünf Braunkohlenbänken. Die tiefsten und die obersten Bänke bestehen aus Lignit, die mittleren dagegen aus meist unbrauchbarer Moorkohle. Das acht bis zwölf, auch bis zwanzig Meter breite Kohlenflöz zieht sich wellenförmig dahin, in einer Lage, die es in der Eiszeit durch den Druck des sich vorschiebenden Nordlandeises erhalten hat.

Im Jahre 1786 wurden unter Christian Christoph Clam-Gallas auf Anregung des Friedländer Herrschaftsinspektors Johann Bretschneider und des Grafensteiner Amtsverwalters Johann Karl Paul die ersten Mutungen und Schürfungen vorgenommen. Von den bei Grotttau und Görzdorf befindlichen Schächten wird nur der neue Christianschacht ausgebeutet; der Barbara-, Franzens-, Eduard- und Lamprecht-Schacht sind außer Betrieb. 1938, vor der Befreiung des Sudetenlandes, arbeiteten 54 Mann in zwei Schichten von sechs Uhr morgens bis zwei Uhr nachmittags und von dieser Zeit an bis zehn Uhr abends. Früher wurden bei einer Belegschaft von über hundert Mann jährlich 300.000 Zentner Lignit gewonnen.

Um zum Christianschacht zu gelangen, gehen wir von Grotttau aus auf der Reichsstraße gegen Zittau und schlagen, ungefähr acht Minuten von der einstigen Staatsgrenze entfernt, einen Fahrweg zur Linken ein, der uns zum Bergwerk führt, das an dem hohen Förderturm erkennbar ist. Der Fuhrmann eines Gespannes wartet auf Kohle, die von der Brücke des Turmes herabrollt. Weiter drüben lagert klare Fabrikkohle. Gegenüber breitet sich eine Halde aus, wohin der Letten, ein Abraum aus dem Bergwerke, geschafft wird. Dahinter schweift der Blick über das abgebaute Gelände, das man an den sogenannten Bingen erkennt, das sind trichterförmige Vertiefungen im Boden als Auswirkung des früheren Bergbaues. Ein Dammweg wendet sich gegen die Cosmanosfabrik zu. Prachtige alte Eichen säumen ihn ein. An diesem Wege steht ein Pumpwerk, von dem das aus dem Bergwerke gehobene Wasser der Neiße zufließt, über der sich das sächsische Dorf Hartau mit seinen hübschen Fachwerkhäusern erhebt.

Nach der Besichtigung der obertägigen Schachtanlagen treten wir, ausgerüstet mit Bergmannskittel, Kappe und Grubenlicht, die Fahrt ins Bergwerk an. Vorerst steigen wir noch im Förderturme einige Stufen zum „Rätter“ hinauf, das ist ein sich bewegendes Sortier-sieb, auf dem Kohle dahingleitet. Auf der anderen Seite fahren Wägelchen (Sunde genannt) die vom Aufzuge heraufbeförderte Kohle hinaus auf die Brücke.

Dann stellen wir uns auf die Förderschale und fahren mit dem Bergmannsgrube „Glück auf!“ etwa zwanzig Meter zum Füllort



Der Einsiedlerstein bei Bürgstein.

Aufnahme: Wilhelm Baume.



Steinbild in der „Rüstammer“.

Aufnahme: Edmund Feltz.



Schachtanlagen des Graf Clam-Gallas'schen Kohlenbergwerkes bei Grottau.



Aufnahmen: Franz Ebel.
Vor der Schmiede des Bergwerkes.

hinunter. Wir sind auf der oberen Sohle des Bergwerkes angekommen. Ein langer Gang, dem wir jetzt folgen, führt in westlicher Richtung gegen die ehemalige Staatsgrenze. Einige Meter vor dieser durfte nicht weitergegraben werden; es mußte ein Sicherheitspfeiler stehen bleiben. Die Stollen haben eine durchschnittliche Höhe von zwei Metern und sind in Abständen von einem Meter mit Balken ausgezimmert, hinter denen Schwarten das lose Gestein halten. An den Kreuzungsstellen der Stollen sind weiße Pfeile angebracht, die den Arbeitern den nächsten Weg zur Förderschale zeigen. An den schwarzen Wänden glitzern feine Salpeterkristalle.

Im Halbdunkel rollt dumpf ein Wägelchen heran, geschoben von harten schwieligen Händen. Schnell treten wir zur Seite und machen Platz. Unser Weg führt uns durch mehrere Gänge zum sogenannten Haspelberg. Auf geneigter Bahn werden da Hunde, gefüllt mit Kohle, durch eine elektrische Haspel heraufgezogen. An den Seiten der Stollen graben Häuer mit breitschneidigen Hacken große Hohlräume aus, eine gefährliche Arbeit, da das Gestein kaum an Decke und Wand hält. Weil kein Luftzug besteht, ist die Luft ziemlich stickig. Wir merken das an uns selbst; denn Herzstätigkeit und Atem werden beschleunigt. Ein Bergmann nimmt sein Pfeifchen aus dem Munde und grüßt uns mit einem freundlichen „Glück auf!“. Er arbeitet bei offenem Grubenlicht; es sind hier weder schlagende noch Stüchwetter zu befürchten. Grubenbrände sind aber immerhin möglich.

Darüber erzählt uns ausführlich der Steiger, der uns führt: „In dem ansteigenden Teile der Welle des Kohlenflözes entstehen oft Klüfte, „Kußklüfte“ genannt, in denen sich durch Druck, Verbindung mit Sauerstoff oder Luftzug Gase bilden. Der Wärmegehalt der Luft erhöht sich, der Bergmann sagt, das Gestein „dampft oder schwitzt“. Dabei entsteht ein saurer Geruch nebst Rauch. Schon in kurzer Zeit brennen die sich bildenden Gase mit blauer Flamme. Die Kluft erweitert sich. So weit läßt man es aber gewöhnlich nicht erst kommen und spritzt sofort mit Wasser. Bei Brandgefahr muß der Stollen mit einer fein verputzten Mauer und einem Bretterverschlage versehen werden. Der Raum zwischen Mauer und Bretterwand wird sodann mit Asche ausgefüllt. Ein Grubenbrand kann Jahre hindurch dauern und nur durch Luftabschluß zum Erlöschen gebracht werden. Ein Bergmann, der sein Leben nicht der Gefahr aussetzen will, wird wachsam und feinhörig genug sein und jedes verdächtige Geräusch an Gebälk, Decke oder Wand sofort wahrnehmen“.

Wir setzen unsere Wanderung fort und befinden uns in einer Tiefe von 38 Metern. Nun überqueren wir einige Wasserstrecken. Hier sammelt sich oft Schwefelwasserstoff an. Reizvolle Naturformen von weißem, vielästigem Schimmelgeflecht überziehen das Gebälk. Der Steiger macht uns auf die Stöße der Wasserhebevorrichtung aufmerksam. Sie steht in einem ausgemauerten Schachte und befördert in einer Minute 8000 Liter Wasser ins Freie, das, wie schon erwähnt, zur Reife abfließt. Vor uns soll ein Stollen weitergetrieben werden.

Den Wänden entquillt rotes, eisenhaltiges Wasser. Arbeiter mit hohen Gummistiefeln stehen im Wasser und hacken an dem Gestein. Früher, als das benachbarte Bergwerk zu Hartau in Sachsen noch in Betrieb war, litt das Grottauener Bergwerk nicht unter solchem Wasserandrang wie jetzt, da die Sohle jenes Bergwerkes tiefer lag. Um uns von dem Vorkommen der Kohlenäure zu überzeugen, stellt der Steiger die Lampe auf den Boden und das Licht erlischt. Bei regnerischem und schwülem Wetter macht sich eine vermehrte Gasbildung bemerkbar. Der Wärmegehalt der Luft, der unter gleichen Umständen wenig von jener der Außenluft abweicht, kann sich jedoch bis zu 43 Grad steigern.

Zwei Stunden dauert bereits unsere Wanderung im dunklen Schoße der Erde. Wir sehnen uns schon sehr nach hellem Sonnenlicht und frischer Luft. Ein richtiger Bergmann teilt seine Gefühle nicht mit den unsrigen; denn er arbeitet lieber unterirdisch, wenn ihn das Gliederreißen, eine Berufskrankheit, nicht allzu heftig plagt. Das macht die Gewohnheit!

Ihre kleidsame schwarze Tracht tragen unsere Bergknappen nur noch selten. Man sieht sie als Abordnung beim Auferstehungs- und beim Fronleichnamsfeste, in größerer Anzahl aber, wenn sie einen toten Mitbruder ins kühle Grab der Erde senken.

Lebendige Vorzeit.

Von Emil Thiel, Gablonz a. d. N.

Zu den Grundkräften der völkischen Wiedergeburt gehört auch der Trieb, das Volkstum von seinen Wurzeln her begreifen zu wollen. Zugleich erwacht der Sinn für die eigene Vorzeit und es ist kein Zufall, daß gerade in der Zeit des völkischen Aufstiegs uralte Zusammenhänge sichtbar wurden, die für die Erkenntnis unseres geistigen Ahnenerbes von großer Bedeutung sind. Aufschlußreiche Zufallsfunde ergänzten sich mit Entdeckungen, die überhaupt erst auf Grund der neuen Erkenntnisse gemacht werden konnten. Es mehren sich so die Fäden, die sich zu einem Bande des lebendigen Zusammenhanges mit unseren Vorfahren verknüpfen lassen. Auch auf sudetendeutschem Boden erweisen sich jetzt mancherlei Altertümer, die bisher jeder Deutung getroßt hatten, als lebendige Vorzeit, deren Sprache dem heutigen Geschlecht, das nach dem Urgrund unseres völkischen Seins fragt, wieder verständlich zu werden beginnt.

In Bürgstein bei Saida erhebt sich eine jener abenteuerlichen Felsenburgen, die eine Eigentümlichkeit des nordböhmisches Burgenbaues darstellen. Mit seinen altersgrauen Wehrgängen und geheimnisumwitterten Felsengemächern, mit all den vielen Treppen, Gängen, Bögen und Nischen, die in den lebendigen Felsen gehauen sind, ragt der gewaltige Felsenwürfel des Einsiedlersteins wie eine

Insel der Romantik in unser nüchternes Zeitalter herein, ein Umstand, den die Maler wohl zu würdigen wußten. Von den Dichtern kann man dies nicht behaupten, da der Birkenstein oder Birkenstein, wie der Einsiedlerstein ursprünglich hieß, im schönggeistigen Schrifttum der Heimat kaum in Erscheinung tritt. Dagegen haben sich die Heimatforscher des öfteren mit seiner Geschichte und mit seinen steinernen Rätseln beschäftigt und ihm auch zuweilen, auf sagenhafte Überlieferungen bauend, ein ehrwürdiges Alter angedichtet, ohne freilich die geahnten Zusammenhänge mit der Vorzeit des Landes irgendwie sichtbar machen zu können, weil sich keiner von ihnen bemüht hat, zum Spaten zu greifen. Dazu kam es erst 1934 nach einer vom Verfasser durchgeführten Untersuchung der rätselhaften Steinbilder und Sinnzeichen, die den geschichtlichen Hintergrund des Birkensteins in einem seltsamen Zwielicht aufscheinen lassen.

Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildete eine 1933 entdeckte *M a n r u n e*, die neben einer Art von Kreuz in die unbebaute Wand über der sogenannten Ritterstiege eingemeißelt ist. Für das hohe Alter des Zeichenpaares spricht sein mit der Felswand übereinstimmender Verwitterungszustand, der in gleicher Stärke auch bei zwei an anderer Stelle eingemeißelten *S i n n z e i c h e n* (darunter ein Radkreuz) beobachtet werden kann. Alle vier Zeichen führen die ehemalige Heiligkeit des Ortes vor Augen, wenn man den Ergebnissen der im Sudetenland noch wenig beachteten Steinbild- und Sinnzeichenforschung, die im Altreich eifrig betrieben wird, Glauben schenken darf. Dies gilt auch für die eigenartigen Steinbilder in der „*R ü s t k a m m e r*“ und im sogenannten „*K r u g*“, einem krugförmig ausgehauenen, sechs Meter tiefen Felsenschacht, der seit der Einsiedlerzeit (1690 bis 1785) einen bequemen Seitenzugang besitzt. Wenn auch die Steinbilder nicht unmittelbar als Spuren germanischen Glaubens gewertet werden können, so erweisen sich doch die in ihnen festgehaltenen Gedankenbilder, vorausgesetzt, daß die Grundpfeiler der Steinbildforschung tragfähig sind, als eine steinerne Überlieferung uralter Glaubensvorstellungen, die an Ort und Stelle heimisch gewesen und durch eine bestimmte Art von Überlieferungsträgern — vor allem ist an Tempelritter zu denken — im Mittelalter neu gestaltet worden sein müssen. Bei gründlicher Betrachtung der über und über mit Zeichen und Steinbildern bedeckten Wand des Felsenkruges verflüchtigt sich die vorherrschende Ansicht, daß es dem Hungertode preisgegebene Gefangene waren, denen allein die seltsame Ausschmückung der Krugwände zu verdanken sei. Man kann feststellen, daß von dem ertümelich anmutenden Gewimmel roh gemeißelter Köpfe, Sonnenräder und Zeichen verschiedenster Art, die einiges über die ursprüngliche Bestimmung des Raumes auszusagen vermögen, sich ein schon stark verwittertes Flachbild deutlich als mittelalterliches Kunstwerk abhebt, das im Alter durch drei Kreuzigungsbilder übertroffen wird, deren Entstehungszeit wohl um die Jahrtausendwende anzusetzen ist.

Der in diesen Zeichen und Bildern unzweifelhaft steckende Sinn kann niemals erfasst werden, wenn ihre Entstehung einer müßigen Spielerei von Gefangenen zugeschrieben wird. Viel weiter kommt man, wenn man die Triebfeder in dem in jeder Zeit noch lebendigen Sinnbilderdenken sucht, für das nur ein Beispiel aus dem „Krug“ herausgegriffen sei: eine ganz vereinzelt dastehende Gestalt, die mit ihrer bezeichnenden Arm- und Beinhaltung (linker Arm gehenkt, rechter Arm aufwärts gebogen, Beine gespreizt) durchaus dem berühmten Männchen von Dechsen gleicht, das nach Hermann Wirth den Jahrgott oder Heilbringer der nordischen Urreligion in seiner Wittwinterstellung darstellt. Wenn auch in der breiten Menge das Wissen um diese Dinge den Eigenglauben nicht lange überlebt haben mag, so ist doch die einst vom Volke selbst geschaffene sinnbildliche Ausprägung dieses Wissens niemals mehr aus seiner Jahrtausende überspannenden Dauerüberlieferung verschwunden, die viele schon längst nicht mehr verstandene Dinge getreulich auf uns gebracht hat. So kann man auch heute noch in den an bestimmten Tagen auftauchenden Gebäubrotten, die in verschiedenen Gegenden deutscher Zunge gebacken werden, den uralten Jahrgott fortleben sehen, und zwar in der Gestaltung des Bürgsteiner Männchens oder mit anderen kennzeichnenden Armhaltungen, die den Stand der Sonne zu verschiedenen Jahreszeiten versinnbildlichen. Das Bürgsteiner Männchen ist wahrscheinlich eine bewußte Versinnbildlichung des Jahresgottes, da der „Krug“ noch andere Zeichen enthält, die auf einen Sonnenkult hinweisen.

Einen weihewollen Eindruck macht die wie im Tanz dahinschreitende Gestaltenreihe, die die untere Hälfte des großen Flachbildes im Bürgsteiner „Krug“ einnimmt. Sie erinnert in Kleidung und Gebärden Sprache an den Augsburgener Totentanz. Von einem Kind geführt, strebt sie einer dunklen Höhlung zu. Jenseits dieses Einganges zur Unterwelt spielt eine weitere Gestalt zum Tanz auf. Reiter und Fußvolk beleben die obere Hälfte des Gesamtbildes, das möglicherweise eine Schöpfung von Templern ist, eine Vermutung, die sich auf die Überlieferung stützt, daß ein Besitzer des Birkensteins aus dem Hause der Berka von Dauba Tempelritter gewesen sei. Jedenfalls hatten jene ritterlichen Bewahrer alten Gotteswissens ihre Hand im Spiel bei der Schaffung der in einer Fensterische der Rüstkammer vorhandenen Steinbilder, mit denen man bisher recht wenig anzufangen wußte, weil man den templerischen Geist, von dem sie erfüllt sind, nicht zu erkennen vermochte. Nach Eugen Weiß, der schon Hunderte von Steinbildern enträtselt hat, ist die Bilderei zur Linken nichts anderes als eine steinerne Verkündigung des Wittwinterweihnisses in seiner Sondergestalt von Löwe und Schlange, die sich, durch den Weltbaum mit Sonnenscheibe getrennt, einander feindlich gegenüberstehen als alte und junge Sonne. Das Bild zur Rechten zeigt den aus dem Helgatter hervorschreitenden jungen Sonnenlöwen, dem ein Frosch oder eine Kröte entgegentritt, also auch hier wieder ein Tier-

gleichnis, das einer alten Gottesmär entstammt. Was hier mit dürren Worten angedeutet ist, mag dem, der sich mit diesen Dingen nie befaßt hat, absonderlich erscheinen. Zum Verständnis der alten Steinbilder führt aber kein anderer Weg als der über die Erkenntnis der Sinnbilderchrift unserer Alten. Auch hier geht Eugen Weiß als Bahnbrecher voran.

Diese und andere Feststellungen verführten zu der Meinung, daß die im mittelalterlichen Steinbild festgehaltenen Glaubensvorstellungen, die ihre Wurzeln in das germanische Altertum hinabsenken, auch in der örtlichen Vergangenheit wurzeln müßten. In der Hauptsache war es die wie ein versteinertes Lichtstrahl aus dem Dunkel der Vergangenheit hervorbrechende Maritake, die zu Ausgrabungen ermutigte. 1934 führte Ing. Gebauer eine Grabung durch, die überraschende Ergebnisse zeitigte. Am Nordfuß des Bergfelsens konnte er verschiedene übereinandergelagerte Kulturschichten aufdecken. Die darin eingebetteten Scherbenfunde beurkundeten gleichsam die fortlaufende Besiedlung des Einsiedlersteins von der jüngeren Steinzeit bis ins späte Mittelalter. Von besonderer Wichtigkeit war die Auffindung von Bruchstücken germanischer Gefäße, die der sogenannten Bodenbacher Kultur angehören und sich somit als irdische Hinterlassenschaft eines in Nordböhmen sesshaft gewesenen Zweiges der Hermunduren ausweisen. Die Ausgrabungen sollten im folgenden Jahr von der Prager Fachwissenschaft, die das Ergebnis der Versuchsgrabung insgeheim angezweifelt hatte, fortgesetzt werden. Da sich jedoch auch in den nachfolgenden Jahren nichts rührte, beschloß der Verfasser, durch eine weitere Ausgrabung die vorgeschichtliche Bedeutung des Einsiedlersteins in aller Öffentlichkeit klarzustellen und insbesondere die Fachwissenschaft zu veranlassen, der bedeutungsvollen Frage der vorgeschichtlichen Besiedlung des Einsiedlersteins endlich jene Aufmerksamkeit zu widmen, die sie von wissenschaftlicher Seite beanspruchen darf. So kam es 1938 zu neuen Ausgrabungen, an denen sich auch Hans Stolle und Wilhelm Baume beteiligten. Es ergab sich dabei die bemerkenswerte Tatsache, daß Bruchstücke germanischer Gefäße nicht nur am Fuße des Einsiedlersteins, sondern auch auf seinem Gipfel geborgen werden können. Dem im Burkmuseum hinterlegten Fundgut zufolge muß der Einsiedlerstein schon in frühesten Urbätertagen ein bedeutsamer Mittelpunkt Nordböhmens gewesen sein, wenn man die sonstige Armut dieser Landschaft an vorgeschichtlichen Funden in Betracht zieht.

Wenn man nach der Götterverehrungsstätte der im Bereiche des Einsiedlersteins ansässig gewesenen Hermunduren fragt, so kann man sie nur auf dem Gipfel des großartigen Naturdenkmals suchen, das einsam aus dem Wiesengrunde aufragt wie ein natürliches Abbild der Weltsäule. Auf einem alten Stich ist der einst von Birken bestandene Einsiedlerstein als riesiger Säulenstumpf dargestellt. „Tiu, Brica endi Man midi“ („Ziu, Birke und Mann inmitten“) heißt es im Runengedicht der St. Gallener Handschrift. Gemahnt nicht die

Mantrune über der Ritterstiege an die Zeit, da noch der Sonnengott in den Schoß der Mutter Erde einging, um immer wieder neu zu erstehen? Daß gerade dieses Runenzeichen als redende Quelle den Weg wies, der schließlich zu den tönernen Urkunden der germanischen Vergangenheit führte, ist eine Tatsache, die zu denken gibt, wenn sie auch an und für sich noch nicht zu der Annahme berechtigt, daß die Rune selbst aus eben dieser Vergangenheit stammen müsse. Die Laienforscher der heimatischen Vorgeschichte glauben aber, an diese Dinge schon jetzt rühren zu müssen, trotz der in dinglicher Befangenheit begründeten Abneigung der Spatenwissenschaft, als Zeugen versunkener Welten auch solche anzuerkennen, die nicht der Erde entrisen wurden, wie etwa Kultsinnbilder, Opferstätten, Felsenheiligtümer, Thingplätze usw. (Siehe den Kampf um die wiederentdeckten germanischen Heiligtümer im Teutoburger Wald!) Die den Laienforschern vorschwebende Gesamtdeutung des Birksteinrätfels sei indessen zurückgestellt, bis es nach weiterer Kleinarbeit gelungen sein wird, das den Birkstein umwuchernde Dornröschengestrüpp des Mittelalters und der Einsiedlerzeit so weit zu lichten, daß auch dem befangenen Auge die Umrisse eines in tausendjährigen Schlaf versunkenen Heiligtums anzudämmern beginnen.

Nota: Im übrigen obliegt es nun jener wissenschaftlichen Stelle, die sich bisher damit begnügt hat, die dem Einsiedlerstein zu Leibe rückenden Laienforscher als Schwärmer zu bezeichnen, dem von ihnen aufgespürten Vätererbe oder — da dies nicht „sachlich“ klingt — den vorgeschichtlichen Siedlungsverhältnissen des nordböhmischen Raumes endlich Rechnung zu tragen und selber zu Später und Späthel zu greifen, um das unerwartet reichhaltige Fundgut zu bergen und wissenschaftlich zu verarbeiten. Die Laienforschung aber zieht sich gern zurück in dem Bewußtsein, einen für die heimatische Vorgeschichte äußerst bedeutsamen Fundplatz in den Lichtkreis der Vorgeschichtswissenschaft gerückt und ihm damit eine wissenschaftliche Bearbeitung gesichert zu haben, was letzten Endes der Zweck aller Bemühungen war.

Der Jeschkenschneider.

Einer alten Sage nach erzählt von Hugo Thum.

In altersgrauen Zeiten lebte im Reihetal ein Schneiderlein, das mager war wie ein Gerippe und höderig noch obendrein.

Der Schneider glich fast einer Ratter an Bosheit und war voller Neid, hielt keinen Frieden, sondern suchte mit seinen Nachbarn Zank und Streit.

Oft zog am Fuß der Jeschkerkoppe nach drüben er ins Bauernland, weil dort für seine Schneiderware zuweilen sich ein Käufer fand.

Doch da die Bauern meist nur zählten mit Kornmehl oder schwarzem Brot, so schleppt' hinüber und herüber der dürre Schneider sich halb tot.

Drum schimpfte stets auf Stöck' und Steine und auf den „Vater Jeschken“ auch, so oft mit seinem Kalbsfellfacke hier wanderte der dreiste Gauch.

Als einst von Kriesdorf er gekommen an einem schwülen Sommertag, kam Müdigkeit ihn an beim Jeschken, worauf er bald im Schlummer lag.

Der Schneider wurd' erst wieder munter, als aus dem Tal der Nachtwind trug den Schall der Uhr vom Kirchturme, die grad die zwölfte Stunde schlug.

Da sah mit Staunen er, wie plötzlich der Jeschken stand im Strahlenkranz von einem zauberhaften Leuchten, das weithin sandte seinen Glanz

ins Land, bis dunkle Höh'n und Wälder berebbten in der Ferne Grau. Dem Schneider blieb sein Mundwerk offen ob dieser nie erblickten Schau.

Doch mehr noch staunt' er, als auf einmal inmitten einer Knappenschar der Bergkönig auf den Gipfel des Jeschkens hochgestiegen war.

Und jetzt gebot der Herr der Berge, daß bis zum ersten Hahmenschrei die Koppentwelt im nahen Osten noch höher aufzutürmen sei.

Da hub hoch oben in den Lüften ein Schieben und ein Rumpeln an: die Geistermännlein wälzten Blöcke unheimlich schnell auf ihrer Bahn.

Nun aber wurd' dem schlimmen Schneider das Ruhigbleiben plötzlich schwer, denn seine Bosheit judt' ihn wieder, der Hafer stach ihn gar zu sehr.

Drum krächzte er nach einer Weile ein „Kitziki!“ zum Berg empor, worauf mit fürchterlichem Krachen die Knappschaft ihre Fracht verlor.

Doch diesen Frevel mußte büßen der unbedachte Leck Wicht, ein schwerer Felsblock quetscht' ihn nieder und drückt' ihm aus das Lebenslicht.

Das war der Riesenstein am Feschten, der drum der „S o d a u f“ wird genannt, bei dem man später von dem Schneider nur seinen Kalbsfellsaack noch fand.

Der Gesteinsaufbau der Bösige.

Von Direktor Dr. Bruno Müller.

Wenn wir vom Feschten gegen Südwesten schauen, fesselt unseren Blick sofort ein stolzer doppelgipfelter Berg, der am Horizonte das niedere Hirschberger Hügelland hoch überragt: Das sind die Bösige, zwei steile Regal, die wie ein Königspaar auf gemeinschaftlichem Sockel thronen. Der Hauptgipfel (605 m) trägt als Krone die wohlerhaltenen Reste einer stattlichen Burg, die bald Rittersitz, bald viel besuchtes Wallfahrtskloster war. Aber nicht von der fast neunhundertjährigen wechselvollen Geschichte dieser Ruine und ihren baulichen Reizen will ich heute erzählen, sondern von der hundertmillionenjährigen Geschichte des Berges selbst, die wir aus seinem Gesteinsaufbau herauslesen.

Daher werde ich zunächst an der Hand meiner Zeichnungen den Gesteinsaufbau der Bösige erklären, um nachher aus diesen Beobachtungstatsachen ihre erdgeschichtliche Entwicklung abzuleiten.

In den Sandsteinen der Hirschberger Gegend, die auch den weit auslagernden Sockel der Bösige bilden, findet der geübte Sammler häufig „versteinerte“ Meeresmuscheln, ein Beweis, daß diese Sandsteine Ablagerungen eines Meeres sind, das damals unsere Heimat überflutete. Es ist dasselbe Meer, das aus Milliarden mikroskopisch kleiner Tiergehäuse in Rügen die Schreibkreide geschaffen hat und daher das „Kreidemeer“ genannt wird. Man bezeichnet infolgedessen auch das Zeitalter dieser letzten Meeresüberflutung als „Kreidezeit“ und die Hirschberger Sandsteine als „Kreidesandsteine“, obwohl sie natürlich keine Spur von Schreibkreide enthalten. Pingegen kann man aus den „Kreidemergeln“ des Bösigsockels, wenn man Glück hat, die Schälchen von Kreidetierchen herauschlämmen.

Diese Tonmergel verdanken jenen Schälchen ihren Kalkgehalt, der sie mit Salzsäure aufbrausen läßt. Natürlich muß man zu solchen Schlammversuchen ein ganz frisches, unverwittertes Stück Tonmergel nehmen; soweit das Oberflächentwasser eindringt, hat es den Kalkgehalt ausgelaugt und die Schälchen zerstört. Das Gestein ist also im Bereiche der oberflächlichen Verwitterungsrinde kein „Mergel“, das heißt, kein kalkhaltiger Ton mehr, sondern ein schmieriger, leicht ins Rutschen geratender Letten.

Das vor wenigen Jahren am Ufer des Hirschberger Großteiches bei Thammühl niedergebrachte Bohrloch ist bis auf den ehemaligen Meeresuntergrund niedergestossen worden und hat daher alle Meeresablagerungen der Reihe nach festgestellt. Ich habe die Bohrproben untersucht und die Ergebnisse in den „Mitteilungen des Vereines der Naturfreunde in Reichenberg“ im 55. Jahrgang, 1933, Seite 65 bis 74, veröffentlicht. Etwa 150 m unter der Teichsohle befindet sich das „Rotliegende“ als ehemaliger Meeresuntergrund, das im Mocheltale bei Liebenau unter die Kreideschichten untertaucht und folglich auch unter dem Bösigsöckel hinwegzieht.

Auf dem Rotliegenden breiten sich als erste Meeresablagerungen verschiedene Sandsteine aus, die bei Liebenau als Felsen (Räuberfelsen, Guckeln usw.) ans Tageslicht emporsteigen. (= Sogenanntes Cenoman.) Auf diesen Cenomansandstein folgen die unteren Tonmergel und ähnliche Gesteine, auf denen bei Liebenau der Bahnhof steht. (= Unterturon.) Erst auf diesem Unterturon ruhen jene mittel-turonen Quadersandsteine, welche die Wanne des Großteiches, den sie umgebenden Bergfranz und die Insel des Mäusefeschlosses bilden. Sie bauen auch den untersten Teil des Bösigsöckels auf. In meinem Schnitt habe ich sie mauerförmig eingezeichnet und in der dazu gehörenden Schichtenerklärung als Schichte 1 vermerkt.

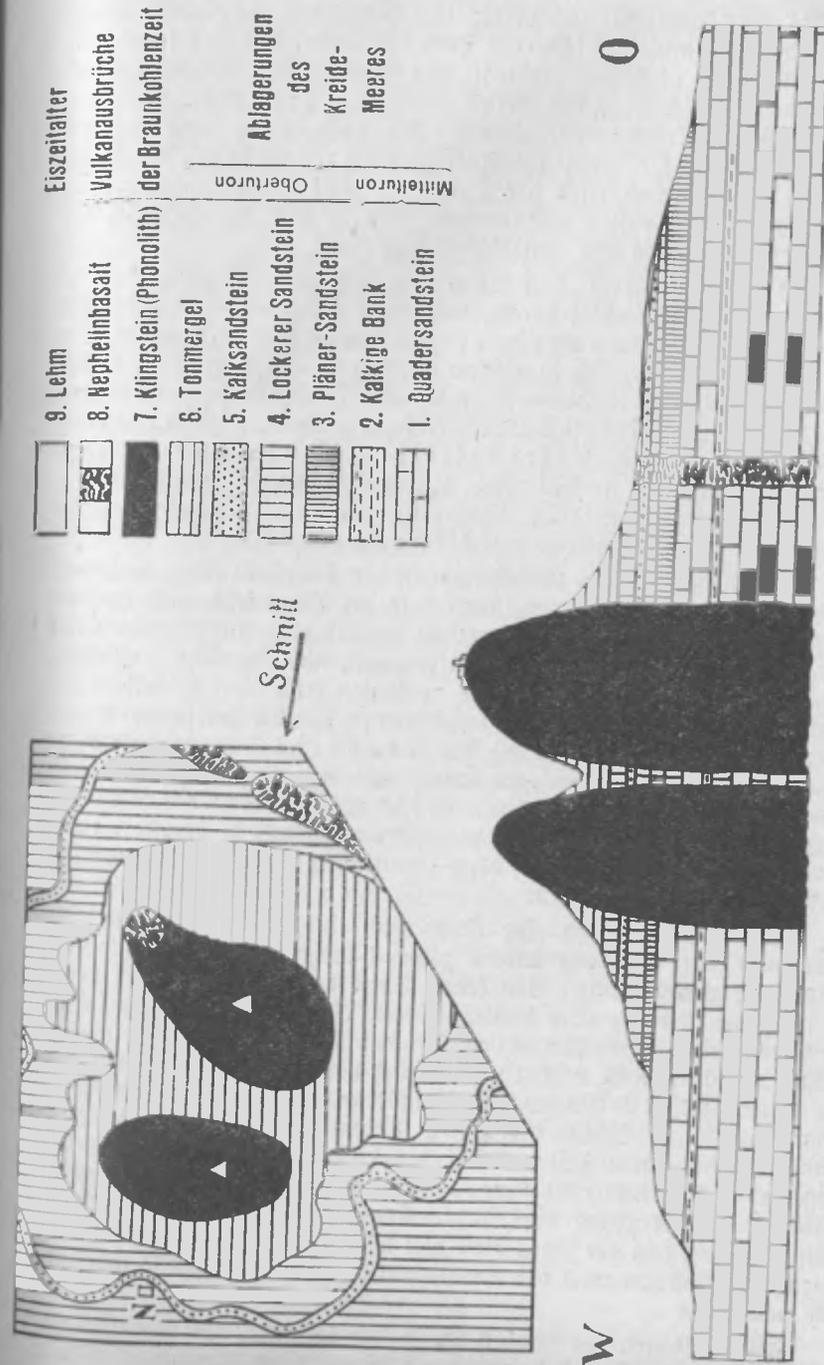
Die (mittel-turonen) Quadersandsteine (1) des Bösigsöckels lernen wir am besten an der Bahnstrecke von Woken zur Eisenbahnstation Bösige kennen: Ode, unfruchtbare Kiefernheide mit niedrigen Tafelbergen und einzelnen Felsen, wie Rudnickstein, Hoher Judenberg, Chorfelden, Schuttkämme und Sandhöhe. Die letzten beiden Namen kennzeichnen diese Sandsteinlandschaft zur Genüge. Wie mein Ost-West-Schnitt zeigt, enthalten sie allerdings im oberen Teil bereits eine etwas fruchtbarere kalkige Bank (2) als Zwischenschichte und verlaufen nicht ganz waagrecht. Sie neigen sich vielmehr gegen Weißwasser (nach rechts im Bilde!).

Auf den Quadersandsteinen (1) liegen mehrere Schichten des Abschnittes „Oberturon“ (3 bis 6). Sie sind hier gerade in einem Übergang begriffen, indem von links nach rechts (von W gegen O) die kalkigen, fruchtbaren Schichten (3, 5 und 6) an Mächtigkeit zunehmen, die sandige, arme Schicht (4) jedoch dünner wird. Das weiß ja jeder, daß die Böden westwärts immer besser werden, bis sie dann drüben im Protektorat Böhmen sogar für Zuckerrübenbau vorzüglich geeignet sind.

Die erste oberturone Schichte sind **Plänersandsteine** (= kalkig-tonige Sandsteine, 3), die im Bösigjochel noch recht geringmächtig und meist nur in Höhlwegen aufgedeckt und angefahren worden sind. Sie zeichnen sich durch einen großen Reichtum von **Armfüßern** aus, die wie die ähnlich gestalteten Muscheln zwei Schalen haben, aber keine linke und rechte, sondern eine Bauch- und Rückenschale. Die zu dieser Tiergruppe gehörende *Rhynchonella plicatilis* ist westlich vom Dorfe Bösig so häufig, daß man mit Recht von einer „**Rhynchonellenbank**“ sprechen kann. Weiter fand ich eine Art Perlmuschel (*Inoceramus striatus*), eine strahlenförmig berippte Bohrmuschel (*Pholadomya perlonga*), mehrere Sorten von Taubenschnabelmuscheln (*Exogyra conica* usw.), eine vielrippige Muschel mit eisförmigem Umriss (*Lima multicostrata*), Wurm- röhren (*Serpula socialis*), Meereschwämme (*Spongites saxonicus*), eine Menge unbestimmbarer Pflanzenreste und Kohlenstücke, die jedenfalls aus Treibholz entstanden sind.

An der Ostseite des Bösigjochels sind diese Plänersandsteine schon mächtig genug, um fruchtbar Lehmverwitterungsböden zu liefern. Als zweite oberturone Schichte folgen **lockere Sandsteine** (4), zwischen denen eine sehr versteinungsreiche **Kalksandsteinbank** (5) steckt. Beim Jägerhause Neuberg (N meiner Karte) enthält sie statt Versteinungen zahllose weiße und rote Kieselfeste. Wo sie den Weg vom Dorfe Bösig nach Woken kreuzt, erscheint sie in zahlreiche, aber ganz dünne Bänke aufgelöst, die teils feinkörnig, teils grobkörnig sind. Am besten aber ist sie an der vom Dorfe Bösig zur Eisenbahnstation herunterführenden Straße durch einen kleinen Steinbruch aufgeschlossen. Freilich sind auch im Steinbruch nur die versteinungsreichen Bänke so kalkhaltig, daß man sie im Kalkofen brennen konnte. Als ich vor 32 Jahren die geologische Karte dieser Gegend aufnahm, fand ich in dem Steinbruch eine der Fußspur eines Pferdes ähnliche Auster (*Ostrea hippopodium*) und Wurm röhren in unglaublichen Mengen vor, in bescheidener Zahl konische Taubenschnabelmuscheln usw.

Die oberste, jüngste Ablagerung des Kreidemeeres sind in dieser Gegend die oberen **Tommergel** (6), von deren Gehalt an Kreidetier- Schälchen ich bereits eingangs geschrieben habe. Ihre Liegendgrenze befindet sich im Dorfe Bösig etwas unterhalb des Kirchleins, also etwa bei 410 m Seehöhe. Weil sie wasserundurchlässig sind, muß sich über ihnen das Wasser sammeln und austreten: Ortstümpel und Quellen des Dorfes Bösig sowie die Quelle beim Jägerhause Neuberg. Sie sind so hoch mit dem Schutt bedeckt, der von den beiden Regelbergen herab- kommt, daß man sie in der Regel nur in künstlichen Aufschlüssen sieht. Unmittelbar an der Erdoberfläche stellte ich sie zur Zeit meiner Karten- aufnahme bloß am Fahrweg hinter dem letzten Hause des Dorfes Bösig fest, der vom Spritzenhaus gegen die Neuschänke führt. Hier waren sie noch nicht stark verletzt, infolgedessen hellgrau, hart, kalkig und klein- plattig bis griffelig. Siehe meine Abhandlung: „Der geologische Aufbau des Hirschberger Teichgebietes“. Monographien und Abhandlungen zur internationalen Revue der gesamten Hydrographie und Hydrobiologie, Band V, 1915. (Mit großer farbiger geologischer Karte 1 : 25.000.)



Die Bösig- und ihr Sockel. Karte und senkrechter Schnitt von Westen nach Osten.

Dr. Bruno Müller.

Wo die Tonmergel vollständig in schlüpfrigen, plastischen Letten verwandelt und mit einer schweren Decke von Gesteinschutt belastet sind, können sie leicht abgleiten, wenn sie das Grundwasser aufgeweicht hat. So fanden am Nordhang des Bösigs mehrmals größere Rutsche statt, die ertragreiche Obstkulturen vernichteten. Im Dorfe Bösig hatte einst ein solcher Rutsch der Ortsquelle ihre Austrittsstelle verlegt, so daß sie seitdem versiegt ist. Natürlich wird der Ton auch leicht umgeschwemmt: So findet man den schönsten geschlämmten Ton in dem kleinen Tale, das vom Neuberger gegen den Paterschkateich führt.

Auf dem Wege vom Dorf Bösig zum Jägerhaus Neuberger fand ich zwischen dem vom Gipfel herabgekommenen Klingsteinschutt zahlreiche kleine braungebrannte harte Tonmergelcherben. Sie sind in keinem Töpferofen so gebrannt worden. Der glutflüssige Klingstein (Phonolith) hat sie vielmehr an der Berührungsfäche so verändert. Daß der Klingstein, der die beiden Bergkegel aufbaut, wirklich aus einer vulkanischen Schmelze auskristallisiert ist, erkennt man an jedem Dünnschliff desselben im Mikroskop, das den vollständig kristallinen Charakter des Gesteines enthüllt. Dieser ist ja auch die Ursache, daß die Platten beim Aufschlagen so hell klingen (Name!).

Als ganz zähflüssiger Gesteinsbrei ist der Klingstein lange nach dem Austrocknen des Kreidemeeres, nämlich in der Braunkohlenzeit, aus der unergründlichen Tiefe emporgequollen, hat sich zum Berge aufgetürmt und ist beim Erkalten in Stücke zersprungen, wie ein Glas zerspringt, das man in der Glashütte zu rasch auskühlen läßt. Der Klingstein des Bösiger-Burgberges ist dabei in schieferartige Platten zersprungen, der seines Zwillingbruders (577 m), des Neubergeres, in unregelmäßige Säulen. Beide Klingsteine haben, wie meine Kartenskizze zeigt, keinen kreisrunden, sondern einen eiförmigen Grundriß. Die Längsachse dieser Grundrisse ist beim Neuberger (links in der Karte) von Norden gegen Süden gestreckt, beim eigentlichen Bösiger (rechts) aber von Südwesten gegen Nordosten.

Jeder Berg hat also eine Breit- und eine Schmalseite und sieht daher aus jeder Richtung anders geformt aus, bald mehr spitzkegelig, bald mehr glockenförmig. Von keiner Seite her zeigen beide gleichzeitig die schmalste oder breiteste Seite. Deshalb ist ihr Bild so abwechslungsreich. Die Platten, in die der Gesteinskörper des großen Bösiger zersprungen ist, waren ursprünglich parallel zu seiner Oberfläche. Da aber ein großer Teil dieses Klingsteinkörpers der Verwitterung anheimgefallen und als Schutt die Hänge hinuntergewandert ist, schneidet namentlich der obere Teil des Berges die Platten schräg ab. So zeigen am Südwestende der Ruine die Platten eine Neigung von 42 Grad, während der Berghang eine viel geringere Neigung aufweist. Diese Tatsache lehrt, daß der Berg einst viel höher war, und erklärt zugleich, warum der Schuttmantel des Berges gar so mächtig ist und so unglaublich weit reicht.

Frische Platten des Großen Bösiger sind hellgrau. Sie bestehen aus einem glasigen Feldspat und mehreren feldspatartigen Mineralen. (Mantel:

Gauhnphonolith!) Der aus derselben Schmelze hervorgegangene Neuberger-Phonolith ist frischer, grünlichgrau und in den Steinbrüchen stellenweise reich an Kristallbrüsen.

Im Bösigerodeel stecken aber auch mehrere Basalte, die in einer durch Magnetkieserstein schwarz gefärbten Grundmasse Einsprenglinge von Feldspat (Plagioklasen), Hornblende, Augit, Olivin und des feldspatähnlichen Nephelin enthalten. Der Nephelinbasalt am Nordostfuß des Bösiger-Klingsteinkörpers schließt sich unmittelbar an diesen an und zwingt sich unter ihm hervor. Ein kleiner verlassener Steinbruch ist diesem Basalte nachgegangen und hat eine Art Grotte zurückgelassen, deren Decke aus zersprengten Gesteinstrümmern besteht, die durch Lava wieder verkittet worden sind.

Östlich vom Bösiger ist der zweite Nephelinbasalt durch einen Steinbruch aufgeschlossen; er ist in der Mitte dunkel und dicht, am Rande aber schlackig-porig und tuffartig. Solche Randstellen sind reich an Mergelschutt, der bei Gasexplosionen in die Basallava gelangte. Aus derselben, der Bösigerlängsachse und Eruptionsspalte parallelen Luft ist auch der Nephelinbasalt beim Bösiger Spritzenhaus emporgequollen, der mandelförmige Mineralbrüsen zeigt.

Aus dem eben geschilderten Gesteinsaufbau der Bösiger ergibt sich folgendes Bild ihrer erdgeschichtlichen Entwicklung: Das Sudetenland war nach dem Pflanzenüberfluß der Steinkohlenzeit eine Rotlandwüste geworden, in der sich rote Wüstenande und die Schlamm- und Schuttströme zeitweiliger, bald vertrocknender Wolkenbrüche als „Rotliegendes“ ablagerten. Die Wüste war schließlich wieder fruchtbar geworden und Jahrmillionen von üppigen tropischen Wäldern bedeckt gewesen, als das Kreidemeer hereinflutete, die Wälder vernichtete und auf dem Rotliegendegrunde seine Schichten ausbreitete. Der Lausitzer-, Isergebirgs- und Riesengebirgs-Granit ragten als Inseln aus diesem Meere heraus und sandten mit Sand und Schlamm beladene Ströme ihm zu.

Aus dem ins Meer getragenen Sand wurde in der Hirschberger Gegend der Sandstein und aus dem mit den Kalkschälchen von Kreidetiernchen, Muschelschalen und Schneckengehäusen gemischten Ton- und Schlamm der Tonmergel gebildet. Durch ähnliche Mischungen entstanden der Kalksandstein und der Pläner. Unendlich langsam, aber stetig sank der Meeresboden ein, aber ebenso wurde die Mulde mit Sand- und Tonmassen wieder ausgefüllt. Freilich hielten diese beiden, einander entgegengesetzten Vorgänge nicht immer ganz gleichen Schritt, so daß das Meer bald sehr seicht, dann wieder tiefer und schließlich ein schlammiges Wattenmeer war. So wie wir noch heute im Meer diese verschiedenen Zonen mit ihrer eigenen Tierwelt und ihren besonderen Ablagerungen nebeneinander haben, so finden wir sie im Kreidemeer an derselben Stelle hintereinander, wie es durch den ewigen Kampf von Wasser und Land, von Einsenkung und Verlandung, naturnotwendig bedingt war.

Zum Schluß siegte aber doch das Land. Wieder entwickeln sich in der Hirschberger Gegend üppige Wälder, im Brüger Gebiet kommt es

sogar zur Entstehung gewaltiger Sümpfe, aus deren Torf sich später die Braunkohle entwickelt hat. Die paradiesische Schönheit der Urwälder jener „Braunkohlenzeit“ wird aber durch das Dröhnen der Vulkane unterbrochen. Auch hier reißt riesige Spalten auf, aus denen zunächst die zähflüssige Klingsteinschmelze emporquillt und sich zu den beiden ursprünglich viel höheren Bergfegeln aufstürmt. Die Hitze dieser Schmelze ist so groß, daß alle benachbarten Gesteine angeschmolzen werden. Namentlich betrifft dieses Schicksal die oberste Schichte, die Tonmergel, die teilweise sogar vom Klingsteinbrei haubenartig emporgewölbt werden.

Durch die Gebirgsbildungen der Braunkohlenzeit ist damals der gesamte westliche und mittlere Sudetengau von solchen Spalten zerrissen worden, die von Südwesten gegen Nordosten streichen. Die größte wird durch den Steilabfall des damals herausgehobenen Erzgebirges gegen das Sudetenland deutlich sichtbar; deshalb nennen wir diese Spalten einfach „Erzgebirgsspalten“. Der Klingstein des Bösigs ist auf einer ungestörten Erzgebirgsspalte, daher wohl zuerst emporgequollen. Beim Durchbruch zur Erdoberfläche hat er jedenfalls seine Umgebung arg zerrissen und gestört, so daß der als Zweiter aufgestiegene Schmelzfluß des Neuberges nicht mehr die unverfälschte Erzgebirgsrichtung zeigt. Auch fand er eine durch die ältere Bösigeruption arg zerrissene Tonmergeldecke vor, die er nicht mehr so schön regelmäßig haubenartig emporwölben konnte. Auch vermochte er infolge Fehlens einer solchen Schutthaube nicht mehr gleichmäßig in parallele Platten zu zerpringen, sondern zerfiel nur in unregelmäßig angeordnete Säulen und Blöcke.

Erst viel später sind die Basalte als dünnflüssige, gasreiche, aber nicht so heiße Lava emporgestiegen mit viel Krach infolge der Gasexplosionen, aber mit wenig Wirkung. Infolge der Explosionen wurde nicht nur eine Menge Schutt von den Spaltenwänden losgesprengt und von der Lava verschluckt, sondern oft auch die Lava vollständig zerstäubt und in die Luft geschleudert, so daß sie als vulkanische Asche zu Boden fiel und sich später als Tuff verfestigte.

Unsere Heimat hat auch geologisch „schwere Zeiten“ mitgemacht. Als die große Meeresüberflutung zu Ende war, tobte der Vulkanismus, rissen unter gewaltigen Erdbeben lange Spalten auf und hoben sich ganze Gebirge empor. Und nachdem sich endlich auch diese wilden Gewalten beruhigt hatten, war das Klima schließlich so kalt geworden, daß unsere Heimat das Eiszeitalter erleben mußte. Freilich war sie niemals ganz von Eis bedeckt, wie ein großer Teil des Altreiches. Auch wechselte das Klima mehrmals: Bald war die Gegend „sibirische Tundra“, bald wieder „chinesische Löfsteppe“, dann wieder Waldland mit großen wasserreichen Strömen. Letztere trugen im Laufe dieser langen Zeiträume unglaubliche Mengen von Schutt und Sand aus dem Lande, so daß ein bedeutender Teil der Kreideablagerungen verschwand. Damals wurden die großen Leichwannen der Hirschberger Gegend ausgeräumt; nur um die festen, schwer zerstörbaren Vulkanruinen herum, wie um die Bösige, blieben auch die oberen Kreideschichten erhalten, wie aus einer abgetretenen Holzdiele die Brettnägel und in ihrem Schutze kleine Holz-

egel herausstehen, so daß jeder Nagel gewissermaßen von einem Holzmantel umgeben ist.

An der Ostseite der Bösige lagerte der Steppenwind der Eiszeit Löß ab, den später das Wasser umschwemmte und mit den Verwitterungsstoffen der anstehenden Kalksandsteine, Pläner und Mergel zu richtigem Lehm mischte. Er trägt die fruchtbaren Felder. Im Frühjahr und Herbst, wenn eisige Nächte und heiße Tage des Steppenklimas jäh wechselten, zerlegte die Frostsprengung das Schiefergewölbe des Bösigs in kleinsplattigen Schutt, der auf allen Hängen herabrutschte, so daß der Berg immer niedriger und der Schuttmantel immer größer wurde. Dem Neuberg erging es nicht wesentlich anders.

Auf diese Weise entstand endlich die heutige Form des Doppelberges, die uns so vertraut geworden ist, daß wir sie uns gar nicht mehr aus dem Heimatbilde wegdenken können. Schließlich eroberten Kieferwälder den Bergsattel und Buchenhaine die Klingsteinegel. Die Waldkrone des Bösigs mußte dann der Burganlage weichen. Nach wechselvollen Schicksalen ist der Bösig nun doch endgültig deutsch geworden und schaut stolz in die befreite Heimat.

Wie onsn Wetter an Hoerschkuh 's Mottschaffn fruaß.

Von Josef Benesch (Saindorf).

Schmiedseff, mei Wetter, dar nuahm sich an Fritschbosch die darbstn Stejn zwösch d' Wejn on pinkert on kloppt su lang' drua rönim, bis dr grißte Dmslot an uarthoastische Form tricht. Je darber dr Stejn, oas do lieber. Do macht a Rejnstejn, Sohlbänkl, Handstödl, Stuffs, Plumpstejn, ju suguar schiene Gruabstejn brett a. Su a Künstler wuar schun sei Grusbuater gwast.

Muajchmo wuar dr Wetter off sein Darbeit ju vertwoarnst, doas a suguar übern Mottsch an Stejnbruch blieb, on weil d' Grusmutter mit 'n Biech an Stoall drheim zotun hoatt, do muß ich, wiech no a flenner Jong wuar, 's Assn an Fritschbosch truajn.

Su wuarich au amo ei an wundershinn' Summertaa. Dns Grusmutter hing mir's Sammlkorbl mit'n Mottschaffn an Darm.

„Siech, doas d' naus kömmt drmit, doas 's Assn an Pfanal woarm bleibt, denn kahld vertrjäts dr Wetter ne. Bleib ne wieder onderwajgs stiehn on zjähl d' Neppel off a Bejmern oder siech a Wolkn no!“ — Su redt se. Rajcht hoatt se!

Fehnder ejch ging, verbung se mir no zwo Zinn', oall bejd a enn Wöckl, on morn wuar Sonntsch. — Ad Schuh konnt ich vo Jusseff bis zon Eischnein a ganz Fuhr ne. Salt wuar 's Boarbsgiehn no ferrer Mod wie heut. Do gingn no bill ahle Leut boarbs ad Korch.

Su macht ich mich salt offn Bajg. Mei Roamruad ging mit. Mir worn no ne weit. Deß konnt ons d' Grusmutter vo lauter Bejmern ne mieh sahn. Be Scholzes Teich a dr Liberrer Stros, onder a Buapl, soakt mr ons schun 's orscht Mo. Domols stond off dr Liberrer Seit no kej Haus, 's wuar nischt wie Wies on Ader.

Mei Roamruad zug an neun Titscher vo bichn Holz aus dr Loasch. Sein Motter hoattn ses Buaters Hosn mit da gruze Loasch g'gahn, do ging wuas nei. A brocht a Katabult, an Finklstejn, wie a Fe su gruß, azu, a Stöck a dreisch Köppertugln, ein ömmer schinner wie die andre, an Pinter, an gläsern, a Bäckl Knoallschmürdl on an Eschachtl zon Neirichn. Do wuar amo Eschuklad drönn gwast. An bleiern Huahn zon Krjahn, dar hejser wuar, a Muksen zug a aus a Loasch. Die andern zwu Klopfn hömm on drömm worn oaf lauter Schutterstejn.

Sein Motter hoattn ses Buaters Hosn eifach forzer g'schnittn on do reicht dr jeber Tejl bis onder d' Achsln. Su weit worn se. A hätt se könn' übern Kop ziehn, wenn a hätt gwollt. A mocht oaf ne. A da Hosn wuar Bloak fr an eich Hausleut, denn sei Buater wuar a großer stoarter Muan.

's Korbl mit'n Wötttschassn stond an Gruabn on mir sogn ons die längste Weil a dr Walt ömm. Fösch worn kejn zo sahn a Scholzes Teich. Woasserreiter schiffen droff römm, a puar Schneider on a Notterkop. An Steinbeisser, an Draischmerl on an puar Bluintiegl sog mr an Schluam söhn. Duas wuar oalls. An Stroßgruabn, nabn Sammlkorbl, suak an döcke Krjät, die zwien Hjecher Sodsalz trug, die triebn mir vunder. Drlichter worn off dr schwarz Ar be Tags kejn zo sahn, ober a galer Mohdibh flug über d' Wies'. Ich mit'n Wötttschassn ano, su g'schwindch oaf gerschn konnt, on jehnder eibch mich versog, logch mitn Wötttschassn off an Schlöflichhaufn. 's Pfannl flug ei an Wogn nei as Futter. Nu sog mrs oarscht: 's wuar a Ejerfuchn, a wejcher mit Zocker on Ziemt. Sühr behuttsoam liet mrn wieder nei as Pfannl. Mei Roamruad holf mr drbei. A lecth ejmo übers andre d' Finger oab, oas hätt a Hummlhonsch drua. A ruch on ruch on klaut d' Umbfn ronder, die an Futter drufglaufn worn.

„Kost mr oaf amo!“ meint a on schmaet. —

„Nej, duas gieht ne, dr Better wordsn gwuahr!“

„Dat a bößl Krost!“

Ich schjält a bößl lus on guabsn on drmit ich ne zo forz kuan, nuahm au ich mir a Krösl. Su wuas Gutts hoatt mr no ne g'gassn. Dar Ejerfuchn kriecht langsoam an nachn Kop. F—nu! Dar konnt ju drheim no a dr Storz hängn. — Ober dr Zocker? —

„Wie mag oaf duas Wejche schmeckn?“ frug no a Weil mei Roamruad wieder on 's Woasser truain orndlich zon Moall raus, su klösterch wuar a. Mir tuatn au 's Wejche kostn. Mir fuhrn ober oaf a jeder amo mitn Finger nei on lecten oab on do wuar ne muajcherlej drbei.

Dar Ejerfuchn loact on loact. Dns hing orndlich 'd Jung raus. Zor Bursöcht hilt ich d' Hand offn Sammlkorbedel. Suguar die Hund machtn lange Ruasn on schnubetrn.

Wie mr wieder an Hard Schriet g'gangn worn, soamm mr zo a oabgehaun Wies'. Ich stalt mei Korbl weg on nu versucht mr a jeder amo, offn Kopp zo stiehn. Wenn Roamruadn fill drbei dar ganze Raudn aus a Loasch. Zender eib mr oaf die Köppertugln besoamm hoattn, duas tuat an Weil dauern.

Mei Roamruad hoatt ober mei Korbl mitn Ejerfuchn ne aufn Sönn' gbrocht. „Dein Grusmutter“ — suajt a — „die mejnt, kahld verträch dr Better an Sach ne. Sieh oaf, ob dr Ejerfuchn no woarm ös!“

Ich fuhr mitn Finger nei. „Da ju, om'n ös a ömmer no woarm!“

„Dn 's Febre ös kahld, duas verträjt dr Better ne. Ich dächt, mir machtnch drüber!“

„Duas Kahle warn mr assn!“ mejntch, on eibch mich versog, hoattch mei Roamruad mitn Finger schun an Fekn rausghuabn on schmjertch, su hortich as anstand wuar, as Maul nei.

„Kahld verträjts dr Better ne!“ Su redt au ich on nuahm mr au a rajchtes Stöck.

Wiech mir off dr Hejdlahn a Schuadn besog, do wuar 's Pfannl hoalb ljeer. Drschroackn sogch off menn Roamruadn, doa dar hoatt wetter kenn Kummer ne.

„Die ander Hälft,“ meint a, „ös no a bößl woarm! Die warn mr volts kahld warn lossn!“

„Ju, die ös no an Odantn woarm!“ meintch, on macht's Korbl wieder zu. Mir worn anstand on hättn a Tieggl raupnrein ljeer gmacht.

Deß worn mr schun bal ben Bojch. An Vorschluch leijt an Fritschbojch röm, die neijt d' Leut. Wa weß, kömmt se gruad. Su redt mr.

No a Weil zoppt mich mei Roamruad wieder ben Heindärml. „Du, nauer, die ander Hälft warn mr öß au no kahld warn lossn, drmit se dei Better ne verträjt?“ —

Se wur au kahld. Dr Better hätt könn'n mit Kanon'n schiffn, ne oaf pfeifn on schrein vr Hunger, mir hortn on sogn nischt mieh.

Off an grußn Stejn macht mr die lehte Roast on klautn Summermiegl vo a Roakpfieltn vunder on lizn se fliegn. Drno langt mei Roamruad nochn Korbl. „Ganz kahld ös dr Ejerfuchn!“ schrie a frejdnvul. Deß könn'n mrn assn. Deß verträjtn dr Better ne mieh!“

Do blieb nu nischt andersch mieh überch. Krank sollt dr Better wajch ons ne warn. Mir uassn abn au da andre Ruchn no.

Wiech mir ober drno 's ljeere Pfannl betracht on drübn ei a Buchn a Stejnbruch, do truat mir dr Angstschweiß raus. Dr Better hot doa ömmer ju an Heidnoaptiet.

„Mir suajns halt, wies wuar!“ meint mei Koamruad. „Rahld dörfn Se ne affn on do hoan halt mirch drüber gmacht!“

„A words ne glejbn!“ guab ichn zor Antwort on hult schwjer Odn. Ganz sacht schlich mr zon Stejnbruch. Mir fortnd, ufzotratn. Dr Better log off an Schobet Tanngoast on schliff. A Maul macht a, oas jjaß no a „Kreizhimmlhaglbonnertwetter!“ droff. Ganz sacht stalt mr 's Korbl nabn on machndch drvo.

Wie dr Better obnds drhungert hejmtuam, meint a ärgerlich: „Deut hot mr an Dorschkuh 's Möttsch assn gfrassn!“

Bei den Glasschleifern im Polaun-Gablonzer Gebiet.

Ein Kapitel sudetendeutscher Volkskultur gibt die nachstehende Arbeit wieder, die Dr. Marie-Louise Meßner (Breslau) am 9. September 1938 im Reichsfender Breslau als Vortrag gehalten hat. Wir bringen sie mit freundlicher Genehmigung der Verfasserin.

Wer Gelegenheit hatte, die Internationale Handwerksausstellung 1938 in Berlin zu besuchen und Studien zu machen, konnte manch schönes Stück sudetendeutscher Glasschleiferarbeit entdecken. Von mancher dieser Kristallschönheiten ging es wie ein geheimnisvoller Zug aus, der den Beschauer gebieterisch aufzufordern schien: „Komm und sieh an Ort und Stelle, wie wir geschaffen wurden!“ — Nie fühlten wir uns den sudetendeutschen Menschen näher als in den letzten Monaten und es lag daher so nah, den Rucksack zu schnüren und hinüberzuwandern, wo von Polaun aus über Tannwald, Gablonz, Reichenberg sich ein Gebirgsrevier erstreckt, in dem viele Hunderte von Menschen Glas machen, Glas veredeln, wo viele hundert sudetendeutscher Menschen in ihrem Schaffen ihrem deutschen Empfinden, ihrer Fabulierkunst, ihrem deutschen Stilgefühl Ausdruck geben.

Ich liege auf einer Bergwaldwiese in Ober-Wurzelsdorf und blicke in die Ferne. Die Massigkeit des Teufelsberges mit seinem scharf in die grüne geschlossene Waldmasse eingeschnittenen zickzackförmigen Befestigungsmuster wirkt eindrucksvoll. Hinter dem Teufelsberg lugt die Kesseltöpfe hervor. Von der Ferne schneift das Auge in die Nähe zurück. Ein feiner grauer Rauch steigt aus der kleinen roten Ziegelhütte dicht am Waldrand vor mir auf. Dieser Rauch ist das untrügliche Zeichen, daß Glasdrücker am Werk sind. Das zieht unwiderstehlich an und der Anblick, der sich in der kleinen Hütte bietet, lohnt den Abstieg. Es ist ein kühler Tag, aber die Wärme in der Hütte, die durch ein Kohlenfeuer in einem besonders konstruiertem Druckofen erzeugt wurde, läßt dies vergessen. Man glaubt es dem

Glasdrücker gern, daß an heißen Tagen früh um 3 Uhr mit der Arbeit begonnen wird, damit während der Mittagstunden Raft gemacht werden kann. Draußen rauscht der Gebirgsbach, Finken schlagen, drinnen aber meistert ein Mensch das glühende Glas in Formen. Viele hundert kleiner Druckhütten stehen im Gablonzer Bezirk, Kleinbetriebe. Aber die Arbeit ist in den Schleifereien, für die man in den kleinen Hütten arbeitet, knapp geworden; so setzt der Hüttenbetrieb oft wochenlang aus oder steht ganz.

Rußgeschwärzt ist das Innere der Hütte, rußgeschwärzt der Ofen, das Werkzeug, schwarz sind die Hände des Mannes, aber hell leuchtet das Feuer, glühend rot ist das schmieglam gewordene Glas, blond ist der Haarschopf des Drückers. „Michel Hellriegel aus dem Glasschleifermärchen ‚Und Pippa tanzt‘ müßte so ausschauen,“ durchfährt es mich, als ich den langen, jungen Menschen sehe, der mit dunklen Brillengläsern — das Auge bedarf im Wechsel von Blut und Dunkelheit Schutz — den Eindringling prüfend anschaut und mit kräftigen Händen unermüdlich Stangen und Formen regiert. In einer Ecke lehnen schönfarbige Glasstangen, wie sie von den Grobshüttenbetrieben in Polaun oder Neuwelt geliefert werden. Da gibt es Topasglas, neurote, hellgrüne, blaßblaue, seftfarbige, durchsichtige Gläser, daneben sattfarbige, wie z. B. fliederfarbene. Diese Glasstangen haben wieder ihre eigene Entstehungsgeschichte, werden doch z. B. die sattfarbigen Gläser zum Teil auf Schichten gewickelt, das heißt, der Glasmacher schuf dieses Material, indem er die Pfeifen in zwei Rösen mit verschiedener Glasqualität eintauchte, während bei durchsichtigem Glas von vornherein beim Schmelzprozeß die Farbe zugesetzt wurde. Auch rein weißes Glas, das in der Glasmachersprache als „Kristall“ bezeichnet wird, soll nicht vergessen werden. Mit Leichtigkeit packt der Drücker solch eine etwa 3 kg schwere Glasstange, die linke Hand bewegt sich sicher, damit das Ende allein in die Blut des Ofens hineinreicht. Mit unfehlbarer Sicherheit wird der Augenblick erfaßt, in dem ein hinreichend großes rotglühendes, schmieglames Glasstück abgezwickelt und als glühender Tropfen, Schmelz genannt, in die von der rechten Hand regierte eiserne Form hineingepreßt wird. Kappel und Zange bilden in der Glasdrücker Sprache die „Form“ und die öffnet sich und das, was eben noch rotglühende, weiche Masse war, erscheint nun als Löffel- oder Gabelstil in fein gestrichelter Musterung und ganz bestimmter modischer Form. Das feine Streifen nennt man „Sau“, es verhindert das Einfallen des Glases. Mitunter wird solch feuriges Glasstück radikal mit der Schere verstümmelt. Warum? Blasen, die sich gebildet haben, müssen herausgeschnitten werden. Blasen sind die Feinde des Drückers und hemmen sein Arbeitstempo.

In den kleinen Hütten, die auf dem Einmannsystem beruhen, beschränkt man sich auf das Drücken von Stücken bis zu 80 Gramm Gewicht, größere entstehen im großen Hüttenbetrieb. Die Druckformen werden vom Schleifer selbst, vom Exporteur oder dem Besteller angelegt. Man verpflichtet wohl auch Musterzeichner, deren Entwürfe

ausgewählt werden. Sache des Spezialformschlossers — auch dieser Beruf ist im Gablonzter Bezirk reichlich vertreten — ist's, diese Entwürfe zum eisernen oder wohl auch zur Nidelform zu gestalten. Stücke, die nach dem Druck nicht geschliffen werden, sondern als Preßglas oder als „geschmirgelte“ Ware hinausgehen, bedürfen der Pressung in der Nidelform. Da sie keine Spritzer vertragen, müssen sie außerdem mit Öl- oder Gasgebläse gepreßt werden. Halbgeschliffene Ware dagegen bedarf der Braunkohlenheizung beim Vorpressen. All dies berichtet der Mann am Ofen und dabei wird die Glasstange, von der Schmelztropfen um Schmelztropfen abgenommen wurde, immer kleiner. Da aber auch die abgehärtetste Glasdrückerhand die Nähe der unmittelbaren Glut nicht vertragen würde, wird die kleiner gewordene Stange in eine Tülle eingeklemmt, das letzte Stückchen wird an einem Eisen angepicht, um ausgewertet zu werden. Nicht jede Stange ist gleich hart, so muß die Qualität genau berücksichtigt werden. Das gerade bearbeitete Topasglas zeichnet sich durch Weichheit aus. Mit breitinkiger Gabel wird das gepreßte Stück, das in der Form erstarrt, in einen rußgeschwärzten Schamottetopf befördert, der noch über dem Feuer steht. Ist er gefüllt — und die Füllung geht verblüffend schnell, wird er heruntergenommen und sorgfältig zugedeckt. Allmählich kühlt der Inhalt aus. „Haben Sie es klingen hören?“ fragt mein Berater. Dieses Geräusch, für das der Drücker besonders hellhörig ist, ist ein Zeichen dafür, daß beim Abkühlungsprozeß im Schamottetopf allerhand Unliebsames geschieht. Mitunter springen ja nur die sogenannten „Broden“ ab, die äußeren Ränder, die sowieso vor dem Schliff abgezwickelt werden müssen, mitunter aber reißt es auch die hübschen Schräglanten eines Besteckgriffes mit weg. Der Grund dafür? Entweder erfolgte die Abkühlung zu schnell oder der Schmelz war nicht gleichmäßig heiß. „Klingelt“ es allzu oft, gibt es Verluste, denn die großen Hütten zahlen für Glasabfall nur einen sehr bescheidenen Preis. Dem Laien imponiert das Jonglieren mit den 3 Kilo schweren Glasstangen, aber der Glasdrücker vertweist auf die Glasmacher, die an ihren Pfeifen Stücke von 12 bis 20 Kilo Gewicht bewegen und schwingen müssen.

Seit 10 Jahren steht der junge Mann am Druckofen, hätte auch den Wunsch, in den ausgezeichneten Glasfachschulen seiner subdeutschen Heimat wenigstens Abendkurse zu nehmen . . . , aber der Existenzkampf verbietet von sich aus jeden Sonderaufwand. Sein Betrieb ist auf Druck und Schliff von Bestecken spezialisiert. Das ist gerade das Charakteristische der Glasmacherdörfer des Gablonzter Bezirks, daß sich die einzelnen Gemeinden auf ganz bestimmte Erzeugung eingestellt haben. Im Pöllauner Bezirk werden Bestecke oder auch vorgepreßter Tiefschliff gearbeitet, in Neudorf werden Perlen, in Morchensfern und Johannesberg Knöpfe, in Josefthal und Margdorf vor allem vorgepreßter Tiefschliff hergestellt. „Einst waren unsere besondere Spezialität Luster“, aber . . . sogar die Kirchen sind zu anderen Beleuchtungskörpern übergegangen und . . . mit dem Wechsel der Mode

fiel dieser schöne, blinkende Glasbehang und damit eine gute Einnahmsquelle weg.“ Eine Ausnahme bildet, wie ich hörte, Paris, das in Empfangsräumen bürgerlicher Wohnungen noch immer Lusterschmuck schätzt.

Am Ende ließ ich mich noch von dem Michel Hellriegel über das Geheimnis der „Hüttenflöhe“ aufklären. Wer ihnen nicht aus dem Wege geht, wird ihr schmerzhaftes Brennen sehr peinlich empfinden. „Hüttenflöhe?“ Ja, so nennt man in der Drücker Sprache die innigfeinen heißen Glassplitter, die Haut und Hose zu durchdringen vermögen. Das „Mittigglöcklein“ schlägt Mittagstraft auch für den Drücker. Wird am nächsten Tag noch weiter gedruckt, wird für die Nacht der Ofen mit Schlacke zugefüllt, damit die Glut erhalten bleibt.

Oft ging ich an Kleinbetrieben vorüber, schaute hinein und sah das Feiern der Schleifräder, sah die im Betrieb sonst unermüdet Frischwasser spendenden Eimer leer und unbeweglich über den Arbeitsplätzen hängen, vermischte das Kreischen der Steine. Bis dann eines Tages ein paar Rucksäcke voll Arbeit ins Haus getragen wurden, Lohnaufträge, die ein paar Mann wieder Arbeit brachten. Was da aus dem Rucksäckinnern herausgehoben wurde, sah phantastisch aus. Gepreßte Ware in Orden-, Stern- und Zapfenform. „Alles Stopfen für Flascons“ — und diese Stopfen sollten in ein, zwei Tagen unter geschickten Händen geschliffen werden, so verführerisch, daß „der Stopfen die Flasche verkauft“. Da wurden zunächst die Broden, das überschießende Glas, abgezwickelt, knacks, knacks ging das. Nach dem Vorreißen taten die Schleifräder ihr Werk. Da gibt es Schleifräder aus Naturstein von stattlichen Ausmaßen und ganz feine kleine Steine, die mit Sicherheit die durch die Pressung vorgezeichneten Kanten und Flächen herausheben. Im Schleiffaß ist jetzt Schlißwasser, die Steine quetschen fast unerträglich, die Räder werden durch Wasserantrieb — ist Wassermangel durch Motor — mit mehr oder minder großer Geschwindigkeit bewegt. Ein Brett vor der Brust schützt den fleißigen Mann vor allzu heftig sprühendem Schlißwasser.

Welch prächtige Wandlung haben nach e i n e m arbeitsreichen Tag die kristallinen Stopfen durchgemacht! Das, was plump und schwer in der Vorpressung wirkte, ist nach dem Schliff klarer und schärfer geworden, blitzt und funkelt. Kanten und Rändchen geben jetzt dem Ganzen die notwendige Plastik; besonders, wenn man solch ein zackiges Ding ins Wasser taucht, wirkt es klar und blitzend, an der Luft erscheint es wieder matt. Geschliffenes Glas bedarf noch der Politur, ehe sein Gleifen von Dauervirkung ist. Diese Politur wird an unseren schönen Stopfen, die mit ihren Flascons nach Südamerika und Australien wandern sollen, durch Feuer oder Säure erzielt. Handpolitur erspart man sich, da sie zu viel Sorgfalt, Zeit und damit Lohn erforderte.

Und wieder steigt ein feiner Rauch aus einer kleinen Druckhütte auf und kündigt mir diesmal, daß der Feuerpolierofen in Betrieb ist. Wieder ist nur e i n Mann am Werk und schürt immer wieder das

Holzfeuer. Über dem Koft, durch den die Flamme schlägt, wurden in Abständen, etwa so wie Kuchenbleche, Tonteller eingelegt, auf denen, eingebettet in Wiener Kalk, die polierbereiten Kristallgabeln oder Löffel liegen. Neun Teller zähle ich und allmählich rückt der erste Teller von der Stufe des Anwärmens bis zur höchsten Hitze heran. Etwa $\frac{3}{4}$ Stunden dauert es, ehe der erste Teller sein Ziel unmittelbar über dem Koft erreicht. Immer heißer wird der Ofen und, wüßte der Mann am Feuer nicht so genau Bescheid, würde der Augenblick eintreten, wo das Glas läuft. So aber packt rechtzeitig die zweizünftige große Poliergabel zu und hebt den Teller, dessen Gut rötlich und glänzend schimmert, aus dem Ofen, balanciert ihn auf einen Klotz mit Drehscheibe und schiebt ihn schließlich zur etwa einständigen Abkühlung in ein Nebensfach im Ofen. Feuerpolierte Ware glänzt, aber will man ganz scharfe Kanten erhalten, dann übergibt man doch lieber ein geschliffenes Stück der Sandpolitur.

Handpolitur, auch sie habe ich miterlebt, habe das Spiel der Pappelholzräder, die dafür verwendet werden, beobachtet. Duzende großer und kleiner Pappelholzscheiben lagern in den Werkstätten und auch sie haben ihre Geschichte. Früher kaufte man einen Pappelklotz und ließ in ihm das Holz trocknen und porös werden, ehe man es zerschnitt, heute werden die Scheiben meist vom grünen Holz geschnitten und laufen Gefahr, zu springen, es sei denn, daß man sie mit feuchten Sägespänen belegt und zweckmäßig präpariert . . . aber „wer versteht das heute noch“, meint mein freundlicher Lehrmeister. Im scharfen Konkurrenzkampf wurde die Handpolitur immer mehr zurückgedrängt und Pappelholzscheiben wurden weniger gebraucht.

Erst scharfer Sand, dann feiner sorgen beim Polieren mit den hölzernen Scheiben dafür, daß all die Schliff-Feinheiten an solch einer Salatgabel, an schönfarbigen Honiglöffeln, an regenbogenfarbig spiegelnden Salzfassern herausgeholt werden. In kurzer Zeit hat man sich an die Perusprache gewöhnt und weiß, was am Löffel die Laffe, Beuge oder Bege, der Stiel und das Plattel ist. Wurden Stiel und Gabel in zwei Stücken gearbeitet, wird am Blasetisch über der Stichtlamme für die Verbindung gesorgt. In solch einem kleinen Schleifereibetrieb ist jeder beschäftigt. Das Quietschen der Steine kommt zum Knirschen des Sandes. Dabei schneidet eine Riesenschere von 25 bis 40 cm Länge überflüssige Glasbroden von den Stücken ab, die ab Hütte geliefert wurden. In anderen Fällen besorgt dies eine Zange, dort wieder wird Glas auf bestimmte Längen gehackt. Stolz weiß der Inhaber solch eines Kleinbetriebes zu berichten, daß besonders schön geschliffene Löffel und Bestecke zur Internationalen Handwerksausstellung in Berlin wanderten.

Die meisten dieser schon älteren Schleifer beherrschen auch die Kunst des freihändigen Tiefschliffs; mit selbstverständlicher Ruhe entsteht unter ihrer Hand ein Sternennmuster ohne Vorzeichnung oder Pressung im Glase.

Geheimnisvoll glänzt solch eine Schale aus blauem Überfangglas, in der kristallhelle Kullern von wundervollem Gleichmaß herausgeschliffen wurden. Mit Asphaltstreifen hatte man sich die Grundeinteilung geschaffen, dann wurde mit Karborundum und Naturstein geschliffen und Pappelholz- und Bimssteinpolitur folgte. Mit Stein wurden die Oliven am Rand eingeschliffen. Das ist Arbeit, die Freude macht. Aber immer wieder treibt der unerbittliche Existenzkampf zur Schlickarbeit an vorgepreßten Stücken, an Duzendware. „Wenn wieder Ware, wie in früheren Jahren, ins Reich ginge! Das bekommt man immer wieder zu hören.“

Vor mir steht eine mit matten Streifen gemusterte schön geformte Vase, die ich mir als Erinnerungsstück von einem jungen Meister mit herüber gebracht habe. „Glasgravuren“ kündete das Schild an einem kleinen Häuschen in Stefansruh-Neudörfel. Der Meister selbst schuf gerade nicht am Glas, sondern am Ausbau eines Kaninchenstalles. Jungtiere um ihn herum — dieses sicher naturverbundene Schaffen lockte mich. Winzig klein ist seine Werkstatt, aber voll Stolz wies er mir seine hochwertige Apparatur, die es ihm ermöglicht, Glasgravuren mit Sandstrahl auszuführen. Da gab es Schalen, Kelche, Kästchen, bei denen manche Stellen mit gummiartiger Masse abgedeckt waren. Das freigelassene Glas dagegen wurde dem mehr oder minder stark einwirkenden Sandstrahlgebläse (zwei bis drei Atmosphären Druck) ausgesetzt. Sandstrahl frisst sich in die glatte Oberfläche der Gläser ein, gleichgültig, ob es sich um Kristall-, Rauch- oder Überfanggläser handelt. Schlankte Frauenkörper, Vögel, Wappentiere waren zu sehen. Von wundervoller plastischer Wirkung war die Arbeit dieses jungen Sudetendeutschen, die nach dem Entwurf eines Gablonzner Professors an einem Ernteglas geleistet wurde. Schnitter, Garbenträgerin, Essenbringerin zeigten sich unter dem Titel „Ein Tag der Ernte ist ein Tag des Herrn“ vereint. Auch dieses sehr schön sandstrahlgravierte Kunstwerk hatte den Weg nach Berlin zur Internationalen Handwerksausstellung genommen.

Nicht in Großbetrieben, sondern im Klein- und Kleinstbetrieb enthüllte sich so dem Wanderer im Gablonz-Polauner Gebiet das künstlerische und handwerkliche Können sudetendeutscher Menschen, das seit Jahrzehnten, besser seit Jahrhunderten, mit der Glasmacher-, Glasdrücker- und Glasschleifekunst verbunden ist. Immer aber schwingt ein Stück Sehnsucht und Seele in diesem Können, ein Streben nach weiterer Verbesserung.

Das Butterweckl.

Von Emil Preußler (†), Tiefenbach.

Diesen sonderbaren Namen führt seit undenklichen Zeiten eine Felsengruppe, die eine ziemlich steile, sich rechts der Desse bei Tiefenbach erhebende Berglehne krönt. Auf breiter Felsenunterlage ruht ein zweites Felsstück, dessen halbrunde Form einem riesengroßen Butterwecken ähnelt. Ebenso gut könnte man das Felsstück aber mit vielen anderen runden oder ovalen Dingen vergleichen und dann gibt es in unseren Bergen unzählige ganz gleiche Felsgebilde — aber kein zweites „Butterweckl“.

Der merkwürdige Name muß deshalb doch eine besondere Bedeutung und Ursache haben!

Ich habe in meiner Jugend auch einmal gefragt, warum der Felsen „Butterweckl“ genannt werde; mein Onkel Wilhelm wußte mancherlei alte Sagen, er erzählte oft und besonders gern graufige Gespenstergeschichten, daß mir dabei die Zähne klapperten.

Und Onkel Wilhelm erzählte:

Lange vorher, als die erste Glashütte in Tiefenbach rauchte, lebten in dem Tal der Desse nur wenige Menschen. Urwald bedeckte die ganze Berglehne bis zur schäumenden Desse herunter und bis zum Epitzberg hinauf. Nur an der Sonnenseite, gegen den Wustunger Berg, war der Wald gelichtet und Feld- und Wiesenflecke dazwischen, in denen die kleinen Holzhäusel der Ansiedler standen.

Über den Wald hinaus ragte damals der Felsen am Butterweckl, er war viel höher als heute und bildete auch eine große Höhle, die einem Räuberhauptmann und seinen Genossen zum Schlupfwinkel diente. Der Räuberhauptmann, dessen Name keine Geschichte meldet, der aber ein verwilderter Landsknecht aus dem Heere Wallensteins gewesen sein soll, war der Schrecken der ganzen weiten Umgebung geworden. Die ohnehin in Not und Sorge lebenden Bewohner mußten ihre letzten Lebensmittel hergeben, wenn die rohen Räubergenossen in der Ansiedlung erschienen — und wurden halbtot geschlagen, wenn sie sich im geringsten gegen die Verraubung wehrten.

Aber die Zeiten wurden immer schlimmer und die Bewohner der Täler hatten bald selbst nichts mehr zum Leben. Da war also für die Räuber auch nichts mehr übrig — da war Räuberleben kein schönes Leben mehr! Ein Genosse nach dem anderen riß aus, um irgendwo anders ein besseres Unterkommen zu finden. Einer wurde sogar ein ganz brauchbarer Knecht bei einem Bauern in der Gegend von Eisenbrod, heiratete schließlich dessen Tochter und wurde sogar Bürgermeister!

Zuletzt hauste der Räuberhauptmann mit nur einem Genossen in der Räuberhöhle am Butterweckl und die beiden mußten oft tagelang unterwegs sein, um ein wenig Brot, Fleisch und sonstige Nahrungsmittel zusammenzubetteln. Der große Respekt vor dem Räuber-

hauptmann war bei den Talbewohnern nach und nach verschwunden; die ehemals so schmucke Landsknechtmontur war recht schäbig geworden: aus den hohen Schaftstiefeln waren armselige „Latschen“, aus den rotgrünen Pluderhosen zerfranste Beinröhren, aus dem prächtigen Wams mit den geschlitzten Ärmeln war ein dürftiges Leibl ohne Knöpfe und aus dem breitkrämpigen Hut mit dem wallenden Federbusch ein schmutziges „Kappel“ ohne Krämpfe geworden, das kaum die struppigen Haare bedeckte.

Eines Tages näherte sich der Räuberhauptmann müde und hungrig von langer Wanderung seiner Räuber-„Villa“ und hoffte,



Das „Butterweckl“.

Zeichnung: Adolf Schnabl.

sein letzter Genosse werde eine „ortlich Hoche Fraßwore“ eingebracht haben, denn ihm selbst war es ganz hundsmiserabel ergangen. Die Bauern hatten ihn mit den Hunden vom Hofe gejagt und er hätte vor Wut gern einem dicken Vater, der ihm begegnete, den Hals umgedreht, wenn er nach dem langen Hungern noch den Mut gehabt hätte.

Reuchend schleppte er sich den Berg hinauf durch den schmalen finsternen Waldweg und schimpfte: „Ich der schleu dan Karl, wenn a ne wos zun Frassen mitgebracht hout!“

Ja, — Schnecken, — „dar Karl“ war gar nicht mehr zurückgekommen, er war auch ausgerissen! Aber auf dem Steintisch hatte er ein kleines, in einen alten Felsen gewickeltes Packel zurückgelassen. Als der Räuberhauptmann es aufwickelte, fand er darin ein winziges, kaum die hohle Hand bedeckendes „Butterweckl“. Da geriet er in große Wut und brüllte: „Da Gauner hout mir scheint's olls sa lber gfrassen um mir läßt a dan Draiß übrig! Dou soll mir a obständchr Reibrhauptmohn sein? Dos kon kej Schwein ne aus-hal'n! Dö ho ich's obr soht bis an Holse ruff, Herrgoutkreiz-teifelstausendjakrament noch amoul, — Himmel, Hölle un Wolkn,

Kreiz, Bombn und Granatn, verflucht un zugenäht!! Dich schmeiß ich ob — du niedeträchtisches Pottwädl du, un wenn ich glei verrede un glei a goutsverfluchtes D u n n e r w a t r neischlüge!!“

Wenn mein Onkel in seiner Erzählung — die er noch einmal wiederholen mußte — bis zu dieser Kraftstelle kam und den ellenlangen Fluch — der bei jeder Wiederholung immer länger wurde — mit toderntem Gesicht und grabestiefer Stimme her sagte, lief mir immer ein Schauer über den Rücken. Einmal hörte meine Mutter den greulichen Fluch — der in unserer „baurischen“ Sprache noch viel drastischer klang — und sie sagte ärgerlich: „Du ahler Lügenpeter, böst wull ne drbei gewast, wie da Karle fluchen thote, wie konnste denn man Jung'n söch Zeug drzähl'n?“

„Dos ös wuhr,“ nickte Onkel Wilhelm. „Drbei wor ich ne, obr wenn dir su wos possiert wäre, dou hätt'st du ou su geflucht!“

Das war meiner Mutter zu viel, sie verschwand schleunigst.

Onkel Wilhelm erzählte weiter — natürlich „baurisch“, wie vom Anfang an, was ich nur, um mir das Niederschreiben zu erleichtern, ins Schriftdeutsche kleidete.

Mit aller Kraft warf der Wütende das Butterweckl an die Felsenwand — und im selben Augenblick krachte, knatterte und prasselte es, als ob der Spitzberg einstürze, und ein Feuerstrahl fuhr aus schwarzen Wolken nieder auf den Felsen, spaltete ihn mitten durch und verbrannte den Missetäter mit Haut und Haaren, bis auf die Lederlatschen, und die einstürzende Höhle begrub das Häuflein pechschwarzer Asche. So endete der fürchterliche Räuberhauptmann, — so bestrafte der Himmel den entseßlichen Fluch!

Viele Jahre später, als schon die Glasmacherleute in Tiefenbach wohnten, als sie den Urwald an der Berglehne abgeschlagen hatten, konnte man an einer Seite des Felsens — der jetzt kaum halb so hoch war wie einst — noch einen fetten Fleck sehen, der nach verbrannter Butter roch, und an windstillen Tagen war der Felsen von einem üblen, nach Schwefel, Räuberlatschen und versengten Lederhosen riechenden Dunste umzogen. Der obere Teil des Felsens hatte nun die Form eines Butterweckens und so benannten ihn unsere Vorfahren. Weil die Stelle aber so unheimlich geworden war, errichteten sie ein großes Holzkreuz auf dem Felsen (das noch Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts dort stand) und seit der Zeit verlor sich der üble Geruch am „Butterweckl“.

Eine andere Erklärung für den sonderbaren Namen hat noch niemand gegeben. Also glauben wir Tiefenbacher halt an Onkel Wilhelms Räuber Geschichte!

Wie das Wort „Sommerfrische“ entstand.

Von Dr. Gustav Wilhelm.

Die Geschichte des Wortes „Sommerfrische“ ist so interessant, daß es sich verlohnt, bei ihr ein wenig zu verweilen; denn nur wenigen dürfte bekannt sein, daß „Sommerfrische“ sich erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts im deutschen Sprachtum eingebürgert hat und vor hundert Jahren nur auf einem eng begrenzten Gebiet deutschen Bodens gebräuchlich war. Am 20. Juli 1829 berichtet Ferdinand Raimund seiner „lieben, teuren, guten“ Toni aus Innsbruck über Bozen: „Man sagt die Hitze sey größer als in Italien selbst, indem weder der Morgen noch der Abend Vinderung bringt, und die nobleren Einwohner alle auf die nahen Berge flüchten, wo sich ganze Dörfer von Landhäusern befinden, welche sie die Sommerfrisch heißen. Wir verweilten einen Tag, besuchten die Berg Kolonie und fuhren am andern Morgens zum Wormser Joch“, und an demselben Tage schreibt er darüber auch an den Theatersekretär Joseph Ritter von Catharin: „Die wohlhabenden Einwohner verlassen durch zwei Sommermonathe die glühenden Mauern dieser Stadt, und begeben sich auf die Berge, in Ihre Sommerfrische, wo sich 3 Stunden über Bozen erhaben die lieblichsten Landhäuser in einer reizenden Gegend befinden. Wir besuchten dieses sogenannte „Ober-Bozen“. Raimund hatte diese ihm nicht geläufige Bezeichnung eines Landaufenthaltes in der Urheimat dieses Wortes kennengelernt.

Nicht die Hitze allein hat die Bewohner des tief gelegenen Talfessels schon viele Menschenalter früher veranlaßt, sich auf das nahe Mittelgebirge zu begeben, es war zugleich eine Flucht vor den bösen Fiebern, die, von den Auen und Sümpfen längs der Etsch erzeugt, ihnen übel mitspielten, bis die schon zur Zeit Maria Theresias geplante, seither oft begonnene, aber immer wieder ins Stocken geratene Regulierung des Flusses vor fünfzig Jahren den verheerenden Seuchen ein Ende bereitete. Auch das Deutschtum dieser Gegend war durch diese Übelstände gefährdet. Viele altanfässige Familien wanderten aus, ihre Güter kauften italienische Kapitalisten an, zerstückelten sie und ließen sie durch ihre Landsleute bewirtschaften.

Bereits der Ulmer Mönch Felix Faber hat um das Jahr 1480 die Fiebergefährlichkeit Bozens geschildert. Auch von der Pest blieb Bozen nicht verschont, und vielleicht hat ihr Wüten im 17. Jahrhundert den Bewohnern der Stadt den ersten Anlaß zur Besiedlung der Höhen gegeben. Schon damals bezogen die Bozener alljährlich ihre Sommerfrische auf dem Ritten, in Klobenstein und Oberbozen, und ihnen taten es die Bewohner von Neumarkt nach, die sich nach Schönon und Truden begaben, die Salurner, die nach Grill, und die Traminer, die nach Jennberg aufstiegen. Die Bozener ließen sich auch jenseits des Eisack, in Kastelruth, Völs, in Deutsch- und Welschnofen nieder. Am beliebtesten aber war der Aufenthalt in den oben genannten

Orten. Eine Chronik aus dem Jahre 1763 meldet, daß damals 43 Bozener Haushaltungen auf dem Ritten bestanden „und diese Sommerfrisch durchaus lustig zugebracht haben“.

Das Wort „Sommerfrische“ begegnet uns aber schon viel früher. Um 1600 bezeichnet Mark Sittich von Wolkenstein in einer Landesbeschreibung von Tirol die Gegend Unterfernborg bei Magreid als eine „feine Sumerfrisch“. In einer die Pfarre Bozen betreffenden Urkunde aus dem Jahre 1711 wird den ihr zugehörigen Geistlichen gestattet, „wegen der großen Sommerhiz zwey Monate lang zur Erhaltung ihrer Gesundheit an selbst beliebigen Orthen die Sommerfrisch oder refrigeria zu genuessen“. Noch älter aber ist die „Frische“, oder, wie meistens gesagt wurde, die „Frisch“. Ihr begegnen wir zweimal in der von dem Tiroler Arigo verfaßten Übersetzung des „Defamerone“ an Stellen, die vom Original abweichen, und wenig später in einem Bescheid des Kaisers Maximilian des Ersten an Hans Ried, den Zöllner am Eisack in Bozen, den er mit der Herstellung der unter dem Namen „Ambraszer Heldebuch“ bekannten Handschrift betraut hatte. Hans Ried verstand es, seine Arbeit viele Jahre lang hinzuziehen und die Gewogenheit des Auftraggebers auszunützen; er erbittet sich einen Stellvertreter auf seinem Posten, da er wegen der großen Hitze nicht an dem Buche arbeiten könne, erhält ein andermal die Erlaubnis, sich aus diesem Grunde im Innthale aufzuhalten, und schließlich 1511 die Aufforderung, sich nach Innsbruck zu begeben, da er „sich jährlich in die Frische gezogen habe“. In seiner Bozener Chronik zählt um das Jahr 1650 Vater Ferdinand Troher die Orte auf, in denen „die statt Bozen ir refrigeria oder frischen haltet“.

Man hat in dem hier und in der Bozener Urkunde gebrauchten lateinischen Wort einen Beweis der Anlehnung an das Italienische und in „fresco“, „frescura“ die Vorbilder der „Frische“ erblickt, aber ohne zwingenden Grund. Die Bedeutungsentwicklung kann sich gleichzeitig und unabhängig in den aneinander grenzenden Sprachgebieten vollzogen haben. Tatsache ist, daß auch die Bewohner von Trient und die Umwohner des Gardasees sich aus der Sommerglut der Niederungen auf ihre Berge flüchteten. „Frische“ war jedenfalls die volkstümliche, „Sommerfrische“ die Bezeichnung der städtischen Bevölkerung Bozens, die allmählich jene ältere zurückgedrängt hat. Es ist merkwürdig, daß daneben auch „Sommerfrist“ in gleichem Sinn gebraucht wurde. In Salurn prozessierten 1689 zwei adelige Grundbesitzer wegen einer Ehrenbeleidigung, die sich „in der Sommerfrist auf der Gfrill“ ereignet hatte. So sagte man nach Mitteilungen von Ludwig von Hörmann und Otto Stolz noch im 19. Jahrhundert in Innsbruck, und dies bestätigt Hermann von Gilm in einem Gedicht seines um die Mitte der dreißiger Jahre entstandenen Zyklus „Sommerfrische in Malters“:

„Die Mutter sagt, ich wäre krank,
Müß' in die Sommerfrist;
Da hab' ich ihr im stillen Dank
Die liebe Hand geküßt“.

Mag auch die Bezeichnung dieses Gedichtkreises späterer Zeit angehören, jedenfalls ist das Wort „Sommerfrische“ zunächst von den Innsbruckern aus Südtirol übernommen worden, die wie die Bozener seit alter Zeit ihre Sommerwohnungen auf dem Mittelgebirge bezogen.

Als Tiroler Dialektwort führt Friedrich Nicolai, der Berliner Aufklärer, „Sommerfrische“ in dem „Versuch eines österreichischen Idiotikon oder Verzeichniß österreichischer Provinzialwörter“ in einer Beilage des fünften Bandes seiner „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781“ (Berlin, 1785) an und bemerkt hierzu: „Es ist gewöhnlich, daß die meisten Einwohner der Stadt Bozen in den Monaten Julius und August die Wohnungen auf den Bergen beziehen, um da der unerträglichen Hitze, welcher um diese Zeit die Stadt ausgefetzt ist, zu entgehen, und der reinen Luft zu genießen (Ital. Villegiatura)“. Die weitere Verbreitung des Wortes geht auf Reiseschriftsteller der dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Zunächst stimmte der Norddeutsche August Lewald in „Tyrol, vom Glockner zum Orteses und vom Garda zum Bodensee“ (München, 1835) ein Loblied auf die Bozener Sommerfrischen an: „Die Bozener ziehen zu Pferde die steilen Berge hinan, die nach Oberbozen und dem Ritten führen. Hier oben herrscht nun die angenehmste Geselligkeit. Man lebt heiter beisammen und jedes Ereigniß wird zum Feste. Wer noch nie in solcher Höhe diese Genüsse mitfeierte, kann sich schwerlich einen Begriff davon machen. Ich kenne Tyroler, die in andern Provinzen des Kaiserstaates angestellt sind, und die Reise in ihr Vaterland machen, um hier die Sommerfrische zu halten“. Dann berichteten von diesem Brauch Benda Weber in seinen Schriften „Das Land Tirol“ und „Die Stadt Bozen“ und Ludwig Steub in dem vielgelesenen Werk „Drei Sommer in Tirol“ (München, 1846). Hieronymus Vorm fordert 1849 Berthold Auerbach auf, mit seinem Kind nach Mähren zu kommen, „wo wir mit ihm Waldesluft und Sommerfrische teilen wollen“. Adalbert Stifter aber kennt offenbar um diese Zeit das Wort noch nicht; er läßt in der Studienfassung der „Zwei Schwestern“ den alten, hoch über dem Gardasee hausenden Hieronymus sagen: „Ich bin ganz allein mit der Magd auf der Sommerkühle heroben“.

Wenige Jahre später begegnen wir dem Wort bei Viktor von Scheffel. Sein Eckehard tut bei dem Abschied von dem Waldkirchlein „einen langen, langen Blick auf die Stätte glücklicher Sommerfrische“. Hiemit hat Scheffel, wie sein Biograph Johannes Proelß feststellt, das Wort und den Begriff „Sommerfrische“ in die poetische Literatur eingeführt. Vermutlich hatte er das Wort in der Gegend, wo es seit langem bodenständig war, kennen gelernt. Im Sommer 1853 verweilte Scheffel auf der Rückkehr aus Italien in Meran und Umgebung und wohnte auf dem Schlosse Lebenberg, wo der Münchner Dichter und Maler Joseph Friedrich Lentner gelebt hatte und im Frühjahr 1852 gestorben war. Vielleicht kannte Scheffel auch Lentners „Sommerfrisch-Phantasiën“ in Cottas „Morgenblatt für gebildete

Leser" (1844), die in der Form novellistischer Reiseskizzen ein Bild der Bozener Anwesen auf dem Ritten entwerfen. Ubrigens konnte auch Lentner bei seinen Lesern nicht die Bekanntschaft mit diesem Wort voraussetzen: „Du weißt vielleicht nicht, was dieses Wörtlein sagen will, aber sey Du nur erst hier oben am Ritten, in der erquicklichem Kühle, so wird es Dir einleuchten, daß für uns Leute an der Etsch der ganze Hort der lieben deutschen Sprache nicht viele lieblicher klingende Worte enthält. Hier weht jener herzerfrischende Odem des Berggeistes, den man bei uns eine ‚g'sunde Luft‘ nennt“. Bald nach dem Erscheinen des „Eckehard“ stellt sich die „Sommerfrische“ auch bei Gottfried Keller ein, in dem Gedicht „Ein Festzug in Zürich“ (1856):

„Zwei fremde Männer, wohl bestellt,
Die friedsam wandernd sich gesellt,
Die Sommerfrische zu begehn
Und auch das Fest am Weg zu sehn,
Die ruhten da behaglich aus
Im wirtgebauten Herberghaus“.

Diese zwei Fremden, deren todesmutige Ketter aus dem brennenden Limmathof der Dichter verherrlicht, waren Tiroler Statthalterei- räte. Ist es ein Zufall, daß Keller gerade in bezug auf sie das Wort gebraucht?

Erst allmählich wurde die „Sommerfrische“, am meisten wohl durch die erwähnten Reiseschriften, auch im Norden Deutschlands bekannt. Paul Kretschmer teilt in seiner „Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache“ (Göttingen, 1918) mit, daß er in Berlin um das Jahr 1880 das ihm noch fremde Wort zuerst von Leipziger Verwandten gehört hat. Mit der „Sommerfrische“ fand sich schon bei Ludwig Steub „der Sommerfrischler“ ein, und er behauptete sich gegenüber dem jüngeren „Sommerfrischling“, der, zunächst wohl nur scherzweise auftretend, 1886 in Paul Lindaus „Begenwart“ sein literarisches Noviziat feierte.

Die Geschichte des Wortes „Sommerfrische“, das Gemeingut aller Deutschen geworden ist, haben, durch den einschlägigen Artikel im „Deutschen Wörterbuch“ angeregt, Friedrich Kluge und einige seiner Schüler erhellt, und in neuester Zeit hat der Innsbrucker Oberstaatsarchivar und Universitätsprofessor Otto Stolz die Ursachen der Entstehung der Bozener Sommerfrischen nachgewiesen und die frühesten Belege aus den Akten des Innsbrucker Statthaltereiarchivs mitgeteilt.

Unsere Bergheimat – ewig deutsches Land!

Was wir 1938 erwanderten.

Von MUDr. Ivan König.

Wie alljährlich war auch 1938 nach der Hauptversammlung des Gebirgsvereines der Ausschuß für Ausflüge zur Aufstellung des Wanderplanes zusammengetreten. Die landschaftlichen Schönheiten unserer deutschen Bergheimat vom Riesengebirge im Osten bis zum Erzgebirge im Westen wollten wir, so wie wir es immer getan, allen denen zeigen, die gleichen Sinnes sind, und besuchen den deutschen Bauer an der Sprachgrenze, der schwer sich haltend auf ererbtem Väterboden im Kampf um Wahrheit und Recht schwerster Unterdrückung ausgefetzt war.

Unsere bewährten Führer wie Bartosch, Gabert, Hengster, Tandler und Walter sagten selbstverständlich bereitwilligst zu, mein alter Bergfreund Josef Tandler war auf mein Ersuchen hin, mich zu unterstützen, dem Hauptauschuß beigetreten. Von einem Besuch der bei den Reichenberger Touristen seit jeher beliebten, an Naturreizen reichen Landschaft jenseits der Sprachgrenze, in das „böhmische Paradies“, in die Hochfläche von Weißwasser und in den Süden des Daubaer Berglandes glaubten wir diesmal bei der sich rasch zuspitzenden politischen Lage absehen zu müssen. Verschiedentliche unliebsame Zwischenfälle beim Besuch dieser Berglandschaften in den letzten Jahren rechtfertigten zur Genüge unseren Beschluß.

Ich weiß es nicht, lag uns Deutschböhmens nahe Befreiung schon im Unterbewußtsein oder handelten wir rein instinktgemäß, als wir für den 29. Mai eine Wanderfahrt mit Kraftwagen vom Bösig über Schloß Hauska, Burg Koforschin, den Georgsberg bis zur Hasenburg bei Trebnitz immer entlang der Sprachgrenze festlegten. Sie fand durch unsere Mitglieder eine sehr rege Beachtung und wäre auch plangemäß durchgeführt worden, wäre ich nicht einige Wochen vorher bei den Vorarbeiten hiezu durch einen Vorfall stutzig geworden, der die geplante Tour ins Wasser fallen ließ.

Standen wir da am Walpurgistag nachmittags auf dem Dorfplatz von Sierstsch im Daubaer Land und musterten die Wegtafeln des Gebirgsvereines. Die Benützung der dem tschechischen Großgrundbesitzer Franz Schimonek auf Schloß Stranov gehörenden privaten Straße vom Hauskaer Schloß hinab in den Palaker Grund ging mir eben durch den Kopf. Unseren Bedenken kam ein Bauer zu Hilfe, der eben mit der Hacke unter dem Arm und der Pseife im Munde vom Feld zurückkehrte. Er blieb stehen und es entspann sich folgendes Zwiegespräch: Ich: „Glauben Sie, daß uns Herr Schimonek am 29. Mai die Privatstraße vom Schloß hinab nach Palak wird befahren lassen?“ Er: „Ich denk schon, daß er Sich ward durchloffen. Wann wult Ihr fohrn?“ Ich: „Am 29. Mai.“ Er: „Dös weiß ich nich, ob Ihr dou ward nou durchtum.“ Sein Gesicht be-

gann zu leuchten, er lächelte verschmüht, fuhr sich durch den stoppeligen Bart, hob die Hand zum Deutschen Gruß und trottete langsam, sich nochmals umdrehend, seinem Anwesen zu. Ich verstand den Sinn seiner Worte. Die Grenzfahrt unterblieb. Und es war gut so.

Die Mobilisierung der tschechischen Wehrmacht am 21. Mai, die in Eile aufgeworfenen Straßensperren am Eingang der Stadt vor unseren Fenstern, bewacht von höchst fragwürdigen Gestalten der Kommune, die Einschränkung des Betretens der Wälder, das Emporschießen von Festungswerken in den uns heiligen Wäldern — dies alles raubte uns jetzt jegliche Freude am Wandern. So kam es, daß von den geplanten zehn Ausflügen nur vier durchgeführt wurden. Daß auch der Besuch schwach war, durfte bei der allgemeinen Unsicherheit und der drohenden Kriegsgefahr nicht wundernehmen.

15. Mai. Die Frühljahrs tagung unserer Ortsgruppen auf dem Bramberg im Fzergebirge steht noch in der Erinnerung von uns allen. Eine große deutsche Berggemeinde, den letzten Winkel der Baude füllend, trat plötzlich heraus aus dem Zwang einer Gewaltherrschaft und schloß sich in heller nationaler Begeisterung der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins an.

Nachmittags suchten sich Reichenberger Teilnehmer an der Tagung einen seltsamen Rückweg über den Harzdorfer Kamm. Dort stehen auf der steilen Höhe des Klosterberges eigentümliche Felsgebilde mit Kesselbildungen, Schalen und Rinnen. Die Wissenschaft glaubte mit diesen Opfersteinen des Volkes als dem Ergebnis der ewig nagenden Kraft von Wind und Wasser längst und kurzer Hand aufgeräumt zu haben. Man erklärte die Opfersteine als Gletschertöpfe und Strudellöcher, dann wurden, wie bereits erwähnt, Sonne, Wind, Wasser und Frost der zerstörenden Arbeit am toten Fels beschuldigt, später wieder glaubte man in der Auswitterung weicher Gesteinseinschlüsse und in der chemischen Auflösung des Steines das Richtige gefunden zu haben. Alle diese Erklärungsversuche der Wissenschaft haben mich als Laien nie vollauf befriedigt, sie schienen mir in keinem Fall unbedingt überzeugend und beweisend. Die Opfersteine unseres Volkes dürften wie so manche andere hochwissenschaftliche Deutungsversuche der Wunder des Weltalls ein ewiges Rätselraten bleiben. Brummstein, Engelsteine und Judenhäus, prächtige Naturdenkmäler, deren sich auch die Sage mit kindlicher Einfalt bemächtigt hat, verdienen gewiß die Beachtung aller Naturfreunde. Früher frei zugänglich und der alten Garde unseres Gebirgsvereins vor 40 und 50 Jahren ein beliebtes Ausflugsziel, wurde ihr Besuch durch eine hochwohlwollende Forstverwaltung vor einigen Jahren durch Entfernung der farbigen Zeichen und Tafeln unmöglich gemacht.

5. und 6. Juni. Pfingsten, nach altem Brauch das Fest des deutschen Wanderns, bescherte uns diesmal prächtiges Wetter, der Erzgebirgskamm und die Elbeberge vermittelten uns Bilder der Heimat, doppelt schön und das Herz beruhigend in dieser unruhigen Zeit.

Beinahe wären wir in Bodenbach das Opfer eines ergötzlichen Zwischenfalles geworden. Der Rassenbeamte verweigerte uns die ermäßigte Weiterfahrt auf Grund des Verbandsausweises. Das Zeichen der Sudetendeutschen Partei, blinkend auf grünem Rockumschlag, hatte ihn aus der Fassung gebracht. Daß ich als Deutscher diesem Mann wie auch seinem Amtsbruder in Oberrosenthal-Johannesthal, der mich am 25. Juni aus dem gleichen nichtigen Grund von der Mitfahrt ausloß, in nicht mißzuverstehender schärfster Weise die entsprechende Abfuhr beibrachte, hielt ich für meine Pflicht und mein Recht.

Mariä schein gehört zu den bekanntesten Wallfahrtskirchen im Sudetenland. An seiner Stelle lag vor 500 Jahren die „Scheune“, ein Vorwerk der Burg Graupen. Als nach der für die Hussiten siegreichen Schlacht auf der Bihana am 16. Juni 1426 hier 300 deutsche Ritter umzingelt und erschlagen worden waren, erbaute man später über ihrem Grab einen Altar, geweiht der „Elenden Maria“. Der Hochaltar des im Renaissancestil erbauten Gotteshauses birgt das wundertätige Marienbild aus Ton unter Glas.

Von Mariä schein ist es nicht weit nach Graupen. Diese ehrwürdige Bergstadt, deren altertümliche Patrizierhäuser und Kirchen einer Krippe gleich in enger Talschlucht sich gruppieren, muß der Heimatfreund geschaut haben. Die „Verhöhnung Christi durch die Juden“, dargestellt in lebensgroßen Holzfiguren in der Pfarrkirche, hat schon manchen Kunstkenner in das trauliche Städtchen gelockt. In dem Kirchlein St. Anna schien mir ein unter alter Lünche bei den jetzigen Erneuerungsarbeiten an das Tageslicht gebrachtes Bild Martin Luthers als besonders erwähnenswert. Die Rosenburg, eigentlich die Ruine des von Timo von Kolbitz um 1300 erbauten Graupener Schlosses, umschließt eine gute Gajtwirtschaft.

Verrollte Stollenmundlöcher und begraste Halben wiesen uns den Weg steil hinan zur alten St. Wolfgangskapelle und dem Mückentürmchen auf der Höhe des Erzgebirgskammes. Der berühmte Aussichtsblick war nur schwach besucht.

Das Kulmer Schlachtfeld von 1813 querten wir am späten Nachmittag in östlicher Richtung. Das russische Monument und das Massengrab im Wäldchen bei Priesten, die Dörfer Straden und Kulm, der Horkaberg mit Kapelle und Gruft der Grafen Westfalen, während der Schlachttage der Beobachtungsposten des Generals Vandamme, das zur Jahrhundertfeier 1913 erstandene gewaltige Denkmal mit rundem, aus Basalt gefügtem Turm, dessen Spitze ein eherner Löwe, geduckt und sprungbereit, krönt, das Dörfchen Schanda, der Vandamme-Gedenkstein im Wald an der Sernitz, wo der französische Heerführer gefangen genommen wurde, sowie das preussische und österreichische Monument bei Urbefau weisen dem Wanderer den Weg durch das blutgetränkte Gefilde. Hier erlitt das französische Heer unter Vandamme, dazu befohlen, den nach der Schlacht von Dresden über die Pässe des Erzgebirges nach Böhmen

absteigenden verbündeten Armeen der Oesterreicher, Preußen und Russen in den Rücken zu fallen, am 29. und 30. August 1813 eine empfindliche Niederlage.

Wir übernachteten in Wannow. Der Vormittag des Pfingstmontags fand uns ganz im Zauber des Elbtals. Der Worfotisch, ein scharf zum Strom herabschießender scharfer Gratrücken, ist ein Naturdenkmal besonderer Art. Die überhängende Stirn zeigt das Bild eines Scheitels, ganz regelmäßig gelegt durch basaltische Säulen.

Ein Zufall ließ uns in Auffig einen alten Freund unseres Gebirgsvereins und seines Jahrbuches, Erzdechant Ferdinand Schwinde, den einstigen Bergpfarrer des Isergebirges, wenigstens flüchtig kennen lernen.

Für die restlichen Vormittagsstunden hatte ich für meine Gebirgsvereiner noch eine besondere Überraschung vorgesehen. Der Elbtraunstein bei Nesteritz, mit seinem bürgerlichen Namen auch Ziegenberg geheißt, ist ein Prunkstück der Elbelandschaft. Eine Mauer, etwa 250 m hoch, glatt und unnahbar erscheinend, die den gleißenden Klingstein überall zur Schau trägt, gipfelt in einem doppelten Horn. Der Blick von dieser natürlichen Felskanzel hinab auf den Strom, die Vogelschau auf das im Eilschritt dahinjagende Leben ist von überwältigendem Zauber.

Mittags speisten wir in Lewin, dem alten Töpferstädtchen am Fuße des Goltzsch. Der Ort erschien wie ausgestorben. Wiederum war es der „Lewiner Kater“, dessentwegen wir die Pfarrkirche besuchten. Ein Pfeiler des Hochaltars weist auf einer eingefügten Steinplatte ein katerähnliches Tier mit rätselhaften Zeichen auf. Schon mancher Gelehrte von Ruf hatte versucht, den Kater zu deuten; doch man kam, wie schon so oft, über bloße Vermutungen nicht hinaus. Die einen glauben, daß es sich hiebei um den Schlußstein eines alten Kirchengewölbes handle, das den Sieg des Christentums über das sterbende Heidentum darstellt. Das Alter der vermutlich nach einer Münze ausgeführten Plastik schätzt man auf 700 Jahre. Der Glockenberg, das Wahrzeichen Lewins, war von einem tschechischen Beobachtungsposten besetzt, der hier mit zäher Ausdauer den „Feind“ erwartete. Mit einer Besteigung des Hohen Goltzsch fand die schöne Pfingstfahrt ihr Ende.

17. Juli. Für diesen Tag hatten die Gebirgsvereine in Reichenberg und Schönlinde eine gemeinsame Wanderung vom Koll über den Silberstein nach Lämberg verabredet. Die Beteiligung besonders seitens der Schönlinder Herren und Damen war sehr gut. Leider litt der Tag sehr unter der Ungunst des Wetters; in dichte Nebelkappen hüllten sich die Kegelspitzen des Mittelgebirges und ein ausgiebiger Landregen erprobte die Wetterfestigkeit der Wanderer.

In Niemes wies uns der Custos des Heimatmuseums, Edmund Friedrich, mit Eifer und Sachkenntnis die städtische und seine private Sammlung vorgeschichtlicher Funde der oberen Polzengegend sowie die Ergebnisse der Spatenforschung auf den benach-

barten einstigen Burgstätten und Hausbergen. Edmund Friedrich und Karl Suske sind als ernst zu nehmende begeisterte Heimatsforscher durch ihre zahlreichen Veröffentlichungen in der Presse auch uns Reichenbergern seit langem keine Unbekannten mehr.

In den Trümmern der alten Kollburg war es diesmal recht ungemütlich. Man drängte sich in der kleinen Schutzhütte oder erstieg auf schwankenden glitschigen Leitern den noch unvollendeten Turmrundgang. Gesehen hat aber keiner etwas.

Über die größtenteils verschilften Teiche von Klein-Koll und der „Wemische“, einsamen und entzückend schönen Mooraugen in erstem Kiefernbusch, führte uns Freund Bienerth hinab nach Wartenberg. Daß man bei dem trostlosen Regentwetter gern auf den Silberstein verzichtete und fluchtartig auf kürzestem Wege Lämberg zustrebte, dürfte auch den verbissensten Draufgänger und Wetterverächter nicht befremden. Doch auch dieser Rückzug erschien gar vielen langweilig und endlos und das mit Recht.

14. August. Heinrich Walter, unseren Lesern seit Jahrzehnten bekannt als der nimmermüde und gewissenhafte Wahrer und Betreuer der Wandertwege in unserer engeren Heimat, hatte zu einer Streife durch das dem Prager Dominikanerkonvent gehörende Waldgut Hammer eingeladen. Wie Pilze aufeinanderwachende Basaltkuppen, der Sandstein in Wänden, Kanzeln und morschen Türmen ragend, Burgtrümmer da und sagenhafte Rundwälle dort auf steilem Spitz, einsame Weiher und Spuren alten Eisenbergbaues, dies alles umhüllt von einem weiten, graugrünen und heiße Blut hauchenden Kiefernmantel, das ist das Bild dieser Landschaft. Auf weite Strecken hin deckt ein dürres und anspruchsloses Moosgeflecht den trockenen Heideboden und droht das Jungholz zu ersticken. Diese Gegend ist uns wohlbekannt und jährlich wenigstens einmal das Ziel des Gebirgsvereins.

Heinrich Walter lotste uns hinauf auf den Predigtstuhl und wies hinüber auf den Dohlenstein, auf dessen schwer ersteigbarem Riff ein Eisenspäthchen schnarrt. Die „Wirbelsteiner“ hatten es dort vor 33 Jahren im Ungeßüm der Jugend angebracht. Der Dohlenstein ist wohl das schönste Felsgebilde im Dominikanerwald. Dann aber faßten wir Wilblinge Herrn Walter fest unter dem Arm und zeigten ihm heiligste Waldeinsamkeit von erhabenster Schönheit, ein Erleben nach unserer Art und unserem Geschmack. Nicht bunte Farben noch bequeme Steige, nein, tückisches Gestrüpp und steilste ausgetretene alte Stufen im glatten Fels wiesen uns den Weg. Die Herrgottsruhe am Breitenstein muß man gefühlt, dem ewigen geheimnisvollen Rauschen der Föhren muß man hier gelauscht haben, will man dies heimatische Gemälde überhaupt verstanden haben.

Vom nahen Lewin her drang ein merkwürdiges Graben und Pochen an unser Ohr. Was dort? Gablonscher Heimatforscher waren am Werk. Sie hatten die Abfallgrube des alten Bergschlosses

entdeckt, durchstöberten sie und sahen ihre Mühe durch manchen netten Kleinfund belohnt. In Hammer beschlossen wir im süßen Nichtstun den Tag.

Wochen höchster politischer Spannung folgten diesem letzten gemeinsamen Wandertag. Herbsttage um die Tag- und Nachtgleiche, besonders schön, mit wolkenlosem, tiefblauem Himmel, mußten wir ungenützt dahineilen sehen. Still waren die Berge geworden, verstummt in den Wäldern das Lied der fahrenden Sänger. Angstlich mied Berge und Wald der Wanderer, wollte er sein Leben nicht mutwillig aufs Spiel setzen. In blinder Raserei durchhieb ein irreführendes Volk die Hochwälder der Grenzkämme, zog Fallen von Stacheldraht auf Meilenweite und sperrte mit ungetümmten „spanischen Reitern“ gefährdet erscheinende Übergänge. In der Stille der Wälder aber hub an ein geschäftiges, frevelndes Treiben hinter Bretterwänden und Bunker auf Bunker, Tod und Verderben verkündend, türmte sich dort zu endloser Mauer. In Eile aufgeworfene Laufgräben, getarnte Maschinengewehrstände und Erdhöhlen als Mannschaftsunterkünfte zermühlten allenthalben den Waldboden. Welch ein Hohn, als eine wild gewordene Soldateska das ahnungslose Hochwild mordete mit den Waffen des Krieges!

So war die Lage Ende September 1938. Doch schon nahte der Tag der Befreiung. Adolf Hitlers graue Soldaten überstiegen den Wall von Eisen und Beton und befreiten Deutschböhmern von zwanzigjähriger Knechtschaft. Nun, da wir heimgekehrt sind zur großen deutschen Mutter, sind auch für den Wanderer die starren Grenzen für immer gefallen, die ihm seit Jahren schwere Fesseln auferlegt hatten. Jetzt, lieber Freund vom Gebirgsverein, erhebe deine Stirn als freier Deutscher, denn vorbei sind die Tage des Kummers und der Sorge. Jetzt gilt es, das Glück beim Tragen zu packen. Nimm Rucksack und Stock und zieh hinaus in die Ferne und lerne es kennen dein großes, mächtiges, deutsches Vaterland!

Die Kreuzotter, ihr Biß und seine Behandlung.*)

Von M.Dr. Ivan König, Reichenberg.

Alljährlich, wenn die Heidelbeeren reifen und die Pilze wachsen, erfährt man Schauermärchen über tödlich verlaufene Kreuzotternbisse. Da wird ein Waldarbeiter gleichzeitig von drei Ottern angegriffen und durch ihre Bisse schwer verletzt, dort wurde ein Geschwisterpaar, eng umschlungen auf der Erde liegend, Arm und Beine blauschwarz verfärbt, tot in der Heide aufgefunden. Solche Beispiele ließen sich in beliebiger Menge hier anführen. Diese beunruhigenden Nachrichten erlebigen sich meist selbst schon nach wenigen Tagen. Es wäre jedoch weit gefehlt, würde ich als Freund der Natur und

*) Vortrag, gehalten auf der Frühjahrstagung 1937 des Deutschen Gebirgsvereines in Christofsgrund.

ihrer Lebewesen unsere Kreuzotter als harmloses Spielzeug bespötteln, bzw. die Gefährlichkeit ihres Bisses unterschätzen. Verlässliche Statistiken der Klinik Eiselsberg in Wien ergaben eine Sterblichkeitsziffer beim Kreuzotternbiß von 3 vom Hundert, jene von S. Frey in Königsberg in Ostpreußen gar nur 2 vom Hundert.

Und nun zur Sache selbst! Die Kreuzotter gehört, wie ihr Name sagt, zur Familie der Ottern oder Vipern der Giftschlangen. Vipera ist gleich Vivipara, d. h. Lebendgebärende. Ihre Fortpflanzung ist sparsam, im vierten Jahre erst gebiert das Weibchen fünf bis vierzehn lebendige Junge. Die Kreuzotter wird achtzig bis neunzig Zentimeter lang und besitzt einen breiten Kopf mit abgerundeter, abgestutzter Schnauze. Das Männchen ist oben hellgraubraun, das Weibchen hellrotbraun, ja selbst schwarz. Mit der Bezeichnung „Kupfernatter“ und „Höllennatter“ glaubte man früher besondere Abarten vor sich zu haben. Diese Behauptung erwies sich als irrig. Die Kreuzotter erkennt man an der schwarzen über den Rücken verlaufenden Zickzacklinie, die auf dem mit drei Schildern versehenen Kopfe mit einer kreuz-, bzw. x-ähnlichen Figur endigt. Das Tier lebt in Wäldern und Sümpfen, auch auf Wiesen und Feldern, in Höhlen, Bodenspalten und unter Steinhaufen. Die Kreuzotter ist ein Nachttier, das sich tagsüber sonnt, nachts aber auf Jagd ausgeht. Ihre Hauptnahrung besteht in Feldmäusen, die sie in großer Menge vernichtet, ohne sie alle zu verzehren. In dieser überaus nützlichen, vom Schöpfer ihr zugewiesenen Tätigkeit blieb sie von einer Reihe ihr hart zusehenden Konkurrenten und Gegner nicht verschont. Storch, Bussard und Igel sind ihre grimmigsten Feinde. Überall in der Natur der gleiche gehässige Kampf um das bißchen Dasein! Die größte Rache jedoch schwor ihr die Krone der Schöpfung, der Mensch. Auch hier bewahrheitet sich das alte Sprichwort: „Undank ist der Welten Lohn“. Statt daß der Bauer es der Kreuzotter danken würde, daß ihm die Mäuse nicht zur Plage werden, führt er einen Vernichtungskampf gegen das Tier, nur weil es ihm nicht zu Gefichte steht.

Nie noch hat eine Kreuzotter den Menschen angegriffen, geschweige denn ihn angesprungen oder gar verfolgt. Lautlos sucht sie zu entkommen, sich zu verkriechen, sobald sie Gefahr durch den Menschen wittert. Wird sie aber angegriffen, getreten oder fühlt sie sich in die Enge getrieben, dann weiß sie sich mit den Waffen zu wehren, die ihr der weiße Weltenvater zur Verteidigung gegeben hat. Es sind dies die Giftzähne und Giftdrüsen.

Die beiden Giftzähne, drei bis fünf Millimeter lang, stecken im Oberkiefer und sind von einem regelrechten Kanal durchbohrt, in den der Ausführungsgang der paarigen, hinter und unterhalb des Auges gelegenen Giftdrüse mündet. Die Giftdrüse umschließt ein zur Kaumuskulatur gehörender Muskel, so daß gleichzeitig mit dem Zubeißen das Gift aus der Drüse sich entleert. Das Gift wird wahrscheinlich durch Filtration dem Blute entzogen. Daß dem so ist, beweist unsere

Ringelnatter, die wohl auch gifthaltiges Blut und Giftdrüsen besitzt, aber keine Giftzähne, daher ungefährlich ist. Der Verlust der Giftzähne bringt binnen kurzem die Ersatzzähne an ihre Stelle.

Die Giftmenge eines Bisses beträgt ungefähr ein Zehntel Gramm. Das Gift ist geruch- und geschmacklos und hat nichts Brennendes, nichts Scharfes an sich. Chemisch genommen, ist es ein Gemisch verschiedener Eiweißstoffe. Das *Hämorrhagin* zerlegt die Wand der Blutgefäße und führt so zum Blutaustritt in das umgebende Gewebe. Das *Neurotoxin* wirkt lähmend auf das Zentralnervensystem, während das *Hämolyisin* die roten Blutkörperchen, die Träger des Sauerstoffes, auflöst.

Wo und wann liegt die Gefahr des Kreuzotternbisses?

Die meisten Bisse erfolgen zur Beeren- und Pilzzeit, wenn man barfüßig oder nur mit niedrigem Schuhwerk versehen auf das durch das Beerenkraut unsichtbare Tier tritt. Bei der Heuernte wird mitunter eine Kreuzotter eingebracht, die den Menschen wie auch das Vieh im Stalle gefährden kann. Beim Lagern im Freien in Kreuzotterreichen Gegenden vergewissere man sich erst mit dem Stöcke, ob der Lagerplatz auch frei von Ottern ist. Sehr zweckmäßig ist es, an solchen berückichtigten Orten Tafeln mit der warnenden Aufschrift: „Achtung, Kreuzottergefahr!“ anzubringen, wie wir eine solche anlässlich der Pfingstwanderung im Jahre 1937 an einer sumpfigen Stelle des Golischt im Elbsandsteingebirge vorfanden.

Die Stärke der Giftwirkung beim Otternbiss hängt von mancherlei äußeren Begleitumständen ab. So ist es von wesentlicher Bedeutung, ob es sich um ein junges oder altes Tier handelte, ob der Biß in der freien Natur oder in Gefangenschaft erfolgte, ob die Giftzähne schon längere Zeit nicht gebraucht wurden, ob kühles oder heißes Wetter herrschte, ob der Biß die Gliedmaßen, Gesicht oder Fingerbeere traf und ob der Gebissene ein Erwachsener oder ein Kind war. Am gefährlichsten und bedenklichsten sind Bisse an Kindern bei gewitterschwülen Tagen in freier Natur.

Wie sieht ein Kreuzotternbiß aus und welche Krankheitserscheinungen hat er zur Folge?

Zwei nadelfstichgroße, nicht blutende Wunden, ungefähr zwölf Millimeter auseinanderliegend, kennzeichnen die Stellen, wo die Giftzähne eindringen. Dazwischen sieht man oft zwei gleichlaufende Reihen kleiner Einstiche, die als Druckspuren der ungiftigen Zähne zu deuten sind.

Nach dem Bisse schwillt die betreffende Stelle meist ohne wesentliche Schmerzempfindung rasch an und verfärbt sich blaurot. Ich selbst, der ich am 25. August 1909, einem glühendheißen Spätnachmittag, am Krassaberge eine natürlich unfreiwillige Auseinandersetzung mit einer Kupfernatter hatte, die mich dafür in die linke Wade biß, hatte

im Augenblick des Bisses das Gefühl eines blitzartigen Stiches durch den ganzen Körper. Anlaß zu dem Bisse bot ein Tritt mit meinem Fuße auf das im hohen Gras des Gipfels sich sonnende verborgene Tier. Die den Kreuzotternbiß besonders kennzeichnende örtliche Schwellung und blaurote Gewebsverfärbung erfährt noch einige Tage eine Zunahme und flaut nach acht bis neun Tagen allmählich ab. Bleibt die Infektion nicht beschränkt, sondern schreitet sie fort, dann treten Übelkeit, Erbrechen und quälendes Durstgefühl hinzu. Noch ist der Fall nicht verloren. Kalter Schweiß, schwacher, kaum tastbarer Puls, Schwindel, Atemnot, Angst, Ohnmacht und Krampfanfälle jedoch sind die Zeichen schwerster, rasch sich ausbreitender allgemeiner Blutvergiftung (Sepsis), bei der der Tod in wenigen Stunden eintreten kann.

Verhalten nach erfolgtem Bisse.

Nr. 1: Man unterbricht natürlich sofort die Wanderung, legt sich, bzw. den Verletzten auf den Boden und bringt das vom Bisse betroffene Glied in Hochlagerung. Dann erst geht man an die Besichtigung der Bißstelle. Die nächste und wichtigste Aufgabe besteht darin, die *Aussaugung* des Giftstoffes an der Bißstelle in den Blutkreislauf nach Möglichkeit zu verhindern. Mit einem elastischen Hosenträger oder Gürtel, zur Not auch mit einem Hand- oder Taschentuch, schnürt man die betreffende Extremität fünf bis zehn Zentimeter oberhalb der Bißstelle, also körperwärts, ab, wobei man zweckmäßig Oberarm und Oberschenkel dazu verwendet. Wichtig bei dieser *Ab schnürrung* ist das Absperren der oberflächlichen Blutadern (Venen), die hierbei sichtlich anschwellen, nicht jedoch der tiefen Schlagadern. Alle Viertelstunden verschiebt man die elastische Abschnürung zehn Zentimeter zentral-, also körperwärts; nach Ablauf einer Stunde entfernt man sie ganz.

Nr. 2: Man *desinfiziert* die Umgebung der Bißwunde in Handtellergröße mit reinem Alkohol oder dem billigeren konzentrierten Spiritus, von dem man stets ein 50-g-Fläschchen bei sich haben soll. Mit einer in der gleichen Weise gereinigten Rasierklinge durchschneidet man beherrzt mit energischem Schnitt Haut und Unterhautzellgewebe zwischen den beiden Einstichöffnungen und stülpt auf die nun stark blutende, erweiterte Wunde einen trockenen *Schröpfkops*, falls ein solcher mitgeführt wurde. Schnitt und Schröpfkopf unterstützen einander gegenseitig in der raschen Entfernung des Giftes durch kräftige örtliche Ausblutung. Das Ausaugen der Bißwunde mit Zunge und Mund, das früher viel in Gebrauch war, muß als gefährlich verworfen werden; sind doch Lippen, Zahnfleisch, Zunge und Wangenschleimhaut selten frei von winzigen Einrissen. Das Ausbrennen der Wunde mit einer glühend gemachten Messerspitze oder mit einer brennenden Zigarre ist unsauber, sehr schmerzhaft und in der Wirkung unsicher. Hat man Rum oder Cognac zur Hand, dann wird

man durch Darreichung von einem bis zwei Gläschen in Milch oder Wasser den gestörten Blutkreislauf zu heben versuchen.

Nr. 3: Ist der kleine operative Eingriff gelungen, der besonders beim Laien immerhin ein forsches, beherztes Zugreifen zur Voraussetzung hat, hat anschließend sofort die Einspritzung des Gegengiftes in Form des Schlangengiftserums zu erfolgen. Dieser überaus wichtigen Maßnahme liegt die Tatsache zugrunde, daß der tierische Körper die Fähigkeit besitzt, Gegengifte gegen Schlangengifte zu erzeugen. Uralt schon ist diese Erkenntnis. Schlangenschwörer und wilde Völkerstämme ritzen wiederholt vorsichtig die Haut mit Giftschlangenzähnen oder trinken den Saft der Giftdrüsen, wodurch sie gegen Schlangenbisse wirkungsvoll giftfest werden. Die moderne Medizin erzeugt das Gegengift im Körper von Pferden. Man raubt der Schlange das Gift, spritzt es stark verdünnt in steigender Dosis Pferden ein, die im Laufe von acht Monaten das Gegengift in ihrem Blute erzeugen. Durch Aderlässe entnimmt man den Pferden das Blut, defibriniert es und das übrigbleibende Blutwasser enthält das Schlangengiftserum. Dieses Verfahren betreibt als erstes in größerem Stile seit 1897 das Regierungsinstitut für Serumbehandlung in Butantan in Brasilien. Im Pasteurinstitut zu Paris gewann später Calmette durch Impfung von Pferden mit dem Gift der Aspiz-Wiper, die in der Mittelmeergegend die Rolle unserer Kreuzotter spielt, ein Serum zur spezifischen Behandlung von Kreuzotterbissen. Dieses Erzeugnis trägt das wissenschaftliche Kennzeichen E R. In ähnlicher Weise befaßt sich auch in den letzten Jahren die Gesundheitsanstalt mit dem Sitz in Prag-Weinberge und der Serumstation in Bohumil mit der Erzeugung eines therapeutischen Schlangengiftserums. Dieses kommt in zweifacher Ausführung in den Handel. Beide Packungen enthalten die gleiche Menge, d. s. zehn Kubikzentimeter Pferde Serum. Die Gläschenfüllung mit der Telegrammabkürzung „venise“ feht das Vorhandensein einer Pravazschen Spritze bei dem ersten Helfer voraus und kostet 19.70 K. Die Touristenpackung enthält das Serum bereits in der Spritze, bereit zur Injektion, in einem hölzernen Futteral, trägt die Telegrammabkürzung „autovenise“ und kostet 39.10 K. Es ist ständig vorrätig in der Schönöbling-Apothek in Prag, so daß man also im Bedarfsfalle bei telegraphischer Bestellung und Mitbenützung eines Prager Autotaxis längstens in 2½ bis 3 Stunden nach dem Bisse bei uns im Besitze des lebensrettenden Heilstoffes sein kann. Beiden Packungen liegen allgemein verständliche Anleitungen zur Benützung des Serums durch den Laienhelfer bei.

Die Einspritzung erfolgt in die Umgebung der Bisswunde unter die Haut, nachdem man diese vorher selbstverständlich neuerlich mit Jodtinktur oder Alkohol gereinigt hat. Jodtinktur kann man in einem zugeschmolzenen Glasröhrchen leicht mit sich führen. Besonders hervorzuheben sei, daß die Injektion so rasch wie möglich, spätestens jedoch vier Stunden nach dem Bisse, durchgeführt sein muß. Der Rest des

Serums, den die Umgebung der Wunde bei der Einspritzung nicht mehr zu fassen vermag, wird an der Außenseite des Oberschenkels verwendet.

Folgende Ausnahmefälle erheischen das sofortige Eingreifen des Arztes: Sind seit dem Bisse bereits mehr als vier Stunden verstrichen oder es erfolgte der Bisse in eine Krampfadern, in die Fingerbeere, das Gesicht oder Ohrhäppchen oder es handelte sich sogar um den Bisse zweier Ottern. In allen diesen Fällen muß die doppelte Serummenge (20 cm³), u. zw. intravenös, d. i. in die Blutadern der Ellenbeuge, durch den Arzt verabreicht werden. Die noch blutende Operationswunde wird mit einem sterilen Verbandpäckchen, zur Not auch mit einem sauberen Taschentuch geschlossen und der Verletzte mit Bahre und Kraftwagen in häusliche, d. h. ärztliche Behandlung überführt.

Und nun ein Mahnwort, eine herzliche Bitte zugleich, an euch alle, die ihr euch mit Stolz Freunde der Natur zu nennen beliebt. Schont die Kreuzotter, wo immer ihr sie seht, werdet nicht Totschläger eines Tieres, das euch nie ein Leid getan, das bestimmt flieht, sobald der Zufall ihm eure Bekanntschaft erwirkt. Sollte es aber jemand bei dem überraschenden und ungewohnten Anblick des Tieres mit der Angst zu tun bekommen, dann gehe er ihm lieber aus dem Wege, lasse es unbehelligt und reize es vor allem nicht. Mit ihrem farbenprächtigen warnenden Kleide ist die Kreuzotter gewiß ein Naturdenkmal des Tierreiches unserer Heimat und sollte es bleiben. Im nordböhmischen Niederland sind anfangs 1938 zur Vernichtung von Kreuzottern Fangprämien ausgesetzt worden. Der preußische Minister des Innern hat bereits Ende 1930 mit diesem Prämien-Anwesen gebrochen und die weitere Auszahlung von Fangprämien verboten. Ergab doch eine von einem Zoologen durchgeführte Stichprobe in einem an Kreuzottern besonders heimgesuchten Speessart-Bade, daß von 202 an einem einzigen Vormittage eingebrachten und mit je 1 Mark prämierten „Kreuzottern“ nur achtzehn Stück ihres Namens sich rühmen durften! Sollte es aber tatsächlich jemandem einfallen, wegen eines schneidenden Geldbetrages zum Verräter zu werden an den heiligen Gütern der Natur, alles, was da noch kreucht, herzlos zu vernichten und unsere Heimat weiter zu berauben, dann, lieber Freund, laß dich begraben! Denn nie schlug dein Herz in hehrer Scheu für die Wunder, womit die schöpferische Kraft ihre Allmacht und Weisheit bekundete. Glaubst du dich aber berufen, bei Überhandnehmen der Kreuzottern gegen sie als Ankläger aufzutreten, dann überlasse diese Aufgabe ganz ruhig allein der Natur. Gewähre in diesem Falle Schutz den natürlichen Feinden der Kreuzotter: dem Mäuselbussard und dem Fgel. Diese allein werden ihre Aufgabe zur Freude aller ganz erfüllen.

Mahnmal im Gebirge.

(Der Bascherstein im „Kirchenzimmer“ bei Ober-Rolau.)

Von Ferdinand Schwind, Auffig.

Es steht ein Stein in Waldesmitten,
Im „Kirchenzimmer“ heißt der Ort;
Ragt wie ein Münster unter Hütten;
Von Dach und Turm die Stufen glitten
Wir oft zur grünen Tiefe dort.

Hier haust die Ruh im Fichtenfrieden,
Es murmeln leis die Wipfel nur;
Hier steht das Leben, ganz geschieden
Vom Menschenweh, vom tiefen, müden,
Hier schweigt das Herz, die Zeit, die -- Uhr.

Und nun — in wildzerschlagenen Steinen
Recht Eisen rostig sich empör;
Die angesprengten Felsen weinen,
Und klarstes Wasser sieht man einen
Sich dem zerrissnen, schwarzen Moor.

Der Krieger erschien?! Er brach den Frieden,
Des Waldesherzens wild entzwei;
Was lang sich suchte, ward geschieden,
Und Mensch und Tier verängstet mieden
Die Stätte, einst so sorgenfrei!

Nun ist der Feind ins Land entflohen
Und einsam liegt sein blutig Werk;
All-Deutschland brach sein prahlend Drohen,
Und wieder sieht zum heiterfrohen
Waldbimmel Wald und Mensch und Berg.

So steh, du Stein im Kirchenzimmer,
Ein ewig Mahmal jener Zeit,
Wo eines Volkes Hoffnungschimmer
Erglomm zum Freiheitsstrahl für immer,
Wo Führerhand ein Land befreit!

Die Stiwege des Deutschen Gebirgsvereines erschließen die hehre Winterschönheit der heimatlichen Berge.



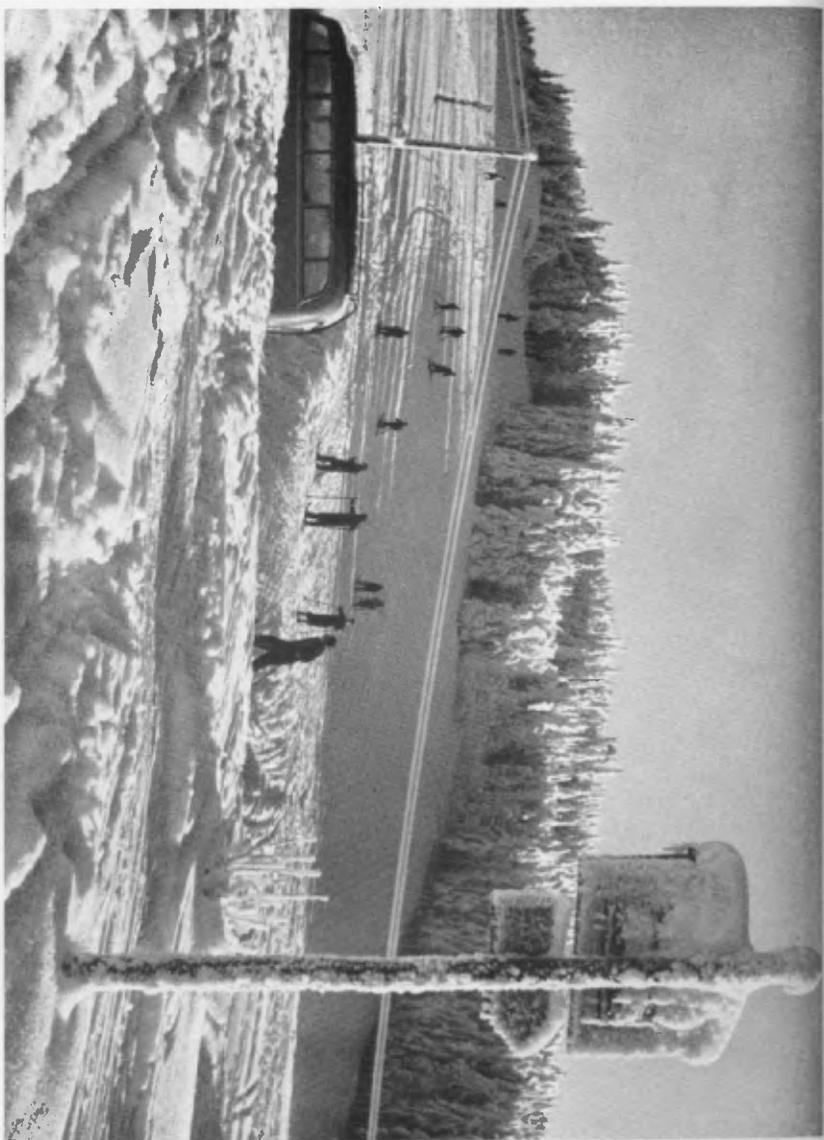
Aufnahme: Wilhelm Sütter.

Pulverschnee und Sonnenschein.



Aufnahme: Wilhelm Sütter.

Blick nach dem Tschöken.



Zufuhr dem „Sahn“ bei Friedrichsmaib.

Aufnahme: Wilhelm Sütter.

Übersicht

über den derzeitigen Stand des 1884 gegründeten Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Fsergebirge in Reichenberg.

Stand am 15. März 1939:

Stammverein Reichenberg: 6 Ehrenmitglieder, 41 Förderer, 3273 Mitglieder, zusammen 3320 Mitglieder.

25 Ortsgruppen: 3088 Mitglieder.

Gesamtstand: 6408 Mitglieder.

Stammverein Reichenberg.

Ehrenobmann: Richard F. Richter, Kaufmann.

Ehrenmitglieder:

Franz Bartosch, Kaufmann.
Hans Hartl, Direktor i. R.
Josef Matoušek, Privater.
Gustav Poffelt, Kaufmann.
Leopold Tertsch, Schulrat und Lyzealdirektor i. R.

Hauptauschuß:

Obmann, derzeit Treuhänder für die Leitung des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Fsergebirge: Hans Schmid.

Obmann-Stellvertreter: Prof. Albert Müller.

Schriftführer: Robert Planer.

Schriftführer-Stellvertreter: Gustav Rlinger.

Zahlmeister: Karl Mrtwiczka.

Zahlmeister-Stellvertreter: Rudolf Prade.

Begmeister und Zeugwart: Heinrich Walter.

Leiter der Schüler- u. Jugendherbergen: Karl Mrtwiczka.

Schriftleiter des Jahrbuches: Walther Berndt.

Beisitzer:

Robert Band.

Josef Matoušek.

Ferdinand Möller.

Ludwig Prade.

Karl Pottsch.

Richard F. Richter.

Karl Roscher.

Rudolf Roscher.

Rudolf Schöffel.

Erwin Schuster.

J. U. Dr. Hans Senn.

Josef Tandler.

Leopold Tertsch.

Obmänner der Sonderauschüsse:

Bergbau- und Markierungsausschuß: Hans Schmid.

Ausflugsauschuß: W. U. Dr. F. König.

Jeschkenhaus-Wirtschaftsausschuß: Gustav Rlinger.

Ferienheimauschuß: Franz Bartosch.

Schülerfahrtenauschuß: Prof. Albert Müller.

Rodelbahnausschuß: Robert Planer.

Wintersportabteilung: Prof. Albert Müller.



Ordnungsfthal.

Zufnahme: ZBisgewinn Sütter.

Ortsgruppen 1938:

	Ort	Mitgliederzahl	Obmann, derzeit Treuhänder für die Leitung der Ortsgruppe	Schriftführer
1	Abrechtsdorf	285	Heinrich Scharfen	Oswald Köhler
2	Christofgrund	85	Alfred Feistner	Josef Zänchen
3	Dessendorf	58	Adolf Schnabel	Ferdinand Ettel
4	Deutsch-Gabel	66	Rudolf Herrmann	Rudolf Trampusch
5	Einjiedel - Busch- ullersdorf	40	Walter Kessel	Josef Thiel
6	Friedland	156	Josef Horn	Fritz Schorm
7	Grottau	302	Edwin Haft	Johann Scholze
8	Haindorf	115	Erwin Scholz	Oswald Rasch
9	Hammer	25	Richard Lüpfer	Fritz Jalsch
10	Johannesberg	267	Karl Jantsch	Otto Scheufler
11	Kragau	98	Eduard Hoffmann	Karl Luy
12	Kriesdorf	30	Wilhelm Kirchner	Richard Bruscha
13	Liebenau	26	Hugo Klaus	Ernst Pfeifer
14	Morchenstern	225	W. Fellinghauer	Siegmund Seidel
15	Neustadt a. L.	235	Oswin Personn	Rudolf Ruhn
16	Niemes	224	Lothar Scholze	Adolf Gürlisch
17	Oberes Rannitztal	213	Ernst Bentner	Ernst Mraz
18	Ober-Magdorf	18	Richard Köhler	Emil Gebert
19	Ober-Wittigtal	115	Josef Jael	Erwin Hassing
20	Petersdorf	26	Erich Tenzer	Hans Zemann
21	Spittelgrund	48	Hans Wondra	Bruno Trostel
22	Tiefenbach	55	Richard May	Josef Jungnickel
23	Wartenberg	34	Johann Dienert	Rudolf Rauscher
24	Wiesenthal	178	Otto Jädel	Franz Herlt
25	Wurzelisdorf	165	M. U. Dr. Herbert Schütze	Gustav Jüngling
		3088		

Neue Mitglieder im Jahre 1938.

(In der Klammer steht der Name des Anmelders).

A. Stammuerein.

I. In Reichenberg wohnhaft:

Altmann Ricci (Eduard Altmann).	Jesensky Paul (Werbung).	Wronser Paula (Adolf Kreis).
Amier Rudolf (Hugo Schöler).	Jirchikla Albert (Werbung).	Morager Erna (Werbung).
Appel Alfred (Heinrich Walter).	Kajerlein Fritz (Werbung).	Morche Anton (Werbung).
Baich Edith Maria (selbst).	Kahl Rudolf (Werbung).	Möse Franz (Werbung).
Bergmann Alfred (Heinrich Horn u. A.).	Kausch Wilhelmine (Werbung).	Mrosel Dir. Alois (Werbung).
Bretner Ernst (Heinrich Walter).	Kieffemeter Gustav (Werbung).	Müller Fritz (Werbung).
Doms M. Dr. Karl (Werbung).	Kindler Bruno (Werbung).	Müller Gisela (Heinrich Walter).
Dreßler Erich (Werbung).	Kirchschlager Franz (Heinrich Walter).	Müller Rudolf (Werbung).
Effenberger Alfred (Heinrich Walter).	Klinger Alfred (Heinrich Walter).	Reißer Alfred (Werbung).
Eiger Adolf d. J. (Heinrich Walter).	Klinger Ferd. (Heinrich Walter).	Remeg Franz (Werbung).
Eiger Adolf (Heinrich Walter).	Knirsch Raimund (Werbung).	Rettel Leopold (Heinrich Walter).
Erbach Alfred (Werbung).	Knobloch Ailian (Werbung).	Ritziatsch Erta Ingeborg (Wer- bung).
Feinher Wilhelm (Hans Schmid).	Köhler Josef (Werbung).	Röhrig Berta (Heinrich Walter).
Fiedler Arch. Baumeister Jakob (Werbung).	Köhner M. Dr. Rudolf (Wer- bung).	Romal Julie (Adolf Altmann).
Fürna Richard (Werbung).	König Josef (Werbung).	Romowny Ernst (Werbung).
Gall Friedolin W. (Werbung).	Körner Franz (Werbung).	Romowny Ferdinand (Werbung).
Gamml Dr. Edwin (selbst).	Koßmar Gustav (Werbung).	Oply Karl (Werbung).
Gahr Gerhard (Werbung).	Kramer Ing. Hermann (Werbung).	Orloff Albert (Werbung).
Gingel Josef (Werbung).	Kraus Alois (Werbung).	Orolij Kofl (Werbung).
Groß Viktor (Werbung).	Kraus Dominik (Werbung).	Perkonitz Wilhelm Joh. (Wer- bung).
Gutlicher Elise (Werbung).	Krause Rudolf (Heinrich Walter).	Pöschl Johann (Werbung).
Gutlicher Rudolf (Werbung).	Kressel M. Dr. Rudolf (Werbung).	Piesche Richard (Werbung).
Habl Karl (Werbung).	Kromwitsch Alois (Werbung).	Pielisch Eduard (Heinrich Wal- ter).
Häsel Reinhold (Werbung).	Kuhn Josef (Werbung).	Pielisch Franz (Werbung).
Hausmann Gustav (Werbung).	Kuhn Walter (Werbung).	Pielisch Gustav H. (Werbung).
Hegenbarth Josef Armin (Wal- ther Wendt).	Kumbrecht Gottlob (Heinrich Walter).	Pilz Maria (Werbung).
Heidl Emil (Werbung).	Lampe Fritz (Werbung).	Pischel Franz (Werbung).
Hein Anton d. J. (Heinrich Walter).	Lange Adolf (Werbung).	Pischke Emma (Werbung).
Hein Rudolf (Heinrich Walter).	Lange Josef (Werbung).	Pischke Ernst (Werbung).
Heinz Heinrich (Werbung).	Lange Oskar (Werbung).	Pischke Gustav (Werbung).
Held M. Dr. Josef (Werbung).	Lansky Josef (Werbung).	Bochmann Julius (Werbung).
Helfert Anton (Werbung).	Lauscher Siegfried (Werbung).	Bohl Franz (Werbung).
Herbst Eduard (Heinrich Walter).	Leimer Max (Werbung).	Bohl Josef (Werbung).
Herlner Josef (Werbung).	Leppelt Anton (Werbung).	Bohl Theodor (Werbung).
Herlner Richard (Werbung).	Leufert Anton (Werbung).	Bollal Fritz (Werbung).
Herrmann Franz (Werbung).	Liebig Johann Wolfgang (Wer- bung).	Borsche Anton (Heinrich Walter).
Herter Alice (Werbung).	Lieber Margarete (Wilf. Hart- mann).	Brotsch Richard (Werbung).
Herzog Robert, Fachlehrer (Wer- bung).	Linhart Karl (Werbung).	Brotop Josef (Werbung).
Hettner Ing. Alfred (Werbung).	Löffler Erwald (Werbung).	Bugl Heinrich (Werbung).
Hirschmann Felix (Werbung).	Loch Emil (Werbung).	Buße Hermann (Werbung). (Werbung).
Hoffmann Rudolf (Werbung).	Machatschel Rudolf (Werbung).	Maaz Franz (Heinrich Walter).
Hoffmann Mr. Ph. (Werbung).	Mahr Gustav (Werbung).	Kessel Anton (Werbung).
Hoglschar Eduard (Werbung).	Mandel Helene (selbst).	Krus Robert (Heinrich Walter).
Hojer Alfred (Werbung).	Mannheimer Friedrich (Werbung).	Richter Emil (Werbung).
Holligh Ing. Heinrich (Werbung).	Mayer Ing. Emil (Werbung).	Riedel Ernst (Werbung).
Orbina Wilhelm (Werbung).	Mayer Oskar (Werbung).	Rosenberg Franz (Werbung).
Hübel Franz (Heinrich Walter).	Mazan Karl (Werbung).	Saal Heinrich (Heinrich Walter).
Hübner Eduard (Heinrich Walter).	Meißner Alfred (Werbung).	Schlar Ph. Dr. Josef (Werbung).
Hübner Ob.-Inspektor Rudolf (Werbung).	Merz Dr. Adolf (Werbung).	Simon Heinrich (Robert Blaner).
Hütter Herbert (Werbung).	Mazla Karl (Werbung).	Simon Ing. Karl (Werbung).
Früh K. Oskar (Werbung).	Miesler Josef (Werbung).	Simon Marie (Heinrich Walter).
Jädel Franz (Werbung).	Mittelsel Ferdinand (Werbung).	Soulup Theodor (Werbung).
Jäger Alfred (Werbung).	Mittische Alfred (Werbung).	Scheufler Franz (Heinrich Wal- ter).
Jahn Josef (Heinrich Walter).	Mittig Josef (Werbung).	Schicht Karl (Heinrich Walter).
	Mohr Mina (Werbung).	Schindler Viktor (Werbung).
	Mödnert Gustav (Werbung).	

Scholz Anton (Robert Band).
Scholz Franz (Heinrich Walter).
Scholz Gisela (Heinrich Walter).
Scholz Marie (Robert Band).
Schreiber Elisabeth (Josef Matoušek).
Sprenger Johann (Werbung).
Stulke Gustav (Werbung).
Schwarzbach Gisa (Werbung).
Schwarzbach Karl (Werbung).

Sperl Franz (Heinrich Walter).
Stengl P. Mr. Rudolf (Werbung).
Vorbach Hans (Werbung).
Tinz Franz (Heinrich Walter).
Trenkler Josef (Werbung).
Tropischug Rudolf (selbst).
Turnwald Dr. Reinhard (Werbung).
Ulrich Ing. Ernst (Werbung).

Ulrich Josef (Werbung).
Wagel Lotte (Fritz Lamp).
Weber Emil (Heinrich Walter).
Wegwart Alois (Werbung).
Weiß Rudolf (Werbung).
Werner Alfred (Werbung).
Wobrowolff Obergang (Werbung).
Wohlbach Ing. Franz (Werbung).
Worell Rudolf (Werbung).

II. Auswärtige.

Waier Martha, Rosenthal I (Heinrich Walter).
Wendel Rudolf, Rosenthal I (Hans Kaufner).
Wubosch Josef, Prag (Hugo Rajczel).
Engel Karl, Friedland (selbst).
Wettnel Hans, Franzendorf (Heinrich Walter).
Hübner Franz d. J. Bergdorf (Werbung).
Toppich Gustav, Alt-Harzdorf (Werbung).

Klar Angela, Proschwitz (Heinrich Walter).
Kögler Otto, Ruppertsdorf (Werbung).
Piebig Karl, Alt-Harzdorf (Werbung).
Lissa Alois, Nieder-Hanichen (Heinrich Walter).
Mengel Wolfgang, Ruppertsdorf (selbst).
Seifert Josef S., Ober-Rosenthal (Heinrich Walter).

Schicht Josef, Neuforge (Heinrich Walter).
Schönhofer-Bondy Anna, Franzendorf (selbst).
Schüh Eduard, Weigsdorf (Heinrich Walter).
Schwanig L., Ruppertsdorf (selbst).
Strade Rudolf, Ober-Hanichen (Heinrich Walter).
Tschörner Robert, Hanichen (Heinrich Walter).
Zentner Marie, Friedrichswald (Heinrich Walter).

Bücherschau.

Neuer Wanderführer durch Reichenberg und Umgebung. Im Verlag Paul Sollors' Nachf., Reichenberg, ist der zweite Teil des Wanderführers „Reichenberg, die Hauptstadt des Sudetengaus“, erschienen. Der erste Teil des Führers, der schon im November 1938 herauskam, befaßt sich mit der Stadt und ihren Sehenswürdigkeiten. Er wurde von dem bekannten Heimatforscher und -schriftsteller Josef Chrowatka geschrieben. Dem Heftchen ist ein großer, von R. Wienert gezeichneter Stadtplan mit einem alphabetischen Verzeichnis der Straßen und Ortsbezeichnungen beigegeben. Der zweite Teil des Führers behandelt die vielen Wanderungen, die von Reichenberg aus unternommen werden können. Er wurde von Rudolf Kauschka verfaßt, der einer der ersten Kenner unserer Gebirge ist. Der Preis des ersten Teiles beträgt 1,35 RM., der des zweiten 2,20 RM. Beide Büchlein sind in der Buchhandlung Paul Sollors' Nachf. erhältlich, sie sind überaus handlich, man kann sie bequem in die Tasche stecken. Über Mängel und Fehler, die sich daraus ergeben, daß der Text des Wanderführers im Satz und Druck bereits fertiggestellt war, als unsere Heimat ins Reich zurückkehrte, kann man leicht hinwegsehen. Der neue Wanderführer wird den vielen Gästen Reichenbergs, aber auch den Einheimischen sehr willkommen sein. W. B.

„Meine Heimat ist immer jähne“. Von Marie Hübner. Preis Weinwand 1,50 RM. (Buchhandlung Franz Lutz, Gablonz a. d. N.) — „Die schönsten Motte aus dr. Gablitzer Wore und a poor Feldblümel“ werden im Untertitel diese kurzen Erzählungen und Gedichte der verstorbenen Marie Hübner genannt, die, in Gablonzer Mundart geschrieben, neben gutem Humor auch mancherlei Lebenserkenntnis und Lebensweisheit zwischen den Zeilen aufleuchten lassen. Lebensnah steht das von ihr Gestaltete vor uns. Die beigelegten hochdeutschen Gedichte, schlicht und doch stimmungsvoll, sind wirklich ein schöner Strauß „Feldblumen“, wie sie wohl unvermutet einem Vorübergehenden am Abend eines Sommertages überreicht werden, der ihren stillen Duft voller Freude einatmet.

„Sudetendorf“. Ein Geschichtenkranz und Brauchtums-Spiegel. 1938. Von Hermann Blumrich. Verlag: Franz Niermer, Friedland im Fiergebirge. 1,20 RM. — Hermann Blumrich hat ein neues heimatkundliches Büchlein vorgelegt. Es ist dem deutschen Bauernstande zugeeignet und erzählt, wie der Verfasser selbst in feiner Widmung ausführt, von Bauernart, von Bauernsitte und Unsitte, von Bauernglauben und Aberglauben, von altem Brauch und deutscher Lebensführung im Sudetengau, dem jüngsten Kind im bunten Kreis der Geschwisterstämme unserer Altmutter Deutschland. H. Blumrich hat sich nicht etwa auf eine trockene Aufzählung der uralten Vorschriften und Üblichkeitsregeln beschränkt, die fast jede tägliche Handlung, jede Lebenslage und gar erst die alten völkischen Lestage und Jahresfeste regeln und bestimmen, sondern hat die Kunst vollbracht, sie samt der Umgebung, in der sie geübt werden, getreulich zu spiegeln. Blutvolle Menschen treten einem entgegen und man begleitet sie mit den ungeschriebenen, von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten Gesetzen von Glaube und Aberglaube, Brauchtum und Sitte von der Pforte des Lebens bis zum dunklen Tor des Todes. Man atmet den Schollengeruch der Heimat Erde und hört die Wälder rauschen. Das Büchlein liest sich wie ein Roman. Auf jeder Seite kommt die Liebe zur Heimat zum Ausdruck, aus der heraus es der Verfasser geschrieben hat. Auch die Bilder zeugen von dieser Liebe. Sie stellen u. a. dar das Arnsdorfer Bergkirchlein, ein Bauernhaus in Tschernhausen, eine Stube im Friedländischen Stadtmuseum und ein Grabmal auf dem Arnsdorfer Friedhof. Die geschmackvolle Umschlagzeichnung steuerte W. Schubert bei. W. B.

„Ondr dr Tofflichte“. Von Albert Schulze. Verlag: Franz Niermer, Friedland (Sudetengau). Preis 1,20 RM. — Der Heimatdichter Albert Schulze hat uns mit einem anmutigen Sträußlein von Mundartgedichten beschenkt. Das Ganze ist in unberfälschter Mundart verfaßt, in der Sprache der

Bewohner von Neustadt a. d. T. Liebliche Anmut paart sich mit Verbheit. Eine ganze Landschaft steht vor uns auf mit ihren Menschen. Das Büchlein hat den Wert eines Kulturdenkmals. Es ist mit lebensreuer Photographie, jedoch künstlerischem Lichtbild, zu vergleichen. Schulze hat uns wieder sein Neustädter Herz geoffenbart, nämlich die Liebe, mit der er seine Heimat umfängt, erkennt und darstellt. Das Büchlein schließt mit den Versen: „Wenn d' deine Heimt wöllst racht vrstiehn, doarrst ne oad su vrbeine giehn. Gieh oad druff zu ond hoa Gebold: Hierscht d' nisch, dou böst oad salber schold.“ Dem Bändchen sind zahlreiche Worterklärungen beigelegt. Das Titelbild zeigt das behäbig mitten auf dem Marktplatz stehende Neustädter Rathaus und dahinter die Linie des Gebirges. Ida Kraus hat es gezeichnet.

Walthar Berndt.

„Rübezahls letztes Gesicht“. Das Lied einer Landschaft. Von Hanns Bernhard Rauffe. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. In Ganzleinen gebunden 3,60 RM. (Vertrieb: Buchhandlung Paul Sollors' Nachf., Reichenberg.) — Rübezahl, der Herr der schlesischen Berge, ist der Held des Buches. Losgelöst von der Enge allein sagenhafter Darstellung, wächst Rübezahl so aus der Seele der Berge, daß wir ihn überall noch lebendig treffen: als Hüter und Verteidiger des naturverbundenen Lebens, als Beschützer des Deutschtums jenseits des großen Bergkammes und als Diener der Erdmutter dieses herrlichen Grenzlandes. Rübezahl führt uns durch den Wechsel der Jahreszeiten, macht uns sein Getier, seine Zwerge und auch seine Menschen zu Freunden und steht dabei mitten unter uns im Kampf um die Erfüllung des richtigen Lebenswertes. So ersteht dem Leser nicht nur das Bild der Landschaft, sondern er schaut auch tief in die Seele der Bewohner, über die der Dichter so viel Treffendes zu sagen weiß. Darüber hinaus aber stößt der Dichter immer wieder ins allgemein Menschliche vor, so daß das Buch jedem etwas zu geben hat.

„Rübezahls Grab“, Erzählungen von Friedrich Bischoff. Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. Preis 35 Pf. (Vertrieb: Buchhandlung Paul Sollors' Nachf., Reichenberg.) — Im Nachwort zu dem handlichen Büchlein weist Wilfrid Bade auf die Absonderlichkeit rübezahlischer Landschaft hin, zu der auch das Isergebirge gehört, und darauf, daß aus dieser Landschaft absonderliche Menschen aufstehen, deren Geschichte fast noch merkwürdiger sind als ihr Dasein zwischen Ebene, Berg und Wald. Von diesen Wundern und Seltsamkeiten schreibt Fritz Bischoff, der selber auch aus diesem Boden gewachsen und selber in seinem Leben ein von verworrenem Schicksal Umhergetriebener ist, in seinen Büchern „Gottwanderer“, „Ohngesicht“, „Die goldenen Schlösser“, „Der Wassermann“. In den Novellen findet man all das im kleinen ebenso: die Kraft der Schilderung der Natur und die Liebe zu den Menschen, die Friedrich Bischoff zarte und liebliche Fabeln erfinden läßt und noch die dunkelsten Verwirrungen darzustellen erlaubt. Ob es nun die seltsame und sehr erregende Geschichte ist, in welcher der Berggeist Rübezahl wirklich fleischlich stirbt und die berichtet, wie es kam, daß ein Mensch Schuld an diesem Tode trug, oder die sehr modern scheinende der „Koppenbesteigung“ — es ist immer daselbe. Eine Besteigung der Schneelippe, wie sie tausende ausführten, sommerlich wie winters, wird geschildert, doch auf einmal verwandelt sich alles ins „Hintergründige“. Schauplatz der Erzählung „Der Vogelspieler“ ist die Hohe Fier mit ihren Hochmooren.

„Die Landeshüter Pflanzlandschaften“. Beiträge zur Landeskunde der westlichen Mittelsudeten unter besonderer Berücksichtigung der dörflichen Siedlungs- und Hauslandschaft. Von Heinz Wohlehd. Verlag: Briebatsch, Breslau. 1938. Preis 7 RM. (Vertrieb: Buchhandlung Paul Sollors' Nachf., Reichenberg.) — Die 132 Seiten umfassende Arbeit erschien in der Reihe der Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde e. V. und des Geographischen Instituts der Universität Breslau und wurde mit Hilfe der Spende zur 125-Jahrfeier der Universität Breslau gedruckt. Es sind 12 Textfiguren,

4 Karten-, 8 Bildtafeln und 4 Tabellen beigelegt. Sie fördern die Kenntnis einer in der besonderen geographischen Literatur bisher wenig bekannten Landschaft. Im ersten Teil des Werkes wird auf der Grundlage der aus dem Geologischen abgeleiteten Oberflächenformen und der Vegetationsverhältnisse eine Gliederung der Landschaft vorgenommen. Diese Landschaftseinteilung ist Grundlage der heutigen wie der einstigen menschlichen Betätigung. Im zweiten Teil wird die vor nunmehr 700 Jahren mit der Anlage von Waldhufendörfern beginnende Umgestaltung der Landeshüter Pflanzlandschaften durch den Menschen besprochen. Sie zeigt in der Siedlungstätigkeit der Benediktiner und Zisterzienser, in dem Eingreifen Volko I., in der Grenzentwicklung mannigfache individuelle Züge, die der Lage der Landschaft als Durchgangsgebiet entsprechen, das lange Zeit hindurch zwei Länder verband und aneinander ketete. Im dritten Teil der Arbeit werden Bevölkerung und Wirtschaft behandelt. Die Entwicklung der für das Gebiet äußerst bedeutsamen Textilindustrie wird in zeitlichen Querschnitten verfolgt. Die im zweiten und dritten Teil der Arbeit gewonnenen Ergebnisse sind die Grundlage für das Verständnis der heutigen dörflichen Hauslandschaft, mit der sich der vierte Teil befaßt.

„Schlesien“. Mit einer Einleitung von Hermann Stehr und 64 künstlerischen Aufnahmen. In Ganzleinen gebunden 3,50 RM. (Vertrieb: Buchhandlung Paul Sollors' Nachf., Reichenberg.) — Wir haben hier eines der „Gelben Landschaftsbücher“ des Verlages Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig vor uns. Hermann Hader würdigte es im „Völkischen Beobachter“ wie folgt: „Kein Geringerer als Hermann Stehr hat die Einleitung geschrieben und auf den knapp acht Seiten das Meisterwerk vollbracht, so viel über seine Heimat, über ‚Die Krone Preußens‘, wie sie Friedrich der Große nannte, zu sagen, daß der Leser die Struktur der Landschaft und den Charakter ihrer Menschen, ihr Werden und ihr Sein gut verstehen lernt. Selbst den, der Schlesien schon zu kennen glaubt, zieht es nach dieser trefflichen Schilderung aufs neue in das Land der Ebenen und Gebirge, dessen vielfältige Schönheit dann aus vierundsechzig Bildern, die den Band füllen, spricht. Dieses Buch ist Mahnung und Einladung zugleich, da es gut abgewogen ist in seinem Inhalt und den Sinn von der Vergangenheit zur Zukunft lenkt.“

„Berg und Mensch“. Ein Buch der Andacht. Von Oskar Erich Meyer. Mit einem Bildnis des Verfassers. Kartonierte 2,50, in Ganzleinen 3,50 RM. Union Deutsche Verlagsgesellschaft Berlin Roth & Co., Berlin SW 68. (Vertrieb: Buchhandlung Paul Sollors' Nachf., Reichenberg.) — In diesem neuesten Buche Oskar Erich Meyers mündet der schmal begonnene Pfad des Bergschrifttums in die Weite weltanschaulicher Visionen. In ihm fällt alles unwesentliche äußere Geschehen wie in eine Versenkung. Nur die innere Stimme stößt in Bereiche vor, die bisher nur der Ahnung angehörten. Es offenbart sich also hier das Letzte, was Oskar Erich Meyer in dieser Hinsicht zu sagen aufgetragen war. Das Kernstück bildet „Sein Weg über den Berg“. „Berg und Mensch“ sagt vielleicht nicht das, was den in Reforden und Klettergerüsten Denkenden vornehmte. Es kann und wird aber trotzdem auch für diese ein Buch der Einsicht und der Erbauung sein. Denn diese reife Frucht von O. E. Meyers poetischem Schaffen ist außer Zweifel für alle, die nicht nur an Außerlichkeiten kleben, sondern auch des Berges Seele suchen, eine Offenbarung.

„Wandern und Klettern“. Ein Heimatbuch für Bergfreunde von Rudolf Kauffka. — Heimatliebe und Freude an kühner Tat haben dieses Buch geschaffen. Der als erfolgreicher Bergsteiger bekannte Verfasser gibt zunächst einen geschichtlichen Überblick über Bergsteigen und Felsklettern im Felschen-, Iser- und Riesengebirge und legt seine Erfahrungen über Bekleidung, Ausrüstung und Technik für den nieder, der seine Felsfreunde in diesen Gebieten betätigen will. Das Kernstück des Buches bildet der Abschnitt „Felsen der Heimat“, in dem die Felsbildungen in ihrer geologischen Beschaffenheit, Gangbarkeit und Erklärungsgehalte behandelt werden. Dann folgen flüssige Beschreibungen ausgedehnter Wanderungen, durchwebt mit feinen Naturbeob-

achtungen und durchleuchtet von glitzernden Funken zarten Humors. Naturfreunden, Bergsteigern und Wanderern, besonders aber der Jugend, der es gewidmet ist, wird dieses von einem reichen Naturerleben und innigen Verbundensein mit der Heimat getragene Buch Genuß und Gewinn bringen. Ein Titelbild und 31 Lichtbilder des Verfassers sowie Buchschmuck von Karl Johne zieren das Buch. Preis gebunden 3.60 RM. (Vertrieb: Buchhandlung Paul Sollors' Nachf., Reichenberg.)

„Schlesischer Psalter“. Von Friedrich Bischoff. Propyläen-Verlag, Berlin. Pappband 2.60 RM. (Vertrieb: Paul Sollors' Nachf., Reichenberg.) — Schlesiens Landschaft, in Versen eingefangen, das ist der „Schlesische Psalter“, der den Untertitel führt: „Ein Dank und Lobgesang mit einem Epilog: Werkstatt zwischen Himmel und Erde“. Von dem Band kann man ohne jede Einschränkung und bei aller Scheu vor wertlosen Übertreibungen und Vergleichen sagen: Das ist deutsche Lyrik, die den Vergleich mit Göbelin und Novalis nicht zu scheuen braucht, diese Gedichte sind so groß und schön über alle landschaftlichen Grenzen hinaus deutsches Allgemeingut, wie Mördes Verse uns allen in den Herzen klingen und nicht etwa nur dem Schwaben etwas bedeuten. Man erhält von den balladenhaften Gedichten des „Schlesischen Psalters“ den Eindruck einer im Ton völlig unverbrauchten, unerhört fruchtbar Frische, daß jedes Gedicht, jeder Vers, jede Wortprägung zu einem beglückenden Erlebnis des Formen- und Bildreichtums unserer Sprache wird. Die Heimat kann auf ihren Sänger stolz sein!

„Der Wassermann“. Roman von Friedrich Bischoff. Propyläen-Verlag, Berlin. Geb. 5.50, brosch. 4.20 RM. (Vertrieb: Paul Sollors' Nachf., Reichenberg.) — In das schlesische Vorgebirge — in die Gegend von Marklissa am Queiß — und die Zeit um die Jahrhundertwende führt Friedrich Bischoffs neuer Roman. Über das Dorf Himmelsgrund kommt zur Zeit der Schneeschmelze das furchtbare Entsetzen des Hochwassers, das den Queißfluß in ein freissendes Ungeheuer verwandelt. Viel Dunkles und Unfaßbares geschieht. Aber es geschieht auch, daß sich der Mensch gegen die gnadenlose Wassergewalt zur Wehr setzt. Eine große Talsperre erhebt beim Dorfe Himmelsgrund, aber nicht die Auseinandersetzung zwischen Technik und Natur ist es, auf die das Geschehen hinausläuft. Eine tiefere Verwandlung geschieht und mit dem verwandelten Land verwandeln sich die Menschen. Auch der Sägewerksbesitzer Andreas Glumm verwandelt sich, den eine dunkle Schuld mit den raunenden Stimmen des Wassers gebannt hielt. Ein ganzes Dorf wandert aus dem Tal zur Höhe hinauf. Andreas Glumm aber gelangt auf dieser Wanderung zu sich selbst zurück, erlöst durch die Seelengewalt des einfältigen und scheu liebenden Mädchens Anna. Vom Dorf hinaus bis zum Schloß und dem wahrhaft sonderbaren Schloßfräulein von Hilka baut sich aus einer Fülle unvergeßlicher Gestalten die Menschenwelt dieser kunstvoll verschlungenen, spannungsreichen Geschichte auf, die voller Märchen und Geheimnisse steht und doch so ganz auf dem Boden der Wirklichkeit sich bewegt. Das Buch stellt sich gütig neben die Werke von Stehr und Hauptmann.

„Die goldenen Schlösser“. Roman von Friedrich Bischoff. Propyläen-Verlag, Berlin. Geb. 6.50, brosch. 5 RM. (Vertrieb: Paul Sollors' Nachf., Reichenberg.) — Den Hintergrund des Werkes bilden die Schneegruben und die eigenartigen Sagen, die um dieses Stück Erde spinnen. Hier soll der Eingang zu den goldenen Schlössern liegen, den die Walen gefunden hatten, die vor Hunderten von Jahren die Gebirge nach Gold und Edelsteinen durchzogen. Die Menschen unten im Dorf des Tales stehen ihr ganzes Leben lang unter dem Eindruck der gewaltigen Felsenlöcher. Univ.-Prof. Dr. Josef Nadler schrieb über das Buch, daß es ein gedankentiefes und schönes schlesisches Buch ist, der Meister würdig, die uns Landschaft und Menschen des Gebirges geschildert haben. Das geheimnisvolle Mädchen, das glückbringend und selber leidend aus den goldenen Wunschschlössern jenseits der Wirklichkeit unter den kleinen Menschen des Tales erscheint und spurlos in jenes Geheimnis zurückkehrt, ist eine ergreifende Legende der Sehnsucht über sich hinaus. Die vergrübelte, mythisch

erregte, dem Dunklen zugewandte Art des Gebirgsvolkes, die große und herbe Landschaft unter den Bergstämmen ist mit ergreifender Wahrhaftigkeit dargestellt. Demjenigen aber, der sich lieber an das Vernünftige und verständig Begreifliche halten will, ist hier klug und überzeugend das Rätsel aufgelöst, wie solche Legenden unter den Menschen entstehen. Man lieft das Buch mit großer Spannung und fühlt sich durch seine Begebenheiten und Menschen bereichert. Ludwig Tügel schrieb im „Völkischen Beobachter“ über die „Goldenen Schlösser“: „Dieser Roman von der schlesischen Heimat steht nicht nur hoch über den alljährlich erscheinenden Büchermassen: Er verdient auch, in der Zahl der guten Werke besonders hervorgehoben zu werden.“

„Ich kam die reizenden Flüsse herab“. Von Herbert Rittlinger. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. In Leinen 6.50, gebefest 5.50 RM. (Vertrieb: Paul Sollors' Nachf., Reichenberg.) — Ganz allein zum Amazonas fährt ein junger Deutscher, nur mit einem kleinen Faltboot, einer Büchse und einer Kamera ausgerüstet. Er will mit seinem Boot in eines der letzten vom Hauch wahrhafter Abenteuer erfüllten Gebiete unserer Erde eindringen. Sein Traum und Ziel ist, die in Montblanc-Höhe liegenden Quellflüsse des größten und wildesten Stromes der Erde mit dem Faltboot herabzufahren. Sein Weg führt von Lima, der bezaubernden Hauptstadt Perus, über die Kordilleren nach Osten quer durch den ganzen südamerikanischen Erdteil. Rittlinger ist ein Mensch, der gewohnt ist, Mühsal und Gefahren bedingungslos auf sich zu nehmen, um zu dem gesteckten Ziel zu gelangen. Mit fröhlicher Unbekümmertheit begibt er sich in die fremde Welt. In seinem Buch läßt er uns teilnehmen an seinen Erlebnissen und gewährt er uns zugleich einen guten Einblick in südamerikanische Landschaft und Verhältnisse. 77 Lichtbilder lassen alles noch plastischer vor unseren Augen ersehen. Das spannende Buch wird auch von der Jugend mit Begeisterung gelesen werden.

„Gottstein und sein Himmelreich“. Von Hans Christoph Raergel. Diederichs Verlag, Jena. Geb. 5.40 RM. (Vertrieb: Paul Sollors' Nachf.) — Wahre Dichtung soll Bekenntnisdichtung sein; nicht, daß sie deswegen autobiographisch sein mußte, Dichter und Werk können auch eins sein, ohne jede inhaltliche Parallelität. Ist es nicht so mit Hans Christoph Raergels Werk? Es zog den Dichter, dessen Ahnen aus Süddeutschland nach Schlesien wanderten, nach der Heimat seiner Väter zurück, und er schenkte uns sein unbergessenes Buch „Atem der Berge“, das von der alpinen Welt und ihren Menschen erzählt. Nun hat er als Schlesier das Gegenstück zu jenem Roman geschrieben: „Gottstein und sein Himmelreich“. Du fragst, wo dieses Himmelreich sei? Es ist nicht nur jene Schlucht zwischen dem Bächeltal und dem Rotwassergrund, die von den Giersdorfer Bauern das „Himmelreich“ genannt wurde; es ist auch das Ziel der Reise, die der schlesische Mensch Gottstein durch sein Stückchen Leben macht. Dabei bleibt es sich gleich, ob er bis nach Afrika reist oder nur bis zum nächsten Nachbardorf. „Wenn jeder nur das Ziel seiner Reise fände. Das Ziel aller Wanderungen sei nur der Himmel. Darunter denke er sich das Glückseligsein, dieses Nicht-mehr-fragen-müssen!“ Das ist letzten Endes Gottsteins Himmelreich in seiner zweiten Bedeutung, das mit sich selber ins Reine kommen. Gottstein gerät der Gemeinschaft gegenüber in Schuld, sein letztes Ziel ist, sich wieder aufgenommen zu fühlen ohne heimliches Mißtrauen oder das unsichtbare Rainszeichen der Schuld. Viele Schicksale kreuzt er auf dem Weg zu diesem Ziel, wir erleben sie, sehen sie greifbar vor uns, von Dichterhand geformt. Da steht neben dem ergebundenen alten Gottstein der Arzt Theodor Gruhn, der Städter, der hier im schlesischen Gebirge zur Erde zurückfindet, der erkennt, daß nicht die Pflicht zwischen Mensch und Mensch das höchste ist, daß man nicht die göttliche Forderung der Liebe gegen dieses Leben setzen kann, und daß die „Erdverbundenheit“ kein Traum, sondern blutvolles Leben ist. Hier in den Stürmen der schneebedeckten Berge schenkt ihm die Magd Vertha die Erfüllung seines Lebens. Von Annemarie mußte er sich trennen, er hatte in der Frau immer nur den Kameraden gesucht. Er wußte nichts mehr von dem Gesang der Ewigkeit, der durch das eigene Blut singt. Er wußte nichts mehr von dem Wachsen und Werden. Er war zu lange den

Bergen und Bäumen fern gewesen.“ Zwei Menschenleben: Der Bauer Gottstein und der Arzt Gruhn, jedes seine eigene Sehnsucht und seine eigene Erfüllung, hineingestellt in die Welt der schlesischen Berge mit ihren Winterstürmen und ihren sonnüberzitterten Hängen, ihren Gefahren und ihrem verträumten Zauber — das ist Hans Christoph Kaergels neuer Roman, den man nicht zu nennen vergessen wird, wenn nach Büchern gefragt wird, die über unsere Berge und ihre Menschen viel Schönes mitzuteilen wissen.

„Es geht nicht ohne Ampele“. Roman, 355 Seiten. Preis in Reinen 4.50 RM. (Vertrieb: Buchhandlung Paul Sollors' Nachf., Reichenberg.) — Die in Schlesien bereits gut bekannte Schriftstellerin Dora Lotti Kretschmer ließ im Bergstadtverlag in Breslau ihr Buch „Es geht nicht ohne Ampele“ erscheinen, das von der schlachten, aber unerschütterlichen Treue der oberschlesischen Dienstmagd Ampele berichtet, die mitten in der Kriegszeit in den Dienst einer städtischen Familie tritt, den sie mit allem erfüllt, was ihrem Wesen entspricht, wie Arbeitskraft, Zuverlässigkeit, Treue und Selbstlosigkeit. Manche schwere Schicksalsstunde überwindet die Familie durch eben diese Magd, die bald in Wirklichkeit unentbehrlich geworden ist. Sie war es auch, die dem Jungen den Weg zum neuen Deutschland ebnete und ihm und seinen Freunden im Kampf um das neue Reich half, wo sie nur konnte. Kein Wunder, daß die Kinder mit rührender Liebe an ihr hingen. So rollt hier noch einmal das deutsche Schicksal seit 1914 im Kreise einer Familie ab und zeigt uns, daß es bei allem nur immer auf den Menschen selbst ankommt. Was das Buch besonders wertvoll macht, ist das Wissen, daß das Geschehen und die Gestalt der Magd nicht erdichtet sind, sondern daß hier einem Menschen für seine treuen Dienste ein stilles Denkmal gesetzt wird, indem nur wirklich Dichterisches gestaltet ist. Das Buch mag darum warm empfohlen sein.

Zu Ihnen
Wortnil ist ab,

wenn Sie die
Jahrbuchinsurgenten
berücksichtigen!
Sie werden dort
gut bedient!



Sudetendeutsche!

Eure Versicherungs-Anstalt ist die

Sudetendeutsche Union!

Anschrift: Sudetendeutsche Union Versicherungs-A.-G.,
Reichenberg, Wiener Straße 14.

Fernruf: 2703, 4631,

Drahtanschrift: Uvag

3256, 3257, 3258



Sie erledigen Ihre Geldgeschäfte
rasch und vorteilhaft bei der

Kreditanstalt der Deutschen e. Gen. m. b. H.

Hauptanstalt Reichenberg

90 Niederlassungen

Entgegennahme von Einlagen auf Sparbuch und
in laufender Rechnung • Alle Arten Kredite
Beratung in allen Devisenfragen

Verlangt und bevorzugt überall
unser gutes heimatliches Qualitäts-Mineralwasser

MAFFERSDORFER

„Weber-Quelle“

Wohlschmeckend! Erfrischend! Belebend!
Erstklassiges Heilwasser bei Harn-, Nieren- u. Blasenlei-
den. Dem Gesunden vorbeugend, dem Kranken heilend!

Brunnenversendung JOSEF WEBER MAFFERSDORF + Sudetengau

Im Altreich unter dem Namen „Maffersdorfer Mineralbrunnen“
geschätzt und erhältlich!

Kanzlei und Auskunftsstelle

des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge,
Reichenberg, Bahnhofstraße 55 Fernruf 3080

Auskunftsstellen im Stadttinnern:

Schöpfer'sche Buchhandlung

Paul Scholz, Adolf-Hitler-Platz 12

Buchhandlung Paul Sollors Nachfolger

Adolf-Hitler-Platz 22 * Fernruf 3171

Sporthaus Vater

(Inhaber M. Leimer & Co.), Horst-Wessel-Straße 42 * Fernruf 3406

Anmeldungen von Mitgliedern werden jederzeit entgegengenommen in der Vereinskanzlei, von sämtlichen Mitgliedern des Hauptausschusses des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge, in den Auskunftsstellen in Reichenberg und von den Leitungen der Ortsgruppen

Vereinsabzeichen sind erhältlich in der Vereinskanzlei, in den Auskunftsstellen und im Jeschkenhause

Im Auftrage des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- u. Isergebirge, Reichenberg, sind, von **Josef Matoušek** bearbeitet, folgende Kartenwerke erschienen:

1936: Spezialkarte vom Daubaer Bergland

im Maßstabe 1 : 40 000

1935: Markierungskarte vom Jeschken- u. Isergebirge

im Maßstabe 1 : 75 000

1929: Spezialkarte vom Kummergebirge

im Maßstabe 1 : 33 300

Eine Neuauflage der Spezialkarte vom Jeschken- und Isergebirge im Maßstabe 1 : 50 000 ist in Vorbereitung

Die Kartenwerke sind durch den Deutschen Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge in Reichenberg, Bahnhofstr. 55, und alle Buchhandlungen zu beziehen.

HOTEL IMPERIAL

mit Dependance

„Hotel Terminus“

Das moderne Großstadthotel
Fernruf 4851, 4852, 4853

160 Zimmer, 200 Betten, 65 Zimmer mit W. C. und Bad. Restaurant, Bierstübl, Terrasse, Kaffee, Tanzdiele, Künstlerkonzert • Fahrzimmer, Wagenhalle, Boxen

DAS BESTE FÜR GAST UND AUTO

Franz Fiedler

Grandhotel „Goldener Löwe“

Reichenberg

Jeder Komfort der Neuzeit.

Das führende Haus am Platze

Kaffeehaus • Restaurant • Garagen

Fernsprecher 3152

Der „Schienhof“, Reichenberg

Hotel • Kaffee • Restaurant • Dielen

bietet zu angemessenen Preisen alles in bester Qualität und Aufmachung, was der Erholungsbedürftige und Wanderer von einer Gaststätte von Ruf erwarten kann.

Fernsprecher: Hotel 3737 • Kaffee 2817



PILSNER URQUELL

Augarten-Howorka
Reichenberg, Färbergasse 11

Fernsprecher 4190

Hotel und Café „Rathaus“

Restaurant „Urstoffhalle“ und „Florida-Bar“

Reichenberg, Adolf-Hitler-Platz

Fernsprecher: Café 2966, Hotel 2574

Webers Gaststätte

„Zum goldenen Lamm“

Reichenberg, Bismarck-Platz 8

(Mitte der Stadt)

Modernst eingerichtetes Speisehaus und Café, erstklassige Küche und Keller, Pilsner Urquell und Großpilsener Lagerbier, vorzügl. Weinsorten, Bierstübel mit ermäßigten Preisen, Fremdenzimmer. Ruf 3760.

Rathausbierwirtschaft und Weinkellerei

füllt sich bestaus umgesehen Kowel Luedz

Maffersdorfer Bierhallen

gegenüber Bahnhof

Bier- und Speisehaus

Ruf 3064

Inh. E. Bettenhausen

Volksgarten, Reichenberg

Ruf-Nummer 3623

Inmitten des Stadiparkes und am Hochwalde gelegen

Endstation der Straßenbahn

Vorzügliche Speisen und Getränke + Konzerte

Geeignet für große Veranstaltungen

HERBERT SCHNEIDER

Großhandlung für Qualitätsweine
Schaumweinkellerei, Weinstuben

Wilhelm Bergmann



Fleischberg, 7 u. 9. Reichenberg Färbergasse 2

Gegründet 1857 Fernruf Nr. 3186, 2102

Liebieg-Warte ←

(früher Hohenhabsburg) Seehöhe 550 m ü. d. M.

Schönster Ausflugsort in unmittelbarer Nähe Reichenbergs

Alttertümlich gehaltenes Bauwerk mit mächtigem Turm. — Malerische Aussicht. — Täglich frisches Hausgebäck u. Karlsbader Kaffee. — Vom Volksgarten (Endpunkt d. Straßenbahn) auf bequemen Wegen in 20 Min. erreichbar. — Autostraße. — Saba-Empfänger. Anton Heder's Wwe.

Hotel- und Familien-Gaststätten

„Rügnubovfne Hof“

bei Reichenberg

zum Besuche bestens empfohlen. Bäder, Autogaragen. + Ab 1. Mai auch Gartenrestaurant. + Touristen mit Berufung auf dieses Buch ermäßigte Zimmerpreise
Telefon Nr. 2124. Fritz Maier, Pächter

Bei einer Fahrt in das herrliche Isergebirge, Sommerfrische Friedrichswald, Weberbergbaude, Königshöhe, Christiansthal wähle man die

AUTOBUSLINIE

Herrliche Alpenstraße. Wunderbare Rundsicht. Bequeme, saubere Wagen. Erprobte Führer. Sonderwagen stehen jederzeit zur Verfügung.

Zu bestellen bei

R. HORN, Friedrichswald 155, Telefon 8307

Butleischänke

OBER-HARZDORF

Gemüthliches Familienlokal. Herrliche Terrassen-Gartenrestauration mit Lauben, Tanzdielen. Bei guten Speisen und Trank angenehmer Aufenthalt im Sommer, sowie im Winter täglich gut geheizte Lokale. Wintersportplatz. Eigene Rodel- und Ski-Aufbewahrung. Die Gastwirtschaft ist am markierten Wege  blau von der Schießstätte (Harzdorf) nach Rudolfsthal. Täglich Frei-Konzert und Tanzgelegenheit. Autobushaltestelle der Linie Reichenberg—Johannesberg.
Ergebenst **JOSEF APPELT, Gastwirt**

Verlange

in Deiner Wander-Kasstätte das Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereins Reichenberg!

Werbe

Mitglieder für den Deutschen Gebirgsverein!
Du schühest die Heimat.

Sommerfrische · Wintersportplatz

Rudolfsthal bei Reichenberg

Rudolfsthal Schönst gelegener Luftkurort inmitten des schönen Isergebirges. Seehöhe 625 m. Umgeben v. ausgedehnten Waldungen. Schöne, gepflegte Wege. Günstiger Ausgangspunkt für Wanderungen nach allen Richtungen des Isergebirges. Idealster Wintersportplatz der Umgebung. Herrliche Stigelände für Anfänger und Fortgeschrittene. Schöne Rodelbahn gegen Reichenberg u. Katharinberg auf der Straße. Autobuslinie Reichenberg—Rudolfsthal—Friedrichswald. Für Erholungsuchende stehen genügend saubere Zimmer in Gast- und Privathäusern zur Verfügung. Auskünfte erteilt das Gemeindeamt Rudolfsthal bei Reichenberg.

Buschhütte Rudolfsthal b. Reichenberg

Seehöhe 660 m

Berggrößerte, der Neuzeit entsprechend eingerichtete Gasträume u. beliebter Ausflugsort am Hauptwege ins Isergebirge für Touristen und Sommerfrischer, schönstes Gelände für sämtliche Wintersportler. — Autobusstation Linie Reichenberg — Johannesberg. — Fremdenzimmer. — Gute Bewirtung, mäßige Preise. — Hochachtungsvoll Anton Jahn

Kaiserbaude

Rudolfsthal

bei Reichenberg. Seehöhe 661 m
Ideale Sommerfrische und Wintersportplatz im Isergebirge. Gemüthliche, elegante Gasträume, Tanzdielen; Extrazimmer. Beste Wiener Küche, gut gepflegter Keller. Autobus Reichenberg, Hauptpost-Kaiserbaude-Friedrichswald. Herrlicher, bequemer Aufstieg vom Volksgarten. 1 Wegstunde.
Fernsprecher Harzdorf Nr. 12.



Gastwirtschaft „Weber Christl“

1 Wegstunde vom Volksgarten.

Beliebter Ausflugsort für Touristen in das Isergebirge, Autobusstation der Linie Reichenberg (Hauptpost)—Johannesberg. Ideales Wintersportgelände für alle Wintersportler. Der neue Skiweg Friedrichswald—Rudolfsthal—Reichenberg führt 2 1/2 Minuten bei der Gastwirtschaft vorbei. Garten, Veranda, Liegestühle, Tanzgelegenheit. Anerkannt gute Speisen und Getränke bei mäßigen Preisen.

Für sorgfältige Bedienung sorgt der Wirt Josef Hauser und Frau.

Sommerfrische · Wintersportplatz Friedrichswald b. Reichenberg

Zum Wochenende · Zum Sommerurlaub · Zum Wintersport nach

Friedrichswald im Isergebirge

Luftkurort · Sommerfrische · Wintersportplatz

700 m bis 1084 m Seeshöhe

Unterkunft: Privatwohnungen, Pensionen, Gasthöfe, Bauden. Badesee, Eislaufplatz, Autobusverbindung mit Reichenberg u. Johannesberg

Auskünfte: Fremdenverkehrsverein Friedrichswald bei Gablonz a. N.

Weberbergbaude 822 m über dem Meere

Idealer Wintersportplatz und herrliche Sommerfrische in waldreicher Isergebirgsgegend. Die Baude ist ganzjährig geöffnet. Die schönen Gasträume, Terrassen, Balkone und Fremdenzimmer, die auf das neuzeitlichste eingerichtet sind, laden nicht nur den Wintersportler und Touristen, sondern auch den Sommerfrischler und Ruhebedürftigen auf das herzlichste ein. Die Baude liegt an dem neuen aussichtsreichen, bequemen Fernwege: Reichenberg — Harrachsdorf (Riesengebirge) grün sowie an dem von der Baude 10 Minuten entfernt liegenden Kammwege: Reichenberg — Schneekoppe, blau. Autobushaltestelle der Linie Reichenberg — Friedrichswald — Johannesberg. Fernsprecher 8315. Postamt Friedrichswald. (Autostraße.) Für eine gute Küche sorgt die Besitzerin

Marie Zenkner.

Gasthaus „Zur Talsperre“

früher „Trompeter“, Friedrichswald

Schöner Ausflugsort, schattiger Garten, am Hauptwege Jeschken-Schneekoppe gelegen. Ausgangs- u. Sammelpunkt der Skifahrer in das Isergebirge. — Autobushaltestelle.

Besitzer:

FERDINAND SCHOLZ

Adolf-Baude, Friedrichswald

im mittleren Ortsteile, am Fuße des Hohen Rammes gelegen.

Gemütlicher Winteraufenthalt, angenehme Sommerwohnung. Aufmerksame Verpflegung ohne besondere Berechnung von Bedienungsgeld. Terrasse, Liegestühle, Skigelände, Fremdenzimmer. Erstklassige Konzert- und Tanzkapelle.

Es halten sich ergebenst empfohlen die Wirtsleute.

Sommerfrische - Winterurlaub Gastwirtschaft „Waldbaude“

Friedrichswald

Ruhige, sonnige Lage. Fremdenzimmer. Matratzenlager. Gute Verpflegung zu mäßigen Preisen. Volle Pension. Schwimmbad in nächster Nähe.

Franz Ködler und Frau.

Neue Königshöhbaude

Eigentum der Ortsgruppe Johannesberg und Umgebung des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge.



858 m ü. d. M.

Schönster Punkt im Herzen des Isergebirges, umgeben von würzigen, tiefen Nadelwäldern u. reicher Gebirgsflora. Der Rundblick reicht von der Schneekoppe bis in das Elbsandstetengebirge.

Die neue Baude bietet 500 Gästen bequeme Unter-

kunft. Fremdenzimmer. Am Haupt-Wanderwege Jeschken-Schneekoppe gelegen. Gute Autostraße unmittelbar bis zur Baude. Auto-Platz. Große Bewegungsfreiheit der Gäste um die Baude. Ideales Skigelände. Küche und Keller bieten zu jeder Zeit das Beste. Fernsprecher 8321, Anschluß an Johannesberg-Friedrichswald. Josef Kalbas, Gastwirt.

Sommerfrische Christiansthal

798 m ü. d. M. • Im Herzen des Isergebirges, ruhig und idyllisch gelegen, von meilenweit sich ausdehnenden Wäldern rings umschlossen

Idealer Wintersportplatz

Von Reichenberg über Rudolfsthal-Friedrichswald in 2 1/2 Stunden grün-rot, mit Autobus von Reichenberg bis Friedrichswald, von hier in 1 Stunde und vom Bahnhof Josefsthal-Maxdorf in 1 1/2 Stunden blau-gelb, auf guten Wegen erreichbar

Die Gastwirtschaft

hält sich den geübten Wanderern und Ausflüglern bestens empfohlen • Aufmerksame Bedienung, mäßige Preise. Hochachtungsvoll **F. Qualser**, Gastwirt



Seibthübelbaude

im Isergebirge. Post Ober-Maxdorf.

Eigentum des Deutschen Gebirgsvereines
Ortsgruppe Oberes Rannichtal.

14 Meter hoher Aussichtsturm.
Winter Sportplatz, 819 m ü. d. M.

Freundliche Gasträume. Große geschlossene Veranda. 3 Fremdenzimmer mit 7 Betten. 2 Touristenlager mit 15 Matrasen. Gute Unterkunft und Verpflegung. Mäßige Preise.

Vorzügliche bürgerliche Küche.

Um gütigen Zuspruch bittet Franz Mileš, Wächter.

Brambergbaude der Ortsgruppe des Deutschen Gebirgsvereines

für das Jeschen- u. Iser-Gebirge **Wiesenthal a. N.**
Fernsprecher 9810 (Mit Gablonz a. N.). 791 m ü. d. M. Schönster Punkt im Isergebirge. Die freie Lage ermöglicht einen herrlichen Rundblick vom Riesengebirge bis zur Lausche. 30 m hoher steinerner Turm. Neu angebaute Sommerterrasse. Die erheblich vergrößerte Baude bietet 300 Besuchern bequeme Unterkunft.



Vier gut eingerichtete Fremdenzimmer vorhanden. — Die Brambergbaude liegt am Kammweg Jeschen—

Schneekoppe sowie am Fernweg Reichenberg—Grünthal (Berg- und Talweg). In den Wintermonaten vorzügliches Skigelände. Vorzügliche Bewirtung.
Wächter: Karl Frank, ehemaliger Direktor im Café „Corso“, Gablonz.

Sommerfrische Wiesenthal a. N.

Städtisches Schwimmbad Wiesenthal a. N.

Herrliche, waldumsäumte, staubfreie Lage. Klares Wasser. Größe 50×22 m. Modernste Bauausführung. Allen sportlichen Anforderungen entsprechend. Beliebtes Wochenend-Ausflugziel.

Apothek, Wiesenthal a. N.

Ph. Mr. Walther Markert

Allopathie Fernsprecher 9141 Homoeopathie

Lager sämtlicher Arzneimittel und Spezialitäten, Mineralwässer, Verbandstoffe, Heilkräuter und kosmetischer Artikel zur Haut- und Körperpflege.

Isergebirgsbaude Neudorf 333

Telefon 9521 Anschluß Gablonz

Zentral gelegen. Herrlicher Rundblick in das Iser- u. Riesengebirge. Warme u. kalte Küche zu jeder Tageszeit, gut abgelagerte Biere und Weine. Tanzgelegenheit. Fremdenzimmer. Besitzer Otto Friedrich

Spar- und Vorschußverein

registrierte Genossenschaft m. b. H. in

Wiesenthal a. N.

Gau Sudetenland

Telefon 9117.

Postcheck-Konto Dresden 43.635

Verwaltungsvermögen RM. 1,750.000.—

Wanderer,

schütze bei Deinen Wanderungen **Flur, Wald und Wild** und halte Dich streng an die vom Deutschen Gebirgsvereine

markierten Wege

Werbet Mitglieder

f. d. Deutschen Gebirgsvereine für das Jeschen- u. Isergebirge und unterstützt ihn auf diese Weise durch Vergrößerung des Mitgliederstandes und der dadurch vermehrten Einkünfte in seinen heimatfreundlichen Bestrebungen. Es wird ersucht, die beiliegenden Anmeldeformulare recht ausgiebig zu benutzen.

Der Hauptauschuß.

Sommerfrische Oberes Rannitztal

Bergwirtschaft „Fuselkoppe“ Ober-Josefsthal

Bequemer Aufstieg in $\frac{1}{2}$ Stunde vom Bahnhof Josefsthal. Herrlicher Ausblick auf das Obere Rannitztal. Als Ausflugsort allen Touristen, Vereinen und Schulleitungen bestens empfohlen. Die Bergwirtschaft ist nur Sonntags geöffnet. Schülerausflüge wollen daher vorher angemeldet werden.

Ortsgruppe Oberes Rannitztal des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschten- und Isergebirge.

Hotel „Central“, Josefsthal

Empfehle den geehrten Touristen und Herren Reisenden meinen drei Minuten vom Bahnhof gelegenen **Gasthof**.

Schön eingerichtete Fremden-, Vereins- und Gesellschaftszimmer. Warme und kalte Speisen, vorzügliche Pilsner, Maffersdorfer und Gablonzer Biere, in- und ausländische Weine, Stallung im Hause. Hochachtungsvoll **Rudolf Hujer, Pächter**.

Sigmund Simon & Sohn, Josefsthal

bei Gablonz a. d. N.

Glaswarenfabrik, Erzeugung von feingeschliffenen Gebrauchs- und Luxusartikeln sowie Brautausstattungen usw. Blei-Kristall. Isergebirgs-Erzeugung.

Sommerfrische Morchenstern

PARKHOTEL

auf waldiger Anhöhe + 660 m ü. d. Meere

Ausflugsgaststätte — Wochenendziel
Pension im Sommer und Winter

Heim der Ortsgruppe Morchenstern des D. G.-V. f. d. Jeschten- und Iser-Gebirge
Schöne Fremdenzimmer + Fließendes Wasser + Bäder + Garagen. + Tagespension mit Zimmer billig + Telefon 93.233 + Auskünfte und Prospekte

In Eigenbewirtschaftung des Anpflanzungs- und Verschönerungsvereines Morchenstern

Gastwirtschaft und Hotel „ANTWERPEN“

Adolf-Hitler-Platz (Kreis Gablonz a. N.) im Isergebirge
Fremdenzimmer, Zentralheizung, Auto-Unterkunft, eigene Kühlanlage, gutbürgerl. Küche, bester Ausgangspunkt ins Riesen- und Isergebirge

Fernruf 93 232 • Emil Fischer, Besitzer



Spitzberg

die Perle des Isergebirges

809 m ü. d. M.

Eigentum der Ortsgruppe Albrechtstorf und Umgebung des Deutschen Gebirgsvereines f. d. Jeschten- und Isergebirge

Herrliche Rundsicht in die industrie-reichen Täler des Isergebirges.

Autozufahrt bis zum Gipfel.

6 Fremdenzimmer, 2 Kodelbahnen.

Nächste Bahnhöfe: Georgenthal-Albrechtstorf, Unter-Mordensstern, Tannwald-Schumburg, Tiefenbach-Dessendorf. Post: Albrechtstorf.

Hanni Schmidt, Bergwirtin

Sommerfrische • Wintersportplatz Klein-Iser (Wilhelmshöhe)

Gastwirtschaft Buchbergbaude

und Neue Baude mit Zentralheizung, elektrischem Licht und insgesamt 70 Betten
Höchst- u. schönstegelegene Baude im südlichen Teil des Isergebirge mit schöner Aussicht auf das Iser- und Riesengebirge. Seehöhe 932 m über dem Meere. Herrliche Sommerfrische mit freundlichen Fremdenzimmern zu mäßigen Preisen. Im Winter auch heizbare Zimmer. Der Winteraufenthalt bietet ein herrliches Feld für Sport. Bequem zu erreichen von den nächsten Bahnstationen Polaun, Weißbach, von preussischer Seite Station Karlssthal, Jakobsthal. Autobuslinie Polaun-Klein-Iser-Wittighaus (nur im Sommer). Josef Tsch.

Gasthof „Zur Pyramide“

empfehlte den geehrten Wanderern und Reisenden eine **neuezeitlich eingerichteten Gast- und Fremdenzimmer**. Seehöhe 846 m ü. M. Herrliche Sommerfrische bei voller Verpflegung u. mäßigen Preisen. Gute Küche zu jeder Tageszeit. Großer u. schöner Saal vorhanden. Im Winter heizbare Zimmer. Der Winteraufenthalt bietet ein herrliches Feld zur Ausübung des Skisportes. Zu erreichen von den Bahnstationen Polaun, Grünthal, Weißbach, preuß. Stationen Jakobsthal-Karlstal. Um gütigen Zuspruch bittet **FRANZ KUNZE**, Besitzer.

Gastwirtschaft „Iserhof“

Grünthal im Isergebirge

in nächster Nähe des Bahnhofes gelegen, empfiehlt den geehrten Wanderern und Reisenden seine neuzeitlich eingerichteten **Gasträume und Fremdenzimmer**. Wanderer finden günstig gelegene, einfache und gute **Unterkunft**; vorzüglich geeignet als **Ausgangspunkt** für vielerlei Fahrten in das wildromantische Iser- und Riesengebirge. **Auskünfte**. Gute Küche und Getränke. **Volle Verpflegung** und **Wohnung** für längeren Aufenthalt. **Mäßige Preise**.

Hochachtungsvoll Heinrich Weinert, Gastwirt.

Sommerfrische und Wintersportplatz

Waldbaude Wurzelsdorf

Autozufahrt - Garagen.

800 m ü. d. M., 10 Minuten von Polaun (Grünthal) entfernt, mitten im Walde gelegen, staubfrei. **Herrliche Fernsichten** gegen das nahe Iser- und Riesengebirge. 30 **Fremdenzimmer**, Kalt- und Warmwasserleitung mit **Bad**. **Separates Logierhaus**. **Eigenes Höhenfreibad**. **Getränke** und **Speisen** von anerkannter Güte. **Ideales Stigelände** für **Anfänger** und **Fortgeschrittene**. **Eigener Skilift** im Hause.

Telefon Nr. 4.

Heinrich John, Besitzer.



Glockensteinbaude

gegenüber dem **Bahnhof Polaun** auf dem Höhenzuge 802 m ü. d. M. gelegen, auf schattigem Wege in 15 Minuten bequem zu erreichen. **Autozufahrt** von Schenkenhahn (Abzweigung beim Spritzenhaus zur Baude). **Sonnige Terrassen**, **Veranda**, **Autogarage**, fließendes **Kalt- und Warmwasser**, **Bad**, **Liegewiesen**, **Promenaden**, **Waldungen**. - **Gelände** für alle **Wintersportarten**, **Rodelbahn**, **Sportlehrer**. **Anschrift**: Glockensteinbaude, Schenkenhahn bei Tannwald. - **Postamt** Schenkenhahn.

Telefon Wurzelsdorf Nr. 2.

Bad Wurzelsdorf im Isergebirge

Heilkräftige **Moor- und Schwefelbäder**, **Kohlensäure-**, **Sauerstoff-**, **Fichtennadel-** und **Lichtbäder**, **Kurhaus** und **-hotel**. **Herrliche staubfreie** und **ruhige Lage**, **Zimmer** mit fließendem **Kalt- und Warmwasser**, **Arzt** im Hause, **Pauschalkuren**, **Pension**, **Garagen**, **Autobusverbindungen** von allen Seiten, **Haltestelle** der **Reichsbahn** und **Postautobusse**. **Vorzügliche Küche**, **Diätküche**, **mäßige Preise**. **Prospekte** und **Anfragen** durch die **Kurverwaltung**.

Bahnstation: Polaun (Grünthal) + Telefon 12

Gommerfrische / Höhenluftkurort / Wintersportplatz

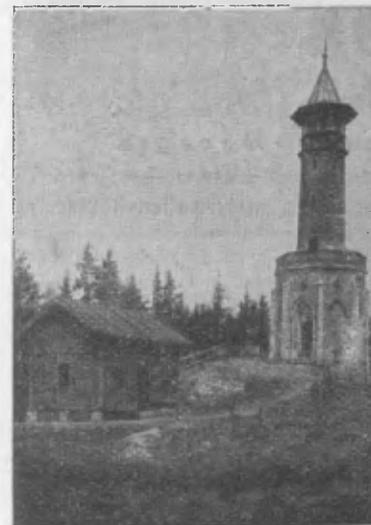
Rößlerbaude

Erbaut 1928 auf der Stefanshöhe im Isergebirge.

Herrliche Lage mitten im Walde, **sehr gutes Stigelände**. **Vorzügliche Unterkunft** u. **Verpflegung** bei **mäßigen Preisen**. **Neuzeitlich** eingerichtet. **Fremdenzimmer** mit **Zentralheizung**. Bei längerem Aufenthalt **Wohnungspreis**. Von der **Bahnstation Tannwald-Schunburg** $1\frac{1}{4}$ St., **Stefanshöhe** in $\frac{1}{2}$ St. und **Polaun (Grünthal)** in $1\frac{1}{4}$ St. zu erreichen. Die **Baude** liegt am **Hauptwege**, **Teilstrecke**: „**Bad Wurzelsdorf-Stefanshöhe**“. **Autozufahrt** von der **Stefanshöhe** aus.

Telefon Nr. 9

Johann Rößler, Besitzer



Auf zur Stefanshöhe!

958 m über dem Meere

Der **Deutsche Gebirgsverein** für das **Jeschken- und Isergebirge** empfiehlt **Fremden** u. **Einheimischen** den **Besuch** d. **steinernen Aussichtsturmes** auf der **Stefanshöhe!**

Dem **Blicke** der **Beschauer** bietet sich ein **entzückendes Bild** des **bewaldeten Isergebirges** mit seinen **herrlichen Bergen**, **Tälern** und **zahlreichen Ortschaften**, des **Riesengebirges** und des **Jeschkenzuges**. In der **nächsten Nähe** des **Turmes** befindet sich die **Gastwirtschaft Rößlerbaude**, wo auch bei **verschlossener Turmtür** der **Schlüssel** zu haben ist. **Gut** bezeichnete **Aufstiege** von **allen Seiten**. **Auskunftsstellen** sind in **Unter-Polaun**, **Ober-Polaun**, **Wurzelsdorf** (**Bade-Gastwirtschaft**) und **Schenkenhahn**. **Studentenherbergen** in **Unter-Tannwald**, **Ob-Tannwald**, **Bad**

Wurzelsdorf und **Klein-Iser**. **Nächste Bahnhöfe**: **Tannwald**, **Polaun (Grünthal)**, **Stefansruh** und **Strickerhäuser**.

Ortsgruppe Wurzelsdorf u. **Umgebung** des **Deutschen Gebirgsvereines** f. d. **Jeschken- u. Isergebirge**.

Wanderer,

schütze bei **Deinen Wanderungen** **Flur**, **Wald** und **Wild** und **halte** Dich **streng** an die vom **Deutschen Gebirgsvereine** **markierten Wege**.

Gommerfrische - Wintersportplatz Harrachsdorf - Neuwelt

Riesengebirge

Hotel „Erlebach“

Touristen und Sommergästen als gutes Haus bestens bekannt. Zentralheizung, fließendes Wasser, Mietauto. Bahnstation: Polau - Rochlitz - Strickerhäuser. Fernruf Neuwelt 6, Tag- und Nachtverbindung nach Zentrale Tannwald. Endstation der Kraftfahrpost Reichenberg - Gablonz - Schreiberhau - Polau und Rochlitz. Besitzer Franz Erlebach

Hotel Schützenhaus

Inhaber: Ernst Adolf

Sohn des letzten deutschen Pächters der Elbfallbaude und Martinsbaude
Zentrale Lage + Autoparkplatz + Garagen
15 moderne Zimmer mit fließendem Kalt- und Warmwasser, Zentralheizung, Bad - Liegewiesen - Große, sonnige Raftecterrassen (staubfrei)

Hotel Mummelfall (Schrötter)

Touristenheim und Aufenthalt für Sommergäste. Zentralheizung, fließendes Wasser, Bad. Unerkann gute böhmische Küche. Mietauto, Garage. Angenehmer, schattiger Restaurationsgarten. Telefon Nr. 20. Besitzer Oskar Schrötter.

Hotel Berghof - Neuwelt

empfiehlt den Wanderern und Sommerfrischlern seine freundlichen Gasträume. Gute Küche und Getränke sowie saubere Fremdenzimmer mit fließendem Wasser. Mäßige Preise. Eigene Fleischerei. **H. D. W.-Heim.** Telefon Nr. 4
Hochachtend Julius Kotzba.

Wosseckerbaude

1260 m ü. M.

Telefon:
Harrachsdorf 5

POST OBER-SCHREIBERHAU i. Rsgb.

Herrlicher Wintersportplatz und
Sommeraufenthalt · Gemütliche
Baudenstube · 20 Zimmer · Zen-
tralheizung · Prospekt

Bewirtung:
Franz Endler

Elbfallbaude

mit Elbfall u. Pantschefelsen

1284 m ü. d. M.

Schönster Ausflugsort im westlichen Riesengebirge. + Autostraße bis zur Goldhöhe.

Telefon 21 c

Inh. Wolfgang Kuhn

Reifträgerbaude

1365 m über dem Meere

Post, Bahn: Ober-Schreiberhau

Mit dem schönsten Rundblick
im westlichen Riesengebirge!

Besitzer: Kurt Endler



Schneekoppe

1605 Meter über dem Meere

Besitzer der böhmischen und deutschen Baude: Heinrich Pohl
Sommerfaison Mai bis Anfang Oktober

Eine der Bauden das ganze Jahr geöffnet

Postämter: Döher (Sudetenland) Fernruf: Schneekoppe
und Brückenberg, (Altreich) Fernruf: Schneekoppe. ●

Wintersportheim und Sommerfrische

Fuchsbergbaude

1233 m über d. Meere • Post Schwarzenenthal • Ruf Pezer 3

Haus Fischer Pezer • Ruf Pezer 15

Beide Häuser mit allem Komfort ausgestattet! Verlangt Prospekte!
Besitzer Joh. Fischer.

Lenzenbergbaude



Post Pezer im Riesengebirge.

1050 Meter. Telefon 7.

Kultiviert • Stiboll • komfortabel

Besitzer Carl Maria Benešch.

Die drei Kammbauden

im Herzen des Riesengebirges
(am Spindlerpaß)

Adolfbaude

1200 Meter • 95 Betten • Telefon: Peterbaude 1

Spindlerbaude

1210 Meter • 115 Betten • Telefon: Peterbaude 2

Peterbaude

1288 Meter • 110 Betten • Tel.: Peterbaude 6a u. 6b

bieten Ihnen jeden Komfort für kurzen oder längeren Aufenthalt.
Pension. Höhensonne, Höhenluft. Verlangen Sie Prospekte.

Hofbaude an der Kesselkoppe (1434 m)

Die Baude des Sportlers und Wanderers. Ideale Hänge für Anfänger und Skikanonen. Ausgangspunkt für herrliche Wanderungen.

• Gut bürgerliche Küche. Gepflegte Getränke.

Post: Ober-Rochlitz, Fernruf: 0.-Rochlitz 11 Fred Schien, Baudenwirt

Schwarzbrunnwarte

bei Gablonz a. N.

873 m ü. d. M.



Eigentum des Deutschen Gebirgsvereines für Gablonz a. N. und Umgebung.

Schönstes und lohnendstes Ausflugsziel in der Umgebung von Gablonz a. N.

Warte mit herrlicher Rundschau. Mehrere gut bezeichnete Anstiegswege, Gustav-Adolph-Weg (1 Stunde). Fahrstraße.

Sehenswerter Pflanzengarten:

„Pflanzen der Heimat“.

Bergwirtschaft: Gasträume für 600 Personen, behagliche, stilvolle Inneneinrichtung. Schöne Ausblicke. Zentralheizung, elektr. Licht. Fremdenzimmer.

Worzügliche Unterkunft und Verpflegung. Mäßige Preise.

Wintersport: Rodelbahn nach Gablonz a. N., 3100 m lang. Stigelände.

Post Neudorf a. N. bei Gablonz. — Fernruf: Gablonz a. N. 9501.

Auskünfte erteilen in Gablonz a. N.: Deutscher Gebirgsverein für Gablonz und Umgebung, Papierhandlung Honzeß & Matheß, Hauptstraße 7, Kleiderhaus Alfred Wunsch, Hauptstraße 15a.

Dr. Glettler's Sanatorium

BAD SCHLAG

Die Perle des Isergebirges, an der Station Bad Schlag der Strecke Reichenberg-Gablonz-Breslau

Sanatoriumsbetrieb

Wöchnerinnenheim

Sommerfrische

Erholungsheim

Kohlensäurebäder

Moorbäder

Pistyane

Schlammkuren

radioaktives Wasser

Gastwirtschaft

Emozjotul

Ofitbrunnwarte

bei **Gablonz a. N.** Telefon **Gablonz 3422**

entspricht allen Anforderungen. Dekorativ sehenswert. Beliebtstes Wochenendziel. Kinderbelustigungen aller Art. Moderne Tanz- u. Vergnügungskäffe. Die Warte liegt am Kammwege Jeschken—Riesenfah—Schwarzbrunnwarte

Café Metzler

Gablonz a. N., Straße der S A. 1

Telefon Nr. 2970

Treffpunkt aller Sportler

Deutscher Gebirgsverein für **Gablonz u. Umgebung**

Proschwiker Kammwarte See-
höhe 592 m **Wiesner-Baude**

Herrliche Sommerfrische. Rundsicht über das Jeschken-, Lausitzer-, Iser- und Riesengebirge. Vorzügliche Verpflegung. Autobusstation Lurdorf (Strickerei) und Brauerei Maffersdorf. Gute Zugangswege. Markiert: Kammweg Reichenberg—Gablonz blau; Zugangswege zum Kammweg: rot, rot-grün, gelb. — Für Autos über Lurdorf bis zur Baude frei. Fernsprecher-Anschluß Gablonz a. N. 5040. — Postamt Reinowitz. Der Baudentwirt: Franz Wiesner.

Besuchet die

Brauerei-Restoration Maffersdorf

Otto Janausch, Restaurateur.

Herrlicher Ausflugsort in nächster Nähe von Reichenberg u. Gablonz. Großer, schattiger Garten. Spezialausschank der bestbekanntesten ff. Maffersdorfer Biere.

Waldoyastnoicststst „Zine Ofunlla“

Maffersdorf

liegt an der blauen Markierung „Maffersdorf—Kaiserstein—Langenbrunn—Riesenfah“. Neu bewirtschaftet. Schönster Ausflugsort der Umgebung für Wanderer, Familien und Gesellschaften. Herrlich im Walde gelegen mit großem Garten, Veranda und Restaurant. In der Veranda jeden Sonntag Tanz. Für Hochzeiten u. Gesellschaften beste Unterhaltungskäffe, ff. Biere und Weine, bürgerl. Küche, solide Preise. 25 Minuten vom Bahnhof Maffersdorf-Schänke oder Proschwitz.

Arnold Elstner und Frau.

Sommerfrische - Wintersportplatz Bergwirtschaft Riesenfah

Jaberlich, 683 m ü. d. M.
Post Langenbrunn bei Reichenberg.

Am Kammwege: Jeschken —
Schwarzbrunnwarte.



Jeschkenkammwarte (Bergschuster)
am Kammweg Jeschken-Jaberlich 800 m ü. d. M.

Jeschkenkammwarte

BERGSCHUSTER

800 m über dem Meere

Direkt am Kammwege Jeschken-Jaberlich in der
Mitte dieser Strecke gelegen

SEHR BELIEBTES AUSFLUGSZIEL

Niedrige Preise, Mittagessen, Sonntag abends Tanz. Im Sommer u. Winter leicht erreichbar. Autozufahrt von der Station Heinersdorf am Jeschken.

Sommerfrische
Wintersportplatz

Hubertusbaude

Lubokei, früh. Schwarzbach, Post Rächlitz bei Reichenberg, Seehöhe 690 m.

Herrlicher Ausblick auf das Iser- und Riesengebirge. Ruhige, sonnige Lage. Fremdenzimmer. Bad im Hause. Gute Verpflegung zu mäßigen Preisen. Die Baude liegt am Wege von der Walthalla Ober-Hanichen—Jeschkenkammwarte grün sowie am Wege Heinersdorf—Lubokei—Rühnei gelb.

Dem Wanderer u. Vereinen halten sich bestens empfohlen Karl Kirchhof u. Frau.

Sommerfrische und
Wintersportplatz **Ober-Hanichen**

Bergwirtschaft „Obere und Untere“

„**Schöne Aussicht**“
Ober-Hanichen bei Reichenberg

600 m über dem Meere. In 5 Minuten von der Endstation der Linie 3 der Reichenberger Straßenbahn, am Hauptwege und Fuße des Jeschkens zu erreichen. * Fernsprecher 3202/5. Sommer- u. Winterpension, Wochenende. 20 Fremdenzimmer mit Zentralheizung, fließendes Wasser, Bad, Garagen, Autozufahrt, Parkplatz. Skisport, Rodelbahn. Küche und Keller gutbürgerlich. Mittwoch, Samstag, Sonntag Konzert und Tanz. Sonst täglich Schallplatten- und Radio-Konzert.

Gasthof „Zur Walhalla“

(am Fuße des Jeschkens) in Ober-Hanichen bei Reichenberg.

Haltestelle der elektrischen Straßenbahn (Jeschkenlinie).

Größter und vornehmster Gasthof der Umgebung. Großer Konzert- und Ballsaal. — Gute Fremdenzimmer. — Ausspannung.

Anerkannt vorzüglichste warme und kalte Küche zu jeder Tageszeit.

Café Leukert

Ober-Hanichen

Am Fuße des Jeschkens, 3 Minuten von der Straßenbahn (Haltestelle Walhalla) entfernt, hält sich den Ausflüglern u. Touristen bestens empfohlen.

Anton Tuschinsky's Wwe.

Ober-Hanichen

**Fleischerei, Selcherei
und Gastwirtschaft**

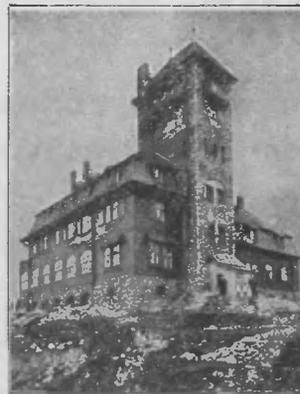
Empfiehl stets frische Fleisch-
waren, Schinken, Salami und
Fleischsalat. Niedrigste Preise.

Haltestelle der elektrischen Straßenbahn Walhalla.

Jeschken

1010 Meter über dem Meere.

**Schönster und
aussichtsreichster Berg
des Gaus Sudetenland.**



Von allen Seiten auf bequemen, gut
bezeichneten Wegen leicht erreichbar.
Von der Endstation der Reichenberger
Straßenbahn in Ober-Hanichen (Linie 3)
eine Wegstunde entfernt. Autostraße bis
zum Jeschkenhause.

Personen-Seilbahn Ober-Hanichen — Jeschken.

Auf dem Gipfel des Berges das

Jeschkenhaus

und die alte Jeschkenbaude

Eigentum des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge
in Reichenberg.

Anheimelnde Berggaststätten. Vorzügliche Unterkunft und Verpflegung.
Gasträume für 700 Personen. Fremdenzimmer. Massentager. Jugendber-
berge. 28 Meter hoher Turm mit Aussichtsplattform. Kraftwagen-Unterstand.

Fernsprecher 3081 Reichenberg.

Drahtanschrift:
Jeschkenhaus, Reichenberg.

Dem Wintersporte dient vor allem die
Jeschken-Rodelbahn,
die schönste und sportgerechteste aller Rodelbahnen.

Ausgezeichnetes Ski-Gelände.

Auskünfte durch den

„Deutschen Gebirgsverein“, Reichenberg.

Kühnei-Baude

des Deutschen Gebirgsvereines
für das Jeschken- und Isergebirge

auf dem Jeschkenkamm

788 Meter

Anheimelnde Gebirgsbaude in reizvoller Lage

Sommerfrische + Wintersport

Von der Straßenbahnhaltstelle „Walhalla“ (Linie 3)
bequem in einer Stunde erreichbar. Wegbezeichnung:  blau, gelb.

Auskunft: Deutscher Gebirgsverein, Reichenberg



Den schönsten Ausichtsblick im Gau Sudetenland,
den 1010 m hohen

Jeschken

mit dem

Seilbahnhaus

des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken-
und Isergebirge, erreicht man mühelos in wenigen
Minuten mit der

Seilseilbahn

Ober-Hanichen — Jeschken.

Anschluß an die Straßenbahnlinie 3: Reichenberg — Ober-Hanichen.
Länge der Seilbahn 1182 m, Höhenunterschied 400 m. Fahrzeit 5 Min.
Fahrplanmäßige Fahrten von 8 bis 23 Uhr jeweils zur vollen Stunde,
Zwischenfahrten bei mindestens 10 Personen nach Bedarf. — Fahrpreise:
Bergfahrt RM. 0.75, Talfahrt RM. 0.50, Berg- und Talfahrt 1 RM.

Die Auffahrt mit der der Deutschen Reichsbahn gehörigen Seilbahn
in luftiger, freier Fahrt über die grünen Gipfel des Jeschkenwaldes mit
dem prachtvollen Ausblick über den Reichenberger Salzfessel und das
darüber machtvoll aufstrebende Iser- und Riesengebirge ist einer Fahrt
auf berühmten Altbahnen würdig an die Seite zu stellen und ein hoher
Genuß.

Sommerfrische und Wintersportplatz Christofsgrund

Gesündester Luftkurort Nordböhmens

Schönstes Tal im Jeschkengebirge. Von Christofsgrund und Neuland führen
gut erhaltene und bezeichnete Wege auf die umliegenden Berge, u. a. auf den
Langen Berg, Kalkberg, die Scheuflerkoppe und die Moiskoppe, zur
Christoforuskapelle, zur Jäckelbaude und Rafenbankbaude. Der schönste Aus-
flug führt auf aussichtsreichen Wegen auf den 1010 m hohen Jeschken.

Deutscher Gebirgsverein f. d. J.- und J.-G.

Ortsgruppe Christofsgrund und Umgebung.

Wir laden Sie ein, in diesem Jahre Ihren Sommerurlaub in diesem anmutigen
und lieblichen Tale zu verbringen. Mit seinen weiten Buchen- und Nadelwäldern,
ohne irgendeine Fabriksanlage, ist es besonders für Genesende und Erholungs-
bedürftige hervorragend geeignet. Der Bahnhof Christofsgrund und die Haltestelle
Neuland der Staatsbahnen sind im Orte, der Bahnhof Machedorf und die
Haltestelle Engelsberg der Reichsbahn eine knappe Stunde entfernt.
Post und Fernsprecher Nr. 4963 im Orte. * * * Auskünfte erteilt gerne der
Fremdenverkehrsverein

Rafenbankbaude

bei Schönbach (Post Ringelshain)

Die schön, einfach und sauber eingerichtete Baude liegt am Hauptwege (Kamm-
wege IIII blau) Teilstrecke „Windichänte — Christoforuskapelle“. Sie ist von
Christofsgrund in 1 Stunde, von Schönbach in 2/4 Stunden, von Kriesdorf (Bhf.)
in 2/4 Stunden und von der Eduardsbuche in 2/4 Stunden ▲ rot erreichbar. Die
Baude wurde voriges Jahr vergrößert, im Walde, gegenüber der Baude, wurde
ein Garten mit Tanzdielen geschaffen. Gute Küche, mäßige Preise.
Die Galtwirtschaft hält sich den geehrten Wanderern und Ausflüglern bestens
empfohlen.

Ergebenst Josef Kunze und Frau.

Jeschken-Molkerei Kriesdorf

empfehlen durch ihre Verkaufsstellen in

Alt-Harzdorf • Johannesthal • Ober-Rosenthal

täglich frisch: Pasteur, Vollmilch, Buttermilch,

Schlag- und Raffeerahm, la Teubutter, gesalzen

und ungesalzen, Sahnetopfen, Speisetopfen u. v. a.

Überzeugen Sie sich von der Güte unserer Waren

Moorbad und Sommerfrische Bad Kunnersdorf bei Oschitz.

Das Moorbad der guten
Heilerfolge.

Das Regellandwunder südlich des
Feschkens.

Moorbad Bad Kunnersdorf

Post Oschitz, Fernsprecher-Amt Oschitz 6
Station Kriesdorf, Sudetengau

Moorbäder, Kohlen säure- und Fichtennadelbäder.
Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Ischias und Frauen-
leiden. Kurbetrieb vom Mai bis September. Konzert-
und Tanzabende der eigenen Kurkapelle. Strandbadeanlage
mit kristallklarem Wasser, sportgerechter Tennisplatz,
Regelbahn.

Anfragen und Prospekte bereitwilligst durch die Kurverwalt.

Hotel und SpeisereRestaurant „Sonne“ Oschitz, Marktplatz

Inhaberinnen: Minna und Ludmilla Gattermann

Neuzeitig eingerichtete Gastlokale, gute Speisen und
Getränke. Erstklassige Fremdenzimmer mit 20 Betten
stehen den geehrten Gästen, Reisenden und Touristen
zur Verfügung. Volle Verpflegung für Sommerfrischler.
Bereine und Schüler erhalten angemeldet Vorzugspreise.
Großer Saal vorhanden. Autogaragen, Ausspannung.

Verlange

in Deiner Wander-Kassette das Jahrbuch
des Deutschen Gebirgsvereins Reichenberg!

Werbe

Mitglieder für den Deutschen Gebirgsverein!
Du schüttest die Heimat.

Sommerfrische Hammer am See

Hammer am See,

Das
schöne
Binnen-
strandbad
im Gau
Sudeten
land,
Landkreis
Deutsch-
Gabel.



Herrliche Lage inmitten eines tausend Hektar umfassenden Waldkomplexes, idealer
Badestrand an der Sonnenseite des 60 Hektar großen Sees. Auskünfte und Prospekte
durch den Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Hammer am See.

Reichspostverbindungen mit Reichenberg, Deutsch-Gabel, Nemes, Böhm.-Leipa und den
Bahnhöfen Kriesdorf und Liebenau.

Hotel „Geehof“ Fernsprecher Nr. 1 neu mit Pension Waldhof 70 Betten — Volle Pension Bad Hammer am See

Herrliche, staubfreie, am See gelegene Terrassen
Erstklassiges Restaurant
Es empfiehlt sich **F. Goller**, Hotelier

Gasthof Zehner Bad Hammer am See

Fernsprecher: Hammer 3. Staubfr. Lage. Großer,
schattiger Garten mit neuer, großer Seeterrasse.
20 schöne Fremdenzimmer. Gute Küche, Wasser-
leitung, großer Autoabstellplatz frei.

Schachtungsvoll **A. Mann**

Sommerfrische Wartenberg a. Roll

Sommerfrische Wartenberg am Roll Hotel Müller

5 Min. vom Strandbad. Gut eingerichtetes Haus. Anerkannt vorzügl. Küche. Eig. Fleischerei. Schattiger Garten. Zimmer mit Pension. Fernsprecher 4. Inh.: Friedrich Müller.



Strandbad Wartenberg am Roll

50 ha großer See, mit modernem Freibade, Strand- und Spielwiesen, Wasser- und LandSport, beliebtes Familienbad, lohnende Bergwanderungen, ausgedehnte Wälder, bekanntes Wochenendziel. Post, Telegraph, Telephon. 2 Ärzte, Drogerie. Unterkünfte in Hotels, Gasthöfen, Privatwohnungen. Autobusverbindungen nach Reichenberg, Deutsch-Gabel, Böhm.-Leipa, Niemes, Liebenau und Zittau. **Bahnstation Brims.**

Auskünfte und Werbeschriften durch das städtische Verkehrsamt. • Fernruf 5.

Hotel „Wartenberger Hof“

Wartenberg am Roll

Preiswerte Unterkunft und Verpflegung • 40 Betten • Herrliche Lage direkt am See • Ganzjährig geöffnet • Fernruf Nr. 7

Hochachtend: **FRANZ SLUKA**

Freunde des Gebirges, euer neues Wanderziel!

Die Silbersteinbaude

An die wildzerklüfteten, hochaufragenden Säulentürme der Basaltwände gebaut, in 508 m Höhe des Silbersteinberges bei Seifersdorf, ist seit Ostern 1937 diese neue Bergwirtschaft eröffnet. In der Mitte zweier Wanderstrecken gelegen, an den Wegmarkierungen Kriesdorf (Bhf.) — Wartenberg (Talsperre) grün-rot und von Schönbach (Bhf.) — Hammer am See, grün, ladet sie ein zu Rast und Erfrischung. Vom Silbersteine aus ist jetzt also nicht nur der schönste Rundblick im ganzen südwestlichen Jeschkentale, wo man in die weite, abwechslungsreiche Hügellandschaft einsieht, bis zum Böhmischem Mittelgebirge, sondern auch für das leibliche Wohl der Wanderer und Ausflügler von fern und nah ist gesorgt in der Bergwirtschaft der kl. Waldbaude mit erfrischenden Getränken und kräftiger Nahrung.

Wanderfreunde! — Besucht diese neue idyllische Schutzhütte auf unserem schönen Heimatberge, es wird euch lohnen als reiches unvergeßliches Erlebnis!

Besitzer: Anton Zimmermann.

Sommerfrische Zinkendorf = Schwarzpfütz Post Ringelschhain

Zinkendorf

Im Walde versteckt und eingebettet liegt dieses saubere Dörfchen. Es verdankt seiner herrlichen Lage den Aufstieg als Sommerfrische und Kurort. Schöne Waldwege laden zu Spaziergängen in Kiefer- u. Fichtenwäldchen ein.

Zinkendorf liegt an den mark. Wegen: Ringelschhain—Schwarzpfütz—Zinkendorf
☐ gelb sowie am Wege Ringelschhain—Zinkendorf—Petersdorf ☐ grün.

Badegelegenheit, Hochquellenwasserleitung. Das Gemeindeamt.



AUSFLUGSPARADIES

Schwarzpfütz

Sommerfrische

FRANZ REDLINGER, Hoteller

KONZERT u. TANZ

Verlange

in Deiner Wander-Gaststätte das Jahrbuch
des Deutschen Gebirgsvereins Reichenberg!

Werbe

Mitglieder für den Gebirgsverein!
Du schüttest die Heimat.

Sommerfrische Petersdorf bei Deutsch-Gabel

Gastwirtschaft „Herrenhaus“

empfehl ich den geehrten Gebirgsvereinsmitgliedern, Wanderern, Schulen und Vereinen. · Schöne, freundliche Gasträume, Tanzsaal, Fremdenzimmer mit Bad. · Gute Getränke und Küche. · Mäßige Preise. · Autohaltestelle: Lückendorf—Petersdorf—Deutsch-Gabel—Hammer a. See. Wenzel Mengemann, Besitzer.

Gasthof „Zur Palme“

Erneuert. + Empfiehlt sich den geehrten Gebirgsvereinsmitgliedern sowie Wanderern, Schulen und Vereinen. + Anerkannt gute Küche, Kaffee, Gebäck. + Gepflegte Biere und Getränke. Fremdenzimmer mit fließendem kaltem und warmem Wasser. Rad im Hause. + Schattiger Garten, am Waldrande gelegen.

Josef Stephan und Frau, langjähr. Inhaber des Hotels „Roter Hirsch“, Leitmeritz.

Gastwirtschaft

Forsthaus Nr. 6

unter dem Hochwald, mitten im Walde gelegen

Speisen u. Getränke in bekannter Güte

Hans Worf, Post Deutsch-Gabel

Die beiden Hochwaldbauden

KURORT OYBIN

Herrliche Rundschau auf das Zittauer Gebirge. Fremdenzimmer.

Ruf Oybin 397

W. SCHADE

Gastwirtschaft „Windschänke“

Deutsch-Pankraz

am Fuße des Trügelsberges sowie an der Kammmarkierung Jeschken—Hochwald—Rosenberg,

mit schönem Garten und freundlichen Fremdenzimmern, hält sich den geehrten Ausflüglern und Wanderern, Schulen und Vereinen bestens empfohlen. Gute Getränke und Speisen sowie aufmerksame Bedienung b. mäßigen Preisen.

ERNST BURDE, Besitzer.

Sommerfrische „Waldfrieden“ Bäckenhain

20 Min. vom Bahnhof Weißkirchen. Bahnlinie Zittau-Reichenberg. Für Autos günstigste Straßenverhältnisse. Herrl. gelegen. Ausflugsort umgeben von prächt. Waldungen. Angenehmer Aufenthalt. Zentralheizung. Gut gepf. Biere u. Weine, Kaffee u. alkoholfreie Getränke. Für Gesellschaften und Vereine Mittagstisch - Anmeldung erbeten. Markierung Weißkirchen - Bäckenhain - Forst - Grafenstein rot. Von Weißkirchen in 1/2 St., von Grafenstein in 50 Min. erreichbar.

Zum Besuch laden freundl. ein Josef Felsmann u. Frau.

Sommerfrische Grafenstein

Herrschaftlicher Gasthof

„Zum Steyrerfranzl“ und „Donau perle“

20 Minuten vom Bahnhof Kellen + Telephon Grottau Nr. 4 + Schönster Ausflugsort, Schloßbesichtigung mit Aussichtsturm, großer Garten, Gondelteich, vorzügliche Verpflegung. + Grafenstein liegt an der Markierung: Grottau — Bäckenhain — Weißkirchen rot sowie blau von Kellen nach dem Gickelsberg + Jeden Sonntag Konzert + Mittwoch Tanzabend. Ergebenst Gustav Kratzer.

Effenbergers Restauration

Kohlige · Post Grottau

Herrlicher Ausflugsort mit schöner Aussicht und auf markierten, staubfreien Wegen leicht zu erreichen. Gutbürgerliche Küche, Kaffee und Hausgebäck. Sonn- und feiertags besonderer Mittagstisch. Gut gepflegte Biere und Weine. Mäßige Preise. Es laden höflichst ein E. Effenberger und Frau. Für Auto und Motorräder schöne Straßen.

Gastwirtschaft „Fichtelschänke“

Ratschendorf, Post Neu-Paulsdorf bei Reichenberg

Herrlich gelegenes, ausichtreiches Ausflugsziel. Von Reichenberg über Ruppertsdorf in 1 1/4 Std.  gelb, von der Haltestelle Ratschendorf in 1/2 Std.  blau und von Buschullersdorf-Görsbach in 1 1/4 Std. erreichbar. Große geräumige Gastlötle, Vereinszimmer, Tanzsaal, saubere, freundliche Fremdenzimmer, für Sommergäste besonders geeignet. Gute Küche und vorzüglicher Keller. Mäßige Preise. Für Vereine und Schulausflüge besonders geeignet.

Wilhelm Lange

früher Gastwirt in der „Vereinshalle“ in Buschullersdorf.



Endler's Gasthaus „Zum Semmering“ Buschullersdorf (Görsbach)

in herrlicher Lage (Markierung Ruppertsdorf — Voigtsbach — Buschullersdorf  gelb und Buschullersdorf — Neuwiese  rot, empfiehlt sich den geehrten Ausflüglern.

Besitzer Franz Endler.

Gastwirtschaft „Zur Nischschänke“

am Waldessaum gelegen, an der Wegbezeichnung Raspenau — Kammbuche — Buschullersdorf (Hemmrich)  gelb sowie am Wege Friedland — Burgstein — Kammbuche — Spitzberg — Einsiedel  rot, ladet den Wanderer und Touristen zu einer Rast ein. Von Friedland wie auch von Raspenau in 1 Wegstunde erreichbar. Schöne Gasträume, Tanzdiele, Fremdenzimmer. Für größere Gesellschaften und Schulausflüge erbitte Voranmeldung. Post Friedland. Um gütigen Besuch bittet Franz Jomrich, Gastwirt.

Wanderer,

schübe bei Deinen Wanderungen **Flur, Wald und Wild** und halte Dich streng an die vom Deutschen Gebirgsvereine

markierten Wege.

Gommerfrische u. Wintersportplatz Haindorf im Isergebirge, 370 Meter über dem Meere.

Herrliche, infolge seiner ozonreichen, reinen Gebirgsluft und der Schönheit seiner Lage bestens zu empfehlende Sommerfrische und Wochenendziel. Gut markierte Wanderwege führen in das wildromantische Isergebirge. Haindorf besitzt die nach den Plänen des berühmten deutschen Baumeisters Fischer von Erlach 1721 bis 1728 erbaute Klosterkirche. Gute Hotels und Gasthöfe sorgen ganzjährig bei mäßigen Preisen für eine allen Ansprüchen gerecht werdende Unterkunft und Verpflegung.

Auskunft: Verkehrsamt Haindorf.

Gasthof Schöntag, Haindorf

vormals „Stadt Wien“

Empfehle den Herren Touristen sowie den Herren Reisenden meinen 5 Minuten vom Bahnhof gelegenen Gasthof. + Schön eingerichtete Fremdenzimmer zu mäßigen Preisen. + Bekannt gute bürgerliche Küche. Bestgep'legtes Pilsner Bier und ff. Weine.

Hochachtungsvoll J. Schöntag.

Hotel-Pension Hoffmann

in der Nähe des Bahnhofes

KONZERT- UND TANZLOKAL

Erstklassige Küche und Getränke,

Zimmer mit und ohne Pension

Es halten sich bestens empfohlen: HEDWIG und PAUL HOFFMANN

Gasthof „Sonne“ ♦ Haindorf

Am alten Wallfahrtsweg gelegen. 5 Minuten von der Kirche. Empfiehlt seine Gasthauslokalitäten. Schattiger Garten, Saal, Vereinszimmer, Fremdenzimmer mit und ohne Pension. Schülerherberge. Dazu gehört

„BERGHÜTTE“, Haindorf

10 Minuten vom Hauptplatz, mit herrlichem Überblick auf das Isergebirge und obere Wittigtal (Jausenstation)

Sommerfrische Ferdinandsthal Gastwirtschaft Waldschloß.

Die Gastwirtschaft liegt am Wege Haindorf-Kleine Stolpich-Neuwiese-Reichenvera, wie am gleichen Wege nach Johannesberg (roter Punkt), ebenso am Wege Haindorf-Große Stolpichstraße-Christianssthal und Wittighaus (rot/weiß), auch führt der neu mark. Weg  blau Ferdinandsthal-Jägersteig-Weißbach vorbei. Große Gastwirtschaft mit Saal u. Veranda, freundl. Fremdenzimmer, bei solider Bedienung und niedrigen Preisen. Bei Voranmeldung von Schulausflügen und größeren Gesellschaften Ausnahmepreise. Hochachtungsvoll **Rudolf Linke.**

PENSION Jägersteigbaude

Ferdinandstal Post Haindorf

Die Baude liegt anmutig am Waldessaum mit schönem Ausblick auf Haindorf, Tafelfichte usw. Von Haindorf (Kirchplatz) bequem in 20 Min. erreichbar. Die Baude selbst liegt an 3 Wegmarkierungen, hauptsächlich am blauen Punkte Raspenau (Bhf.)-Ferdinandstal-Stolpichstraße-Schwarzbachfall-Weißbach. Bürgerliche Küche, guter Keller, Fremdenzimmer mit fließendem Kalt- und Warmwasser, Bad im Hause. Autostraße Haindorf-Ferdinandstal bis zur Baude.

Um gütigen Zuspruch bitten
E. und E. Semtner.



„Bartelbaude“

WEISSBACH a. T.

550 m ü. d. M.

Bedeutend vergrößert! Am Eingang der Hegebachschlucht zur Tafelfichte. An den Wegen von Bad-Liebwerda u. Neustadt z. m. Wittighaus. Sonnige Waldlage mit schöner Kaffee-Terrasse! Idealer Aufenthalt für Sommer- und Wintergäste. Rastplatz für Wanderer, Schulausflüge und Vereine.

Sehr freundliche, saubere Fremdenzimmer mit 18 Betten.
Auto-Zufahrt! Auto-Garage!

Hochachtend **Gust. Augsten**, Pächter (langjähr. Wirt d. Hubertusbaude)

Hubertus-Baude

640 m über dem Meere. + Am Kreuzpunkte der Wege: Bad Liebwerda-Tafelfichte und Weißbach-Neustadt a. T. sowie am Wege: Oberweißbach-Bartelbaude-Neue Straße-Hubertusbaude u. Ferdinandsthal-Weißbach (Kirche)-Hubertusbaude. Prachtvoll im Walde gelegen. + Sehr beliebter Ausflugsort für Vereine und Gesellschaften. + Rast für Touristen, gemüthlicher Aufenthalt fideler Abendgesellschaften. + Nächtigung für Touristen. + Zimmer für Sommergäste. + Wintersport. **Ergebent Max Peukert.**

Der Wanderer und Bergfreund trinkt



Bad Lieberwoda Sauerbrunn

das reinnatürliche Mineralwasser von
köstlichem Wohlgeschmack.



Riesenfaß-Baude

bei Lieberwoda, Isergebirge.

Neu erbaut, schönster Ausflugsort, sehenswert. Seehöhe 500 m. Herrliche Rundsicht, Fassungsraum 500 Personen, Rauminhalt 12.200 hl. Vorzügliche Speisen und Getränke. Solide Preise. Jederzeit Tanzgelegenheit.

Wilhelm Kretschmer u. Frau.

HOTEL RESSEL

NEUSTADT a. T.

(vormals „STADT WIEN“), Schiller-Straße

Best anerkanntes Haus am Platze + Wiener Küche, Kaffee, Mittagstisch
Fremdenzimmer + Autounterkunft + Original Pilsner Urquell + Auskunftsstelle der Ortsgruppe des Deutschen Gebirgsvereines f. d. J.- u. l.-G.

Werbet Mitglieder

für den Deutschen Gebirgsverein
für das Sächsen- und Sfergebirge

und unterstützt ihn auf diese Weise durch Vergrößerung des Mitgliederstandes und der dadurch vermehrten Einkünfte in seinen heimatfreundlichen Bestrebungen. Es wird ersucht, die beiliegenden Anmelde Scheine recht ausgiebig zu benutzen.

Der Hauptauschuß.

Sommerfrische Neustadt a. T.

Von Tannen- und Fichtenwäldern umgeben, liegt die ehemalige Bergstadt Neustadt a. T., 480 m hoch, dicht am Fuße der 1122 m hohen Tafelfichte, der Königin des Isergebirges. Nur 20 Min. vom Orte entfernt, in einem der herrlichsten Isergebirgstäler gelegen, bietet ein freifließender alkalischer Eisensäuerling eine einzigartige Erholungsstätte. Eine Hochquellenleitung versorgt den Ort mit ausgezeichnetem Trinkwasser. Im Orte befinden sich Post, Telegraph, Telefon, 2 Ärzte, Apotheke, Bahnstation der Strecke Friedland—Heinersdorf a. T., Kino, Freibadanlage, Museum, freundliche Gaststätten mit guter böhmischer Küche und Fremdenbeherbergung. Lohnende Ausflüge in das nahe Isergebirge, Tafelfichte, Wittighaus, Heufuder und in die benachbarten Bäderorte Schwarzbach, Flinsberg und Liebwerda. Autobuslinie Neustadt a. T.—Raspennau, Bad Flinsberg—Zittau. Im Winter vorzügliches Gelände für jeden Wintersport.

Auskünfte erteilt die Bürgermeisterei Neustadt an der Tafelfichte.

Altbekannter Ausflugsort

Bergwirtschaft Tafelfichte

Seehöhe 1122 m. Höchster Punkt des Isergebirges.

Wintersportplatz.



Als Ausflugsort allen Touristen, Vereinen und Schulleitungen bestens empfohlen. 1930 durch Umbau vergrößert. 8 Betten, mäßige Preise. Ist zu jeder Tages- und Nachtzeit geöffnet. Achtungsvoll Josef Schär, Bergwirt.

Wittighaus

die bekannteste Baude im Mittelpunkt des Isergebirges, bester Ausgangspunkt für Wanderungen. 40 Betten, schöne Zimmer, fließendes Wasser kalt u. warm, Zentralheizung, elektrisches Licht, Garagen, Liegewiesen, neuzeitlichst eingerichteter Betrieb. Autobus-Station der Linie Haindorf — Bad Liebwerda — Polau.

Bahnstation, Post und Ruf Weißbach 12 b.

BAUDENWIRT ALBERT BARTEL.

Enzian-Likör

echten Hoheneiber Kräuterbitter
Schneekoppe und Rübezahle

vortreffliche Spezial-Bitterliköre

empfiehlt Obstverwertung - Likörfabrik

Friedrich Weigend, Hoheneibe.

Wanderer,

schübe bei Deinen Wanderungen **Flur, Wald und Wild** und halte Dich streng an die vom Deutschen Gebirgsvereine

markierten Wege.

Jede Arbeit

so vollkommen wie möglich

ist der Grundsatz unseres Unternehmens, dem wir und unsere Angestellten durch volle dreiviertel Jahrhunderte treu geblieben sind.

Wir liefern:

Prospekte

mit künstlerischen Illustrationen, die Naturfreunde und Erholungsbedürftige anziehen,

Speise- u. Getränkekarten

deren vornehme und geschmackvolle Ausführung auch die höchsten Ansprüche befriedigt,

Briefpapiere

die durch entsprechende Ausstattung jedes Unternehmen repräsentieren,

Hoteldrucksorten jeder Art,

Ansichtskarten

sowie alle sonstigen Drucksachen in moderner und geschmackvoller Ausführung.



GEBRÜDER STIEPEL

Gesellschaft m. b. H. + Druck- und Verlagshaus

Reichenberg Georg-Schönerer-Straße

RUF - NUMMER 3688

Ganz' mit der Zeit - Kochen elektrifiziert!

Kostenlose Auskunft
und Beratung
im Vorführungsraum
des Elektrizitätswerkes



REICHENBERG · BRAUHOFGASSE 17 · RUF 2341

A. Grötschel

Handels-gesellschaft

Bahnhofstraße 21 — Fernsprecher Nr. 2436 und 2470

Niederlagen:

in Reichenberg, oberer Bahnhof . . . Fernspr. Nr. 2436 b
in Reichenberg, unterer Bahnhof . . . Fernspr. Nr. 2436 c
in Friedland . . . Fernspr. Nr. 21
in Gablonz a. N. . . Fernspr. Nr. 2042
in Morchenstern . . . Fernspr. Nr. 93 276
in Raspenau . . . Fernspr. Nr. 3
in Wiesenthal a. N. . . Fernspr. Nr. 9120
in Johannesburg . . . Fernspr. Nr. 8179



Konto beim Postsparkamt Dresden Nr. 44 253

TRINKT HEIMISCHES BIER



GABLONZ-MAFFERSDORFER BIERE

EIN FRISCHER TRUNK

EIN FRISCHER TRUNK

Bevorzugt
 die heimischen
 Qualitäts-Schokoladen
 und Bonbons
 »KÖRBER«

Wenzel Reinelt & Sohn

REICHENBERG,

Dachdeckungsgeschäft – Röchlitzer Straße 10

Gerichtlich beideter Sachverständiger.

Gegründet 1878.

Postsparkassen-Konto Dresden 48 423. Telephon Nr. 3888.
 Ausführung von Schiefer-, Ziegel-, Asbest-, Holzzement-, Papp-,
 Klebe- und Rieseldächern.

Asphaltierungen, Pflasterausfuß mit Pflasterkitt.

Herstellung wasserdichter Shedrinnen nach eigenem Verfahren.

Übernahme der Instandhaltung von Dächern im Pauschalbetrage.

Lager sämtlicher Dachdeckungsmaterialien.

Herstellung aller neuzeitlichen Flachdacheindeckungen wie: Congo-
 Liquid, Hematect, Paratect usw.

Blitzschutzanlagen.

Alle sonstigen einschläg. Arbeiten sow. Ausbesserungen schnell u. billigst.



Nach der Tour trinkt stets

Pilsner
Urquell

aus dem

Bürgerlichen Bräuhaus in Pilsen

Es erfrischt, stärkt und fördert die Verdauung

Vertrieb durch die Biergroßhandlung

Hermann Seiche, Reichenberg und Trautenau

J. Schwanek

Salzperlenfabrik

Albrechtsdorf, Isergebirge

Erzeugt:

Andenken-Artikel, Fotostände,
Fotoalben, Broschen, Abzeichen
usw. für Kurorte, Sommer-
frischen und Gebirgsbauden

Ing. Hugo
H. Jahnel

Elektro-Unternehmen



Reichenberg

Adolf-Hitler-Platz 23

Haus ReichenbergerSparkasse

Tel. 3516

Tel. 3516



Matschweßer!!

Dann das
Schuhwerk mit

**Gutra-
Lederfett**

gepflegt! Es macht
Lederzeug garantiert
wasserdicht und wetterfest.

Cirine-Werke Josef Lorenz & Co., Eger.

Andenkenartikel:

Kassetten, Dosen, Nadelpolster, Zigarettdosen, Spinnräder, Lesezeichen u. v. a. aus Holz, gebrannt u. gemalt mit Aufschriften od. mit eingebrennten Ansichten lt. Vorlagen.

Haus- und Küchengeräte

aus Ahornholz aller Art in guter Ausführung liefert:

FRANZ ROHN, Holzwarenfabrik
WEISSBACH (Tafelfichte) Gau Sudetenland

**Trinkt Muschak's
Liebenauer Uerzeugnis.**

Erste Liebenauer Likörfabrik **FRANZ MUSCHAK**,
Liebenau (Gau Sudetenland).



Wer „**Gplendid**“-Seife
kauft — kauft Qualität!

Oskar Wollmann

Seifenfabrik

Johannesthal bei Reichenberg

Telephon 2330.



STOCKNÄGEL

auch mit Besuchsdatum, sowie Sommer- und Wintersport-Broschen in allen Ausführungen, Schneefalleger, Andenkenartikel, Vereins- und Sportabzeichen liefert nur in bester Qualität u. Feingravur

JOSEF REHNELT

Gablonz a. N., Frühlingsgasse 21

Telephon 2136



SCHUTZ-MARKE.

3 WORTE ...

„**ALTVATER**“

GESSLER

JÄGERNDORF

DIE LIKÖR-MARKE VON WELTRUF

Qualitätsware

in feinsten Markteebutter, Speisetopfen,
verschiedene Sorten Weich- und Hartkäse

erzeugt und liefert an alle erstklassigen Häuser, Hotels,
Sommerfrischen u. Bauden zu den günstigsten Tagespreisen

Molkereigenossenschaft in Ringelshain

Spar- und Vorschuß-Verein

in Maffersdorf

registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung

Gründungsjahr 1878

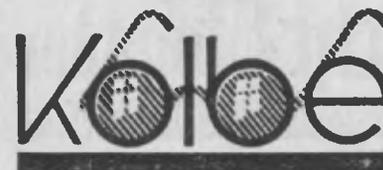
Postsparkassennummer 207.431

Durchführung sämtlicher Geldgeschäfte



Feldstecher, Augengläser

in großer Auswahl, fachgemäß
Optiker



Reichenberg, Obere Schücker-Straße Nr. 8
Gablonz a. N., Neues Rathaus

Josef Appelt, Maffersdorf

Selchwaren- und Konservenfabrik

Telefon Nr. 1 (Dauerverbindung 4987)

Filiale Reichenberg, „Donauhof“, Tel. 2232

Versand und Erzeugung von Salami,
in- und ausländischen Wurstwaren,
Selchwaren, Mayonnaisen und Konserven,
eigene Kühlanlage

Hält sich dem geehrten Publikum bestens empfohlen!

Reiseandenken

Sportabzeichen aller Art

Stoffhilder

sowie alle einschlägigen Artikel erzeugt
und liefert preiswert

Karl Kirchner, Gablonz a. d. N.,

Brunnengasse 30, Telefon 3208



TRINKT
MATTONI'S
GISSHÜBLER
WELTBEWÄHRTES
HEIL-UND TAFEL-
WASSER

Ein Originalrezept von 1810
Echt Stonsdorfer Bitter
W. Konow & Co. Hirschberg-Lübnitz-Str. 115

Vereins-, Sport- u. Festabzeichen

jeder Art, **Medaillen, Plaketten** und **Ehrenzeichen**
liefert in bester Ausführung

August G. Tham, Gablonz a. N., Wiener Str. 115

Fabrik für kunstgewerbliche Metallarbeiten, Metallpräge-Anstalt.

Wegtafeln

Verbots- und Warnungstafeln, Straßen- und Hausnummern-
tafeln, Firmen- und Metallschilder, gegossen, geätzt, bedruckt.

Buchstaben, Grablaternen, Aschenurnen
Kunstguß, Geldsammel- und Sparbüchsen

Heimsparkassen sowie Metallarbeiten jeder Art liefern in bekannter Güte

Joh. Stegmann Söhne, Metallwarenfabrik und Hwerk, Böhm.-Budweis

Lederhosen

nach Steirerart, aus Ia Hirschleder, liefert in bester Qualität
Wilhelm Weiß, Weißgerberei, Kömmerstadt, Gau Sudetenland

Verlangen Sie Preislisten und Ledermuster!



Nur **55.- RM**

kostet mein Spezial-Prismenglas

„GERMANIA“

einschließlich Etui und Riemen. Das ist eine Leistung!
Bitte überzeugen Sie sich durch eine unverbindliche
Probenschau bei

Robert Fehrmann, Zittau, Innere Weberstraße 5

TRINKT DEN GUTEN

Apfellaft VON Weigend

OBSTVERWERTUNG + LIKÖRFABRIK + WEINGROSSHANDLUNG

Friedrich Weigend + Hohenelbe

Spenglerei und Installation

JOHANN WENZEL

Nieder-Hanichen bei Reichenberg

Fernsprecher 4776

Installation von Wasserleitungen und sanitären Anlagen.
Autogene Schweißungen. Übernahme u. Ausführung aller
Arten von Bau-Spenglerarbeiten. Metallwarenerzeugung.
Reparaturen rasch und preiswert

Immer auf der Höhe

sind die bekannten Sportbekleidungsartikel wie Hubertusmäntel auch aus echtem Tiroler Loden für Damen, Herren und Kinder, Steirer-Joppen, Janker, Wander- und Lederhosen, Sportanzüge, Sport- und Ballonseiden-Westen sowie alle Arten Skibekleidung aus dem

KLEIDERHAUS

Alfred Wunsch, Gablonz a. N.

Hauptstraße 15a

Telefon 2894

Franz Mänert

**Metall-, Eisen- und Stahlwarenfabrik
GABLONZ a. N., Wiener-Straße 67/69**

Spezialfächer: Medaillen, Plaketten, Orden. Vereins- und Festabzeichen, Prägungen für die Schmuck-Bronzeware- und Lusterindustrie. Werkzeuge für die Metallverarbeitung. Maschinengravuren und Einsenken von Gravuren bis zu den größten Dimensionen auf Friktionspressen bis zu 1.000.000 kg Druckleistung. Dessinierwalzwerke. Gesenkschmiede u. Fasson-schmieden von Stahlstücken für die Werkzeugschlosserei. Fernsprecher : 077.



JÖS. ED. PÜSCHNER, Königswald, Gau Sudetenland

Wein-Groß-Kellerei

Likör-Fabrik

Vertretung: OSKAR BROSCHE, Reichenberg, Bahnsteggasse 32

Verlange

**in Deiner Wander-Raststätte das Jahrbuch
des Deutschen Gebirgsvereins Reichenberg!**

Werbe

**Mitglieder für den Deutschen Gebirgsverein!
Du schüttest die Heimat.**



DEUTSCHE BANK

Hauptsitz in Berlin

Niederlassungen

an allen Hauptplätzen

FILIALE REICHENBERG

Hauptgeschäft: **Georg-Schönerer-Straße 14**

Depositenkasse: **Konrad-Henlein-Platz 1**

Fernruf: 3451-4 und 4100

Drahtanschrift: Deutschbank • Postscheckkonto: Berlin 6871



Heimisches Gut
unter
heimischen Schutz!

Schutz für Leben, Familie und Besitz
gibt eine Concordia-Versicherung

Concordia
VERSICHERUNG
REICHENBERG

ALLE VERSICHERUNGSZWEIGE

Fest-, Vereins- u. Sportabzeichen

Medaillen, Plaketten, Ehrengeschenke, Ehren-
zeichen, Stooknägel nach eigenen und
gegebenen Entwürfen erzeugt in solidester
Ausführung

Rudolf Pfeiffer's Nachf., Hoschka & Pesch

Kunstgewerbliche Gravieranstalt

Fernruf 2431

Gablonz a. N., Lange Gasse 78

Fernruf 2431

Apfelsaft, Fruchtweine, Himbeersirup, Fein-
marmeladen, Konfitüren, Preiselbeerkompott

liefert in vorzüglicher Güte



WILHELM LEUBNER

Nordböhmisches Obstverwertung

KUNNERSDORF bei Friedland

Gegründet 1880



WARENHÄUSER

IGNAZ ULBRICH

Reichenberg, Hablau 3 u. Wiener Str. 47

Reichenberg, Horst-Wessel-Straße 15

Gablonz a. N., Neues Rathaus

Telefon: Reichenberg 4568

Tausende Artikel des
täglichen Bedarfes

Alles für Wandern und Reisen



Franz Klaus Nachf.

KLAUS & SCHUSTER

Reichenberg, Bahnhofstr. 6a Fernruf 2077
 Spezialhaus für Luxus- und Gebrauchsglas, Wirtschafts-
 Porzellan-, Silber- und Alpaka-Waren. Hotel- und Kaffee-
 haus-Einrichtungen. Komplette Brautausstattungen.
 Alleinverkauf der „Epiag A.-G.“ Elbogen-Pirkenhammer,
 „Rosenthal und Original Meißener Porzellan“. Josephinen-
 hütter Bleiglasservice

Das Haus der feinen Geschenke

Ph. Mr. JOSEF EHRLICH

Apotheke „Zum goldenen Löwen“

REICHENBERG

ADOLF-HITLER-PLATZ

(unter den Lauben)

Reichenberger Wursthalle

Brüder Siebeneicher & Co.

Reichenberg, Adolf-Hitler-Platz 18

Baumaterialien-Handlung

Zementwarenerzeugung

Linoleumlager

Karl Wagenknecht & Sohn, Reichenberg.

Andreasgasse 40. — Rufnummer 4470.

Großes Lager sämtlicher Baumaterialien, Steinzeug- und Zementrohre, Schamotte-
 waren, Dachpappe, Zement, Gips usw. Ausführung von Parkettfußböden. Her-
 stellung von Terrazzofußböden, Wandfliesen und Ofenkacheln.

Solideste Bedienung. — Niedrigste Preise.

Original-„Knirps“



Ressel-Schirme

kaufen Sie

Nur: Horst-Wessel-Str. 4

Reichenberg

Filiale: Klotildenstraße 6

Emil Mächtele

Herrenmodewaren

Reichenberg, Kirchgasse 5



Fachdrogerie „Zum Rübezahl“

August Weigelt

Reichenberg

Hanichener Straße 36

Fernruf 3538

Empfehl: Kräuter, Nahrungsmittel, Parfümerien, Sanitätsmaterial,
 Fotoartikel, Lacke und Farben.

RENNRODEL

baut als Spezialität

Josef Möller

Wagenbauerei und Rodelerzeugung

Reichenberg i. B., Friedländer Straße 33.

Fernsprecher Nr. 3194

Fernsprecher Nr. 3194

Alle einschlägigen Arbeiten und Ausbesserungen werden gut und
 billig ausgeführt.

Apotheke „Zur goldenen Krone“

Mr. Ph. Em. Conrath

Eck-Apotheke * Adolf-Hitler-Platz 9

Älteste Apotheke am Platz * Telephon 4201

Bewährte Präparate eigener Erzeugung: **Reichenberger Alte-Schaden-Salbe**. Ein vorzügliches Hausmittel bei Wunden aller Art, besonders empfohlen bei Beimgeschwüren, Krampfadergeschwüren, Quetschungen und Brandwunden. **Aspyral-Tabletten**. Eine Kombination vorzüglich wirkender Präparate bei Schmerzen rheumatischer, gichtischer oder nervöser Natur und allen Arten Kopfschmerzen.



ANTON SCHOLZE

KUPFERSCHMIEDE

empfiehlt sich zur Einrichtung von
modernen Wasserleitungen, Bade- und
Klosettanlagen sowie Zentralheizungen.

Franz-Tilk-Straße 1 **REICHENBERG** Hanichener Str. 33
Fernruf Nr. 3702.

Eduard Klinger & Co.

REICHENBERG, Bismarckplatz

Telephon 2426

Kaffee, Kolonialwaren, Delikatessen

Touristen-, Alpen-, Auto-, Radfahrer-, Flußwander-

Karten und Führer

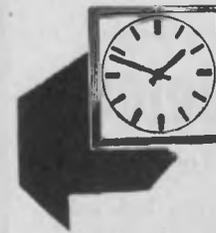
der verschiedensten Gebiete und Städte finden Sie

in reichster Auswahl vorrätig

in der

Buchhandlung Sollors, Reichenberg

Adolf-Hitler-Platz



*Alle Arten von Uhren, Verlobungs-
und Eheringe, Berndorfer Eßbestecke*

gut und billig

Uhrenfachgeschäft **F. Pietsch**
Reichenberg, Kratzauer Str. 8

Ernst Engel

Fachgeschäft für Schneiderzubehör
und Damen-Modewaren

Reichenberg

Schücker-Straße 2, Rufnummer 3437

Edmund Elstner

L e d e r w a r e n - E r z e u g u n g

Reichenberg, Dohlengasse 5

(beim Töpferplatz)

empfiehlt sich den werten Mitgliedern des Deutschen Gebirgsvereines beim Einkauf von Rucksäcken, Reisekoffern, Damenhanttaschen, Aktenmappen, Geld- und Brieffaschen eigener Erzeugung zu den niedrigsten Preisen bei großer Auswahl.



Porzellan-Spezialgeschäft
**J.L. Appelts Nachf.,
 Ferd. Kasper**

Komplette Brautausstattungen

Reichenberg, Bahnhofstraße 39 Telephon-Nr. 2121

Alljährlich ab 1. November: Große Weihnachtsausstellung in Puppen und Kinderspielsachen.

Seiden- und Modetwarenhaus

F. J. Seidel

Reichenberg, Gau Sudetenland • Begründet 1833 Fernruf 3364

Jederzeit das Neueste, Beste und
 Geschmackvollste in allen Gegen-
 ständen der Damenmoden.

*Fachwerkstätte für Schilder, Buchstaben,
 Leuchtkästen*

Planer
 Reichenberg, Hablau

Seit 1837. Vergolderei - Neon-Leuchtröhren.

Aktiengesellschaft

für den Betrieb der Destillation und des Verschleißes von Branntwein in

Reichenberg, Adolf-Hitler-Platz 10a, Hinterhaus

Erzeugung feiner Liköre.

Deutscher Weinbrand, alle Sorten Schankbranntwein, 40% inländischen Rum, Jamaika-Rum, Tschai und Punschessenzen, großes Lager in Slivowitz, Getreidekorn. Ferner naturrechte Rot- und Weißweine, Malaga, italienischen Wermut-Wein usw.

Bei **Vishmann**

Lüftung + Notan + Zeitpfeifen
 usw. u. vlt + Anfahrwegen, Viskose-Str. 35

MOTORRÄDER

Marken: ČZ, Puch, Leichtmotorräder.

RADIO

Alle Markenapparate lieferbar. - Werkstätte für Auto, Moto, Radio.

Alfred Leubner, Reichenberg, Bahnhofstr. 38. Fernruf 2768.

Drogerie Karl Fischer jun.

REICHENBERG, Schücker-Straße Nr. 40. Fernsprecher 2408

empfiehlt: Photoartikel, Feinchemikalien,
 Laboratoriums-Glas, Parfumerien, Gummi-
 waren, Lacke und Farben sowie Artikel
 für den Fabriks- und Hausbedarf

Wir drucken alles!

Von der Besuchskarte bis zum Buch

Buch- und
 Kunstdruckerei

CARL THER · Reichenberg

Adolf-Hitler-Platz 6a · Fernruf 2603

Radio-Sollors

liefert und repariert fachmännisch alle Marken und Typen von Empfangsgeräten, Betriebs- und Schulfunkanlagen, Antennen mit und ohne Abschirmung, Störsuchgänge. Unverbindliche, kostenlose Vorführung und Beratung.

Reichenberg, Georg-Schönerer-Straße 13

DANIEL KIND

REICHENBERG, Bahnhofstr. 19. Fernsprecher 2802



Elektrische Kraft-, Licht- und Fernsprech-Anlagen

Neuwicklung von **Elektro-Motoren und Transformatoren** jeden Ursprunges.

MÖBELLAGER

Eduard Engel

MÖBELFABRIK
REICHENBERG

Franzendorfer Straße
FERNSPRECHER 3696



1850 M. Heuchert 1850 P. Pohl

Glas + Porzellan + Küchengeräte
Tafel- und Spiegelglas
Spiegel- und Glasschleiferei

REICHENBERG

Adolf-Hitler-Platz 3, unter den Lauben. Telephon 3276

Am besten und billigsten kauft man

Herren- und Damenstoffe

nur im Tuchwarenhaus

ADOLF ELGER, Reichenberg, Flurgasse 15.

Fernsprecher Nr. 4086.

RUDOLF LÖFFLER

Fleischerei und Selcherei

REICHENBERG

Tel. 4993 **Andreasgasse 23 · Kranichgasse 7** Tel. 4993

Karl Michler Nachfolger Reichenberg

Wiener Straße Nr. 26
Fernsprecher 4626

Wiener Straße Nr. 26
Fernsprecher 4626

empfiehlt sich zur Abnahme von

Haus-, Küchen- und landwirtschaftlichen Geräten,
Werkzeugen, Baubehelfen, Öfen u. Sparherden.

Drogerie „Zum Kranich“

Valentin Wrba, Reichenberg

Hanichener Straße Nr. 14.

Fernruf 4791.

Für Wohlgeschmack und Sparsamkeit
bürgt „**BLASI-KAFFEE**“ allezeit.

Niederlage der Weinkellereien **Pottel und Broskowski**

Kaffee-Großrösterei, Import
Halle + Leipzig + Breslau
OTTO BLASI
Reichenberg
Schücker-Straße 2
Telephon 2697

I. GINZKEY, REICHENBERG

Teppich- und Decken-Fabriksniederlage

Empfiehl besonders für Ausstattung von
BAUDEN und **JUGENDHEIMEN**
geeignete Kamelhaardecken und Woll-
decken in reicher Auswahl.

Telefon 2562.

Robert Heidrich

M A L E R U N D L A C K I E R E R

Reichenberg

HANICHENER STRASSE 11 • TELEFON 4730

RICHARD GINZEL

ANSTREICHER U. LACKIERER
REICHENBERG
KEILSBERG 1, TEL. 3497

Empfiehl sich zur Ausführung sämtlicher
moderner ANSTRICHE, LACKIERUNGEN
und MATTSCHLIFFE.

Deutschböhmisches
Ausstellung 1906:
Goldene Medaille

Wenzel Lammel

Likör-Fabrik + Weinhandlung + Fruchtsaft-Erzeugung
REICHENBERG, Wiener Straße 3 neu
(im Hofgebäude) + Fernsprecher Nr. 4177
Gegründet 1900



**Fachgeschäft für Samen- und
Gartenbau / Bienenwirtschaft / Futter-
mittel und Zoologie / Aquarien und
Terrarien / Angelsportgeräte**

STEFAN QUAISER in REICHENBERG

Johannesgasse 15, neben der unteren Bahnhofstraße • Fernruf 4864 • Postfach 144

Import Zweigstelle: **Gablonz a. N., Steingasse 12.** **Export**

Verkaufsstellen: **In allen besseren Fachgeschäften des Gaues Sudetenland.**

AEG

LIEFERT UND INSTALLIERT:

Licht-, Kraft- und Schaltanlagen jeder Art und Größe, Generatoren, Transformatoren, Olschalter, Gleichrichter, Elektromotoren, Ventilatoren, Kinoeinrichtungen, Elektrozähler, Beleuchtungskörper, Installationsmaterial, Meßgeräte, Elektroherde, Staubsauger, elektrische Kühlschränke, Heiz- und Kochgeräte, Höhensonnen, Original Hanau und alle in das Elektrofach einschlägigen Apparate für Industrie, Elektrizitätswerke, Landwirtschaft, Elektrohandel und Haushalte.
FERNSPRECHER 3882

Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, Ing.-Büro Reichenberg
Georg-Schönerer-Straße 11

Hauptbüro: Teplitz-Schönau

Fabrik: Bodenbach

Ing.-Büros: Trautenau, Warnsdorf, Karlsbad

Eduard Bahsler & Söhne

Stadtplanermeister + Steinindustrie + Steinmetzmeister

Gegründet 1880

Gerichtlich beeidete Sachverständige.

Gegründet 1880

Fernspr. 2737

Reichenberg

Arndt-Straße 4

Fachgemäße Ausführung sämtlicher Straßen-Pflasterungen.
Unternehmen für Straßen-, Kanal-, Erd- und Felsenarbeiten + Lieferung
von sämtlichen Steinmaterialien + Erstes, größtes und leistungsfähigstes
Unternehmen am Platze + Eigene Steinbrüche in Harzdorf, Röchlitz,
Voigtsbad u. Bleiswedel, Sudetenland + Eigene Straßenbaumaschinen u.
Transportmittel + Vermietung von Straßenwalzen und Kompressoranlagen.

Fleischhalle und Wurstfabrik Pfohl & Co.

Reichenberg, Eisengasse 14

gegenüber der Erzdekanalkirche

Telefon Nr. 4823

Best und modernst eingerichtete Fleischerei am Platze, mit Frühstückstube. Spezialität Reichenberger Kren- und Raucherwürste ganztägig heiß aus dem Selchofen. Versand überallhin. Eigene Kühlanlagen.

Den Touristen bestens empfohlen

Filliale

Reichenberg, Sonnengasse 13

Kleiderhaus Konrad Gärtner

Das Haus, das jeden anzieht,

Reichenberg, Bismarck-Platz Nr. 13

empfiehlt seine erstklassigen

Herren-, Knaben- und Kinderkleider

Fernsprecher 3709

Feinste Maßschneiderei

H. & A. KIRCHHOF

M Ö B E L F A B R I K
JOHANNESTHAL BEI REICHENBERG

MODERNSTER GROSSBETRIEB FÜR
DEN GESAMTEN INNENAUSBAU

STÄNDIGE GROSSE MÖBELAUSSTELLUNG
REICHENBERG, BAHNHOFSTRASSE 45, TEL. 2889

Ernst Krause Reichenberg

Telefon Nr. 4409

Fabrik: Wehrgasse 18

Geschäft: Hafnerg. 11

Leder-, Treibriemen- und
Sattlerwarenfabrik

C. G. HAUCKE & Co.

Reichenberg, Bahnhofstraße 41, Tel. 2801

empfehlen sich zur Besorgung von

Verfrachtungen aller Art, Verzollungen und Lagerungen

Eigene Häuser:

C. G. HAUCKE & Co. IN ZITTAU
DURING, HAUCKE & Co. IN HAMBURG

Gustav Würfel

Kunstschlosserei

Reichenberg, Hafnergasse 8

Anfertigung von kunstgeschmiedeten Ziergittern,
Zierlaternen, Lustern usw. sowie jede fachmännisch durchgeführte Schlosserarbeit.

Eisenkonstruktionen jeder Art

Werbet Mitglieder

für den Deutschen Gebirgsverein für das Jeschten- u. Sfergebirge und unterstützt ihn auf diese Weise durch Vergrößerung des Mitgliederstandes und der dadurch vermehrten Einkünfte in seinen heimatfreundlichen Bestrebungen. Es wird ersucht, die beiliegenden Anmeldebüchlein recht ausgiebig zu benutzen.

Der Hauptauschuß.

Wanderer,

schüßige bei Deinen Wanderungen **Flur, Wald und Wild** und halte Dich streng an die vom Deutschen Gebirgsvereine

markierten Wege.



Apfelsaft „CERES“ naturrein!

Zur Beachtung. Nehmen Sie auf Ihren Wanderungen eingedickten Apfelsaft im Nudlsack mit. Verlangen Sie in den Bergwirtschaften nur Ceres- Apfelsaft.

JULIUS MEINL A.G. KAFFEE UND TEE

Verwaltungsstelle Leitmeritz, Eisbergstraße 3

29 Filialen im Sudetengau

Filialen in Reichenberg:

Horst=Wessel=Str. 7 • Konrad=Henlein=Platz 1

Reichenberger Sparkasse

Gemeinde- und Bezirkssparkasse

Gegründet im Jahre 1854

Fernsprecher: Reichenberg 3941, 3942, 3943 und 3944 + Girokonto Nr. 51 bei der Reichsbank, Nebenstelle Reichenberg + Girokonto 881 bei der Landesbank und Girozentrale für das Sudetenland, Reichenberg + Postscheckkonto: Dresden Nr. 46 233

Verzinsung
der

Einlagen auf
Sparbüchel

3 %

Hauptanstalt:
Reichenberg, Schloßgasse 9

Zweiganstalten:
Reichenberg, Adolf-Hitler-Platz 23

Reichenberg, „Am Kranich“, Hanichener Str. 12
Aicha • Georgswalde • Maffersdorf

Unbeschränkte

Haftung der Stadtgemeinde und des Bezirkes Reichenberg

MAX BÄUMEL

Reichenberg

Hablau 17

das Fachgeschäft für

Sport

und Wandern

